This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

X 99

Theremin

יהוה

13.6.65

1491

Die

Beredsamkeit

eine Tugend,

oder

Grundlinien

einer

systematischen Rhetorik.

Von

Franz Theremin.

Berlin, 1814.
Bei C. Salfeld.

Die

Beredsamkeit

eine Tugend,

oder

Grundlinien

einer

[illegible] Rhetorik.

Von

[illegible]

Berlin, 1824.
Bei [illegible]

Seinem

verehrten Vater

David Ludwig Theremin

Prediger zu Gramzow in der Ukermark

gewidmet

vom Verfasser.

Du weißt, mein theurer Vater, wie die Gedanken, welche diese kleine Schrift enthält (der ich zum Zeichen meiner kindlichen Verehrung Deinen Namen vorsetze) in mir entstanden sind. Als ich anfing zu predigen, *) fühlte ich das Bedürfniß fester, in sich zusammenhängender, allgemein anwendbarer Grundsätze, um mich bei diesem Geschäft zu leiten; doch es gelang mir nicht solche sogleich vor zu finden. Ich sah mich also genöthigt, sie mir selbst zu schaffen; und meiner Ungewißheit, meinem blinden Umhertappen ward nur durch die Ueberzeu-

*) Der Verfasser ist Prediger bei der französischen Gemeine in Berlin.

gung ein Ende gemacht: die Beredsamkeit müsse ihren höchsten Principien nach, von Kunst und Philosophie gänzlich getrennt und als eine rein sittliche Thätigkeit betrachtet werden.

Es war keine neue Entdeckung; wie hätte ich einem Gedanken trauen können, der mir zuerst unter Allen, die über die Beredsamkeit gedacht und geschrieben haben, eingefallen wäre? Vielmehr habe ich an verschiedenen Stellen gleichlautende Meinungen Anderer angeführt, und ich hätte diese Belege aus Alten und Neueren noch vermehren können, wenn ich nicht gefürchtet hätte, mich in abschweifende Untersuchungen einzulassen. Das Neue in meiner Ansicht besteht nur da-

rin, daß ich eine bekannte Wahrheit zum höchsten Princip erhoben, und versucht habe, daraus allein, mit Ausschließung aller anderen Grundsätze, die Regeln der Beredsamkeit abzuleiten.

Und da ich nicht bloß die Beredsamkeit zum Gegenstand meiner Betrachtungen machte, sondern auch zugleich verbunden war, sie nach meinen Kräften auszuüben, so konnte ich das, was ich von meinen Grundsätzen ableitete, sogleich an der Ausübung prüfen, und genoß so des Vortheils, den der wechselseitige berichtigende Einfluß von Theorie und Praxis zur Vervollkommnung beider immer gewährt. Ja hätte ich auch für die Praxis keinen andern Gewinn erhalten, als eine gründlichere

Einsicht in meine Mängel, so würde ich diesen Vortheil nicht gering achten, zumal da sich nach meiner Ansicht die Beredsamkeit nicht abgesondert ausbilden läßt, sondern sich gleichmäßig mit Sittlichkeit und Religiosität entwickelt; ich also auch durch sie zu diesen höchsten menschlichen Bestrebungen immer zurückgeführt ward.

Eben diese Vortheile, und noch andere, die ich nicht mehr erlangen konnte, hoffe ich nun durch Mittheilung meiner Grundsätze besonders Denjenigen zuzuwenden, die sich aus wahrer Neigung der geistlichen Beredsamkeit widmen. Wer sich, zur Zeit der Entwickelung seiner Seelenkräfte, meine Ueberzeugung aneignet, und sich danach selbst-

thätig bildet, der muß, (anders kann ich es mir nicht denken,) wo nicht ein glänzender, doch ein höchst nützlicher und erbaulicher Redner werden. Ja was noch mehr ist, seine Neigung zur Beredsamkeit wird ihn zur Prüfung seines Charakters, zur Erwerbung sittlicher Weisheit und Festigkeit auffordern; und dies zu einer Epoche, wo man gewöhnlich der Wissenschaft und Kunst zuviel einräumt, und wo also eine solche Mahnung höchst heilsam seyn dürfte. Er wird (und diese Hoffnung ist mir besonders theuer) sich bewogen fühlen, das positive Christenthum, das ich als eine nothwendige Basis der geistlichen Beredsamkeit dargestellt habe, seinem Gemüthe näher zu bringen, da er sich sonst

vielleicht begnügt haben würde darüber zu spekuliren oder zu phantasiren.

Es ist gewiß immer, selbst wenn man die Wahrheit für sich hat, ein höchst trauriges Schicksal, wenn unsere Meinungen mit den allgemein herrschenden, einen gar zu schneidenden Kontrast bilden. Dies hätte ich vielleicht sonst befürchten müssen; doch die Richtung welche der Zeitgeist jetzt genommen hat, läßt diese Besorgniß gänzlich verschwinden. Zu einer Periode wo sich die Deutschen für die ihnen untersagte Thätigkeit durch ein gänzliches Versinken in Wissenschaft und Kunst zu entschädigen meinten, wäre der Versuch, die Beredsamkeit diesem Gebiete zu entziehen, und als eine Tugend

darzustellen, vielleicht nicht gebilligt worden. Doch jetzt wo sich die Deutschen in Masse zu einer tugendlichen, sieggekrönten Thätigkeit erhoben, wo sich ihre wissenschaftlichen und kunstliebenden Bestrebungen in dem Brennpunkt ihres Heldenmuthes vereinigt haben, wird es Niemand befremden, wenn ich auch in der Beredsamkeit nur ein sittliches Handeln sehe, welches alle dazu mitwirkenden Kräfte beherrscht. Sonst, wo die Religion nur Wenigen, und auch diesen kaum in ihrer ganzen Kraft und Festigkeit bekannt war, möchte meine Behauptung, daß die Wirkung der geistlichen Beredsamkeit von ihrem Anschließen an das positive Christenthum abhange, sehr bezweifelt worden seyn. Jetzt,

dünkt mich, muß diese Wahrheit einem Jeden einleuchten, der in der wieder rege gewordenen Religiosität die Retterin seines Vaterlandes erkennt, und sich durch eine so herrliche Erfahrung überzeugt hat, daß sie Alles in Allem ist.

Die geistliche Beredsamkeit, die in der jüngst verflossenen Periode wenig Aufmerksamkeit erregte, ist durch die Wirkung der Umstände, und durch die Bemühungen vieler höchst verdienstvoller deutscher Redner aus ihrer Dunkelheit hervorgegangen, und hat den ihr gebührenden Einfluß wieder erhalten. Bei dieser jetzt herrschenden Stimmung dürfte ich mir vielleicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß diese Schrift auch von Solchen

gelesen würde, die sich zwar nicht der Beredsamkeit gewidmet haben, doch gern über die Mittel nachdenken, durch welche es einem Redner, der ihren Beifall hat, gelungen ist, sie zu erbauen, und für alles Gute zu erwärmen. Sollte diese Hoffnung erfüllt werden, sollten die hier aufgestellten Ansichten in die öffentliche Meinung übergehn, so würde ich davon bedeutende Vortheile erwarten: nämlich, größere Achtung für Männer, denen man oft nur ein glänzendes Talent zuschreibt, und in denen man nun auch, was man sonst weniger beachtete, einen edlen Charakter anerkennen würde; und eine höchst heilsame Wirkung des Publikums auf die Geistlichen selbst, welche diesen Grundsätzen noch treuer

seyn würden, wenn sie überzeugt wären, daß man sie danach beurtheilt.

So hätte ich denn, mein theurer Vater, alle die Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen, womit ich diese Schrift dem Publikum übergebe, vor Dir ausgeschüttet. Steht ihrer Erfüllung kein anders Hinderniß im Wege, als die, ich erkenne es, höchst mangelhafte Darstellung meiner Gedanken, so wünsche mit mir, daß sich bald ein Anderer finden möge, der sie mit mehr Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und Gewandheit entwickele.

Berlin den 20. April 1814.

Inhalt

Erstes Buch.

Seite.

Erstes Kapitel.

Absicht und Nutzen der anzustellenden Untersuchung. 3

Zweites Kapitel.

Die Beredsamkeit ist kein Mittelding zwischen Poesie und Philosophie. 10

Drittes Kapitel.

Die Beredsamkeit ist weder Poesie noch Philosophie. 14

Viertes Kapitel.

Die Beredsamkeit ist eine Tugend. 20

Fünftes Kapitel.

Von den Ideen. 28

Sechstes Kapitel.

Von der politischen und religiösen Gestalt der praktischen Ideen. 31

Siebentes Kapitel.

Von den Gattungen. 37

Achtes Kapitel.

Daß Tugend auch Klugheit sey. 44

Neuntes Kapitel.

Von den untergeordneten Ideen oder Kategorien. 50

Zehntes Kapitel.

Von der Wahrheit. 53

Eilftes Kapitel.

Von der rhetorischen Begründung der Wahrheit. 55

Zwölftes Kapitel.

Von der Möglichkeit und Wirklichkeit. 69

Dreizehntes Kapitel.

Von Entwurf und Eintheilung der Rede. 75

Vierzehntes Kapitel.

Erste Grundzüge zur Skize des Redners. 90

Zweites Buch.

Seite.

Erstes Kapitel.

Von Affekt und Leidenschaft. 101

Zweites Kapitel.

Daß es Pflicht des Redners sey, mit Affekt zu sprechen, und Affekt zu erregen. 113

Drittes Kapitel.

Von den verschiedenen Arten der Affekte. 122

Anhang.

Vom Scherz. 150

Viertes Kapitel.

Wie der Affekt erregt werde, oder von der rhetorischen Darstellung. 154

Fünftes Kapitel.

Von der Angemessenheit. 169

Anhang.

Vom Geschmack. 172

Sechstes Kapitel.

Von dem stätigen Fortschreiten. 174

Siebentes Kapitel.

Von der Lebendigkeit. 190

Achtes Kapitel.

Von der Prosa. 202

Neuntes Kapitel.

Schluß. 211

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Absicht und Nutzen der anzustellenden Untersuchung.

Es hat mich oftmals befremdet, daß, während in neueren Zeiten die Theorie der Künste und namentlich der Poesie, zu einem so hohen Grad von Klarheit und Vollständigkeit gediehen ist, die Rhetorik noch immer aus unzusammenhängenden Grundsätzen besteht, und weder die Ausübung der Beredsamkeit durch sichere Regeln zu leiten, noch über die Natur und Beschaffenheit ihres Gegenstandes, über die Beredsamkeit selbst, befriedigende Auskunft zu geben weiß. Daher hat es mir nicht überflüssig geschienen zu versuchen, ob nicht die Gabe der Beredsamkeit als eine der Grundkräfte des Menschen dargestellt, und ihre Gesetze von einer der höheren philosophischen Wissenschaften abgeleitet werden könnten, so daß aus ihrer Theorie, wie aus ihrer Ausübung, alles Schwankende und Unsichere verschwände.

Zwar muß ich befürchten, daß ein solches Unternehmen Manchen unnütz erscheine und daß man

mir sage: Was ist überhaupt mit Theorien gewonnen? Hat in der neueren Zeit alles Philosophiren über Kunst eine schönere Blüthe der Poesie herbeigeführt? Hat nicht die Beredsamkeit ihre höchste Vollkommenheit bei den Alten erreicht, obgleich vermuthlich bei ihnen, wie bei uns, ihr höchstes Princip entweder unbekannt geblieben ist, oder doch den Rednern niemals deutlich vorgeschwebt hat? Nur durch Regeln, die aus der Erfahrung geschöpft waren, und die Ausbildung der Rede im Einzelnen betrafen, nur durch rastlose Uebung, die von der frühesten Jugend anfing und nie aufhörte, nicht durch allgemeine Theorien haben sich Demosthenes und Cicero gebildet; nur durch eine ähnliche Schule, nicht durch Lehrbücher, kann die unter uns so sehr gesunkene Beredsamkeit gehoben werden, wenn sie anders zu heben ist.

Diese Einwendungen würden vollkommen gegründet seyn, wenn die Beredsamkeit nicht seit Entstehung der christlichen Kirche in einer Gestalt erschienen wäre, die den Alten gänzlich unbekannt war, und auf welche wir eine besondere Rücksicht nehmen müssen. Die politischen und bürgerlichen Verhältnisse unter welchen sie einzig und allein bei den Alten hervortrat, waren schon allein hinreichend, sie vor Abwegen zu sichern und genauere Theorien ent-

lehrlich zu machen. Wer vor Gericht oder in Volksversammlungen über eine Angelegenheit sprach, die nach geendigter Rede sogleich entschieden wurde, dem war der Ausgang die sicherste Probe, ob er gut gesprochen oder nicht; wo das höchste persönliche Interesse auf dem Spiele stand, da war es sehr natürlich, daß man alle Kräfte zum Gelingen aufbot, und daß man Fehler kennen und vermeiden lernte, die den Verlust von Vermögen, Einfluß, Leben und Freiheit nach sich ziehen konnten. Der geistliche Redner hingegen steht zu seinen Zuhörern in einem Verhältniß und behandelt einen Gegenstand, die es nie zu einer so nachdrücklichen Probe kommen lassen. Ob er belehrt, erbaut, gebessert, oder bloß oberflächlich gefallen und gerührt habe, davon kann ihn der Erfolg seiner Predigten selten überzeugen, da dieser ja seiner Natur nach im Gemüthe verborgen bleibt, und fast niemals sichtbar in die Augen springt. Da er also nicht wie der Redner vor Gericht und in Volksversammlungen, von einer dringenden Gefahr nach dem vorgesteckten Ziele hingetrieben wird; da er nicht in so enge Schranken eingeschlossen ist, die ihm jede Abweichung zur Rechten und zur Linken fast unmöglich machen, so läuft er ohne feste Ansicht und Principien die allergrößte Gefahr sich zu verirren; er muß von allem,

was er, ohne, sich die genaueste Rechenschaft zu geben wissen, und die tiefere Einsicht in die Grundsätze der Beredsamkeit, die den alten Redner nicht brauchte, ist ihm unentbehrlich.

Auch sind viele der Meinung, daß die Beredsamkeit, die in Griechenland und Rom einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, mit dem Untergang antiker Freiheit von der Erde verschwunden, und nie wieder auf derselben heimisch geworden sey. Dieser Meinung nach ist sie also weniger als die Poesie ein ursprünglicher Trieb im Menschen; sie ist ein Erzeugniß der Umstände, von denen sie nicht nur mehr oder weniger begünstigt, sondern hervorgebracht und unterdrückt wird; die republicanischen Verfassungen des Alterthums waren zu ihrer Entwickelung nothwendig; und jetzt, wo Leben, Geist und Regierungsform so gänzlich verschieden sind, ist das, was man Beredsamkeit nennt, entweder dieses Namens gänzlich unwerth, oder nur ein Schattenbild jener alten gewaltigen Kraft. *) Ob diese Meinung gegründet sey oder nicht, das kann sich einzig und allein aus

*) Magna ista et notabilis eloquentia .... quae in bene constitutis civitatibus non oritur. De caus. corr. eloq. C. 40.

einer solchen Untersuchung, wie wir sie hier anzustellen Willens sind, ergeben. Gelingt es nicht zu zeigen, daß die Beredsamkeit eine der Grundkräfte im Menschen sey, so bleibt jene Meinung unangefochten stehn, und wer sich in neueren Zeiten für einen Redner hält, mag nur seine Ansprüche aufgeben. Gelingt es aber, und wird in der That eine einzige ursprüngliche Kraft aufgezeigt, deren Entwickelung nach einer gewissen Richtung, nothwendig Beredsamkeit hervorbringt, so ist sie auch nicht mehr die ephemere Blüthe eines einzigen Zeitalters; und obwohl sie sich verbergen und zuweilen unter anderen Namen auftreten mag, lebt sie doch in der neueren Zeit ein eben so wahres, kräftiges Leben als in der alten.

Endlich giebt es Männer, und zwar durch Gelehrsamkeit und Wissenschaft sehr ausgezeichnete Männer, welche die Beredsamkeit tief herabsetzen und durchaus nichts mit ihr zu schaffen haben mögen. Denn, das liege am Tage, meinen sie, daß sie darauf ausgehe, die Affekte zu erregen, welches immer unnütz, zuweilen auch schädlich sey; ja gewöhnlich treibe sie ihre Ansprüche noch weiter, und es sey bei den besten Rednern deutlich hervorspringende und von ihnen selbst eingestandene Absicht, sich der Gemüther zu bemeistern, den Willen zu beherrschen,

was er thue, sich die genaueste Rechenschaft zu geben wissen, und die tiefere Einsicht in die Grundsätze der Beredsamkeit, die den alten Redner nicht brauchte, ist ihm unentbehrlich.

Auch sind viele der Meinung, daß die Beredsamkeit, die in Griechenland und Rom einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, mit dem Untergang antiker Freiheit von der Erde verschwunden, und nie wieder auf derselben heimisch geworden sey. Dieser Meinung nach ist sie also weniger als die Poesie ein ursprünglicher Trieb im Menschen; sie ist ein Erzeugniß der Umstände, von denen sie nicht nur mehr oder weniger begünstigt, sondern hervorgebracht und unterdrückt wird; die republicanischen Verfassungen des Alterthums waren zu ihrer Entwickelung nothwendig; und jetzt, wo Leben, Geist und Regierungsform so gänzlich verschieden sind, ist das, was man Beredsamkeit nenne, entweder dieses Namens gänzlich unwerth, oder nur ein Schattenbild jener alten gewaltigen Kraft. *) Ob diese Meinung gegründet sey oder nicht, das kann sich einzig und allein aus

*) Magna ista et notabilis eloquentia .... quae in bene constitutis civitatibus non oritur. De caus. corr. eloq. C. 40.

einer solchen Untersuchung, wie wir sie hier anzustellen Willens sind, ergeben. Gelingt es nicht zu zeigen, daß die Beredsamkeit eine der Grundkräfte im Menschen sey, so bleibt jene Meinung unangefochten stehn, und wer sich in neueren Zeiten für einen Redner hält, mag nur seine Ansprüche aufgeben. Gelingt es aber, und wird in der That eine einzige ursprüngliche Kraft aufgezeigt, deren Entwickelung nach einer gewissen Richtung, nothwendig Beredsamkeit hervorbringt, so ist sie auch nicht mehr die ephemere Blüthe eines einzigen Zeitalters; und obwohl sie sich verbergen und zuweilen unter anderen Namen auftreten mag, lebt sie doch in der neueren Zeit ein eben so wahres, kräftiges Leben als in der alten.

Endlich giebt es Männer, und zwar durch Gelehrsamkeit und Wissenschaft sehr ausgezeichnete Männer, welche die Beredsamkeit tief herabsetzen und durchaus nichts mit ihr zu schaffen haben mögen. Denn, das liege am Tage, meinen sie, daß sie darauf ausgehe, die Affekte zu erregen, welches immer unnütz, zuweilen auch schädlich sey; ja gewöhnlich treibe sie ihre Ansprüche noch weiter, und es sey bei den besten Rednern deutlich hervorspringende und von ihnen selbst eingestandene Absicht, sich der Gemüther zu bemeistern, den Willen zu beherrschen,

und ihn hinzulenken, wohin sie wollen. Dieses schon allein, auf welche Art es ausgeführt werde, sey dem Verhältnisse, worin der Mensch mit seinen Mitmenschen stehe, durchaus nicht angemessen, also, streng genommen, etwas Unsittliches; und dies werde es noch mehr dadurch, daß von den Rednern anstatt ehrlicher Waffen, gewöhnlich hinterlistige und bethörende Kunstgriffe gebraucht würden. An den Verstand allein müsse man sich wenden, meinen sie, und ihm durch stringente Beweise genug thun; alle Erregung der Affekte, und Lenkung des Willens würde besser unterlassen. Diese Gegner sind, wie gesagt, sehr bedeutend; an ihrer Spitze stehn gewichtige Namen, Aristoteles *) unter den Alten, Kant **)

---

*) Ἀλλ' ὅλως ἔνιοι πρὸς δόξαν τῆς πραγματείας τῆς περὶ τὴν ῥητορικὴν, οὐχ αὑτῇ ἐξ ἴσης ἔχοντος, ἀλλ' ὡς ἀναγκαίου τὴν ἐπιμέλειαν ποιοῦνται. Rhetor. Lib. III. C. 1.

**) Ich muß gestehen, daß ein schönes Gedicht mir immer ein reines Vergnügen gemacht hat, anstatt daß die Lesung der besten Rede eines römischen Volks- oder jetzigen Parlaments- oder Kanzelredners, jederzeit mit dem unangenehmen Gefühle der Mißbilligung einer hinterlistigen Kunst vermengt war, die die Menschen als Maschinen in wichtigen Dingen zu einem Urtheile zu bewegen versteht, welches im ruhigen Nachdenken alles Gewicht bei ihnen verlieren muß. — Rednerkunst ist, als Kunst sich der Schwächen der Menschen zu seiner Absichten zu bedienen, (diese mögen immer so gut gemeint,

unter den Neueren; ihre Einwürfe haben den allergrößten Schein der Wahrheit, und sind noch von keinem der modernen Gönner der Beredsamkeit, die sich ein viel zu leichtes Spiel damit machen, auf eine befriedigende Weise beantwortet. Aber auch diese Frage, ob nämlich in dem Bestreben, sich der Gemüther zu bemächtigen, etwas Unsittliches liege, kann nur durch eine solche Untersuchung, wie die, welche wir vorhaben, entschieden werden. Denn sollte es sich wirklich als eine Unmöglichkeit ausweisen, alle und jede Regeln der Beredsamkeit von Einem und demselben Princip abzuleiten; sollte ihre Theorie wirklich nur aus einigen Erfahrungssätzen und Wahrnehmungen bestehen, die unter keine Einheit zusammengefaßt werden könnten: so wäre dies allerdings eine sehr starke Präsumtion wider sie; die Unmöglichkeit ihre Principien philosophisch zu gestalten, würde sie tief herabsetzen, und sie mit anderen zweideutigen Fertigkeiten, wo eben dieses

---

oder auch wirklich gut seyn, als sie immer wollen) gar keiner Achtung werth. Crit. d. Urth. S. 215.

Auch in dem Dial. de Caus. corr. eloq. C. 40 heißt es von der Beredsamkeit, sie sey alumna licentiae, quam stulti libertatem vocabant, comes seditionum, effrenati populi incitamentum, sine obsequio, sine servitute, contumax, temeraria, adrogans.

der Fall ist, mit Lebensweisheit, Weltklugheit, Schmeichelei, oder nach Platon, mit der Kochkunst, in eine Klasse werfen. Gelingt es aber, ihr ein allumfassendes Princip zum Grunde zu legen, nun so wird sich ja zeigen, ob dies ein gutes oder ein schlechtes sey; wiewohl sie durch die bloße philosophische Form ihrer Theorie schon gegen alle Anklagen der Unsittlichkeit gerechtfertigt seyn würde, indem dasjenige, was von einer Grundkraft im Menschen abhängt, unmöglich seiner sittlichen Anlage widersprechen kann.

Zweites Kapitel.

Die Beredsamkeit ist kein Mittelding zwischen Poesie und Philosophie.

Drei verschiedene Merkmale der Beredsamkeit fallen sogleich bei der ersten Betrachtung in die Augen. Erstlich ist es nicht zu verkennen, daß sie das Wahre von dem Falschen zu sondern und den Verstand durch Beweise zu befriedigen sucht. Die kraftvollen Enthymemen des Demosthenes, die Behauptung des Aristoteles, die Beredsamkeit sey der Dialektik verwandt, und Cicero's Versicherung, nicht in den Schulen der Rhetoren, son-

dern in den Gängen der Akademie habe er sich zum Redner gebildet *), sprechen laut genug für die Verwandtschaft der Beredsamkeit mit der Philosophie. Zweitens nähert sie sich auch der Poesie durch die Lebendigkeit ihrer Darstellung, und durch den Gebrauch von Wendungen und Figuren, die den poetischen ähnlich sind. Drittens, unterscheidet sie sich aber sowohl von Philosophie als von Poesie, durch den äußeren Zweck, wonach sie strebt, durch die Herrschaft über die Gemüther, die sie nicht bloß ruhig erwartet, sondern kämpfend erobert, und durch die unzähligen Rücksichten, die bei einem solchen Bestreben beobachtet werden müssen, und die der Philosophie, wie der Poesie gänzlich fremd sind.

Es finden sich also in der Beredsamkeit dreierlei karakteristische Merkmale: Eine Verwandtschaft mit der Philosophie, eine Verwandtschaft mit der Poesie, und ein Streben nach einem äußeren Zweck. Um ein höchstes Princip der Beredsamkeit zu finden, muß eine von diesen drei Seiten zur vorherrschenden gemacht werden; denn neben einander in gleicher Würde können sie nicht beste-

*) Fateor me oratorem, non ex rhetorum officinis, sed ex academiae ypatiis extitisse. Orator, c. 3.

hen. Wollte man behaupten, das Schöne und das Wahre, die in der Poesie und Philosophie herrschen, erschienen in der Beredsamkeit adhärirend und zu äußeren Zwecken dienend, so würde dadurch die Schwierigkeit noch nicht gehoben; denn es fragte sich immer noch: welches ist das Gesetz nach welchem das Wahre und Schöne zur Erreichung äußerer Zwecke gebraucht werden können. So lange dies nicht angegeben ist, hat auch die Beredsamkeit nicht ihr höchstes Princip gefunden.

Bleibt man auf diesem Standpunkte stehen, wo die Beredsamkeit als ein Schwanken zwischen Philosophie, Poesie und Weltklugheit erscheint, so kann also die nach dieser Ansicht entworfene Theorie dem Philosophen nicht genügen; eben so wenig wird sie aber auch für den Lehrling der Redekunst ein sicherer Leitfaden seyn.

Zuerst sagt man ihm, mußt Du Dir einen Gegenstand wählen und mußt suchen ihn gründlich zu behandeln. Das thut er getreulich, und so entsteht ihm unvermerkt unter den Händen eine philosophische Abhandlung. Das tauge nichts, sagt man nun; wo bleibt der Schwung, das Leben, der poetische Schmuck, der diesen Wahrheiten Eingang verschaffen soll? Dieser Tadel scheint ihm gerecht, er wirft sich nun in das andere Ex-

trem, und was er hervorbringt, ist die unangenehmste aller Karikaturen: poetische Prosa. Abermals gefehlt, heißt es nun, sprichst Du doch, als ständest Du allein da, und hättest keine Zuhörer vor Dir, in deren Verhältnisse, in deren Denkungsart Du eingehen mußt. Wer wird es hier dem Lehrling verargen, wenn er in eine Art von Verzweiflung geräth, und sich ungefähr folgendermaßen zu seinen Lehrern wendet: Um des Himmels Willen! Was verlangt Ihr von mir? Dreierlei soll ich vereinigen: philosophische Gründlichkeit, poetischen Schmuck, äußere Rücksichten? Ist diese Vereinigung denn auch möglich? und wenn sie es ist, nun so gebt mir das Höhere an, unter welchem drei so verschiedene Forderungen vereinigt werden können, zeigt mir die Regel, welche bestimmt, wieviel ich dem zu behandelnden Stoff, wieviel der Schönheit der Form, wieviel dem Zuhörer einräumen darf, damit Alles mit einander bestehe, und nicht immer nach einer Seite hin ein unglückliches Uebergewicht schwanke! Denn ich kann nun schon einmahl nicht meine Arbeiten in eine alte Form gießen, ohne mich um das Warum zu bekümmern, ohne mich zu fragen, warum das, was ich hervorbringe, gerade so, und ob es nicht vielleicht ganz anders aussehen müsse;

ich will in meiner Rede, von Anfang bis zu Ende die Nothwendigkeit eines jeden Gliedes einsehen. Wohlan denn, zeigt mir den Grundsatz, der Alles andere unter sich begreife und aus dem sich alle Regeln mit Leichtigkeit ableiten lassen.

Drittes Kapitel.

Die Beredsamkeit ist weder Poesie noch Philosophie.

Wenn also eines von den dreien charakteristischen Merkmalen der Beredsamkeit zum vorherrschenden gemacht werden muß, so könnte man glauben, dies sey ihre Verwandtschaft mit der Poesie, und dasselbe Princip, welches in der Darstellung dieser letztern herrsche, müsse auch die Ausübung der Redekunst leiten. Dies würde aber voraussetzen, daß die Beredsamkeit ihr Streben nach einem äußeren Zwecke, als etwas mit der Poesie Unverträgliches aufgäbe; was sie nicht thun kann, ohne ihrer Natur und Eigenthümlichkeit zu entsagen; oder daß die Poesie sich zu diesem Streben und zu allen Rücksichten, wozu es verbindet, bequemen wollte, welches eben so unmöglich ist.

Wenn die Poesie ihre Ideen in Gestalten kleidet, so kann sie weiter nichts verlangen als die Anerken-

nung, daß die Idee der Gestalt und die Gestalt der Idee vollkommen angemessen sey; ihre Absicht kann niemals seyn die Ideen, die sie so selbstgefällig ausbildet, einem fremden Gemüthe einzupflanzen; Eins würde dem Andern schaden; bei dem doppelten Bestreben sein eigenes Gemüth darzustellen und auf andere zu wirken, würde dem Dichter keines von beiden gelingen. Auch ist wohl nichts so sehr dazu geeignet das Gefühl des Unwillens und Ekels hervorzubringen, als eine mit poetischem Schmuck überladene Rede; man bemitleidet den Unverständigen, der zu seinen Zwecken so unpassende Mittel wählt; man zürnt auf den Unheiligen, der die Poesie zwingen will äußeren Zwecken zu dienen. Die Beredsamkeit kann also nie als ein Theil derselben betrachtet werden.

Sollte es aber zweitens nicht möglich seyn, das Philosophische darin zum Vorherrschenden zu machen? Da in der Beredsamkeit, wie in der Philosophie, Ideen in einer gewissen Folge, und in einem gewissen Zusammenhange dargestellt werden, so könnte ihre Uebereinstimmung mit der Kunst zu Philosophiren wohl so groß seyn, daß sie mit dieser zusammenfiele, und nur einen Theil davon ausmachte. Doch es zeigt sich hier wieder eben das Hinderniß, welches die Vereinigung der Beredsam-

sie mit der Poesie unmöglich machte, nämlich jenes Streben nach einem äußeren Zweck, welches der Beredsamkeit eben so wesentlich, als der Philosophie fremd ist. Die Philosophie kann kein anderes Gesetz für ihre Darstellungen anerkennen, als dasjenige, das in den Ideen selbst liegt; diese sollen mit der größten Klarheit und im größten Umfange hervortreten. Die Aufgabe der Beredsamkeit hingegen ist, ein so oder so beschaffenes Gemüth für ihre Ideen zu gewinnen. Die Gesetze der philosophischen Darstellung können also nicht die höchsten und einzigen Regeln der Beredsamkeit seyn, weil sie außer jenen, noch andere zu beobachten hat, die ihr durch den äußeren Zweck, wonach sie strebt, auferlegt werden.

Diese Wahrheit ist für die Folge unserer Untersuchung von der größten Wichtigkeit, und ich muß um so mehr darauf aufmerksam machen, da es, bei dem großen Hang der Deutschen zum Philosophiren, allerdings zu befürchten ist, daß sie bei manchen meiner Leser Widerspruch finde. Sollte nicht, könnte man mir einwenden, eben dieses tiefe und kräftige Ausbilden der Ideen, welches das Wesentliche der philosophischen Darstellung ausmacht, auch das untrüglichste Mittel seyn, diesen Ideen in andern Gemüthern Eingang zu verschaffen und so

auch

auch alle Forderungen der Beredsamkeit zu erfüllen? Man mache diesen Versuch, aber man mache ihn mit Consequenz, ohne sich durch die Umstände von dem einmal gefaßten Vorsatze ableiten zu lassen. Man versinke gänzlich in die Idee; man bilde sie in ihrem ganzen Umfange aus; man verschweige auch nicht das Geringste von alle dem was dazu dienen kann sie deutlicher darzustellen; man vergesse darüber, wie billig, den Ort wo man steht; man binde sich an keine bestimmte Zeit, sondern spreche so lange, bis der Gegenstand erschöpft ist; man kümmere sich nicht um den Zuhörer, um den Grad seiner Bildung, um seine Fähigkeiten, Eigenschaften, Vorurtheile und Neigungen, in einem Wort: man suche nur sich selbst auszusprechen; — wird ein solcher Vortrag dazu geeignet seyn ein widerstrebendes Gemüth zu gewinnen, und die Gesinnung des Redners in seine Zuhörer überzutragen? Ich sollte nicht meinen. Keiner von Allen, welche die rhetorische Darstellung auf die philosophische zurückführen, ist daher auch im Stande, diesem Grundsatz bei der Ausübung getreu zu bleiben. Unvermerkt geben sie der Zeit, dem Ort, der Gelegenheit, dem Zuhörer etwas nach; und so entsteht ein Produkt, das weder ein philosophisches noch ein rhetorisches ist, und Niemand befriedigen kann,

der gewohnt ist, es mit den Dingen strenge zu nehmen.

Diesen Versuch, der immer verunglücken muß, die Beredsamkeit mit der Kunst des Philosophirens in Verbindung zu bringen, und ihr so ein einfaches, festes Princip zu verschaffen, macht schon, wenn ich ihn recht verstehe, Aristoteles. Gleich im Anfang seines Werks stellt er den Satz auf, die Beredsamkeit sey der Dialektik verwandt, und es gewinnt das Ansehn als solle nun von dieser Alles abgeleitet werden, und die Rhetorik auf diese Art eine wissenschaftliche Einheit bekommen. Doch schon jene erste Behauptung nöthigt ihn zu einer zweiten, wodurch das Gebiet der Beredsamkeit seltsam beschränkt wird. „Es sind, sagt er, in der Beredsamkeit, die ja von der Dialektik abhängig ist, die Ueberzeugungsgründe das einzige zur Kunst gehörige, und sie sollte sich eigentlich bloß darauf beschränken, zu zeigen, ob eine Sache geschehen sey oder nicht. Bloß die Unvollkommenheit der Staatsverfassungen ist daran Schuld, daß sie die Ideen von Recht und Unrecht mit in ihr Gebiet hereingezogen hat, und daß sie sich anmaßt die Affekte zu erregen.“ Nun wäre es interessant gewesen zu sehen, was für eine Rhetorik entstanden seyn würde, wenn Aristoteles jenen

Grundsatz mit Strenge festgehalten und durchgeführt hätte; doch er läßt ihn sogleich wieder fallen, sey's daß ihm eine so beschränkte Beredsamkeit selbst nicht genügte, sey's daß er es für seine Schuldigkeit hielt, sie so zu nehmen, wie sie ihm in der Wirklichkeit gegeben war. Man erstaunet daher nicht wenig, wenn man sieht, wie er gleich darauf sich nicht mehr mit den rein dialektischen Beweisen begnügt, sondern außer diesen auch noch die Ueberredungsmittel zu Hülfe nimmt, die in den Sitten des Redners und in der Stimmung liegen, worein der Zuhörer versetzt wird. Zur Auffindung dieser letztern ist aber die Dialektik nicht mehr hinreichend; es wird Kenntniß der Tugenden und Affekte dazu erfordert, und Aristoteles sieht sich zu dem Bekenntnisse genöthigt, die Beredsamkeit sey nicht mehr der Dialektik allein, sondern auch der Wissenschaft der Sitten, welche Politik heiße, verwandt. So bekommt er einem doppelten Grundsatz, der alle wissenschaftliche Einheit aufhebt, die auch weiter in dem ganzen Werke nicht anzutreffen ist.

Viertes Kapitel.

Die Beredsamkeit ist eine Tugend.

Da also die Rhetorik keine wissenschaftliche Gestalt bekommen kann, wenn man in der Beredsamkeit ein schwankendes Mittelding zwischen Poesie und Philosophie sieht; da man sie ferner weder der Poesie, noch der Philosophie unterordnen darf; so bleibt uns nur noch ein Weg übrig, ihr höchstes Princip zu finden, wenn sie anders ein solches hat, nämlich, die dritte der an ihr bemerkten Eigenschaften, das Streben nach einem äußeren Zweck, zu betrachten und zu sehen, ob es uns auf einen festen Grundsatz führen wird.

Das poetische und philosophische Hervorbringen ist eine Art der Thätigkeit, welche man die isolirte oder in sich selbst zurückgehende nennen könnte. Denn sie bildet eine Idee aus und hat dabei keinen andern Zweck, als diese Idee und ihre Ausbildung selbst. Das also Gebildete kann freilich wie alles was existirt nach außenhin wirken; doch nie hat es der Absicht, so zu wirken, sein Entstehen zu verdanken.

Es giebt eine andere Art der Thätigkeit, die immer eine äußere Veränderung beabsichtigt, sey es in den Gesinnungen oder in den Handlungen

der Menschen, sey es in den Freundschafts- und Familien-Verhältnissen, oder in den bürgerlichen und kirchlichen. Zu dieser Art der Thätigkeit, deren Gesammtheit das gesellige Leben ausmacht, gehört nun auch die Beredsamkeit, und sie ist so sehr mit den jedesmaligen Umständen verschlungen, daß sie selbst für die Reflexion, davon nicht getrennt werden kann. Denn wenn es bei einer Tragödie des Sophocles sehr wohl möglich ist, sie als etwas zu betrachten, das für sich selbst besteht, und sie von allen bürgerlichen Verhältnissen des Dichters abgesondert zu denken, so ist ein solches Trennen bei einer Rede des Demosthenes durchaus nicht zu bewerkstelligen. Keine davon ist ein isolirtes Kunstwerk; keine kann aus dem Gewebe von Umständen, worin sie gesprochen wurde, herausgerissen werden; nur mit diesen zusammengenommen bildet sie eine Einheit, die wieder nur ein Akt, ein Punkt in der politischen Laufbahn des Redners war. Wenn die alten Redner auftraten, so war ihr Sprechen ein Handeln in der engsten und gewöhnlichsten Bedeutung des Worts; ein Handeln, das wahrlich deswegen nicht weniger diesen Namen verdiente und deswegen nicht weniger kräftig war, weil sie sich der Rede und nicht etwa der Arme, der Waffen oder anderer Werkzeuge

bedienten. *) Ja selbst in unsern unrhetorischen Zeiten, wenn man die Vorträge eines geistlichen Redners als eine Reihe kleiner abgesonderter sonntäglich gelieferter Kunstwerke betrachten wollte, so würde sich gewiß ein jeder gegen eine solche Ansicht verwahren und verlangen, daß man seine Reden als einzelne Versuche auf seine Zuhörer zu wirken, als einzelne Akte seiner Amtsführung ansehen solle; wodurch sie sich dann ebenfalls in die Gesammtheit seines geselligen Wirkens verlieren würden. Da aber alles Wirken des Menschen in seinen Verhältnissen, unter der Leitung des Sittengesetzes steht oder stehen soll, so kann die Ausübung der

*) Vortrefflich sagt Herr von Raumer, in der Einleitung zu seiner Uebersetzung der Reden über die Krone, S. XXIV: „Bloße Thorheit ist es, Demosthenes Reden von seinem politischen Leben zu sondern, oder gar ihm entgegen zu setzen! Eines solchen Mannes Rede ist sein Thun, und sein Thun ist seine Rede."

Der Verfasser der Schrift de la littérature pendant le dix-huitième Siècle, drückt S. 222 denselben Gedanken weniger glücklich aus: Chez les Anciens, l'éloquence parlée faisoit pour ainsi dire, partie de la personne; la parole étoit pour les orateurs une sorte d'action, car ils en usoient dans les relations directes avec les hommes. Elle sortoit du domaine de l'imagination, pour se confondre entièrement avec le caractère, les opinions ou les intérêts.

Beredsamkeit, da sie nichts anders ist als ein solches Wirken, auch keinen andern Gesetzen unterworfen seyn als den ethischen. Sie strebt in den Gesinnungen und der Handlungsweise anderer Menschen eine Veränderung hervorzubringen; die Frage nach ihren Principien verwandelt sich also ganz natürlich in diese: welches sind die Gesetze, nach welchen ein freies Wesen auf andere freie Wesen wirken darf? und diese Frage kann nur aus der Ethik beantwortet werden.

Wir wollen versuchen sie zu beantworten. Und sollten sich aus den Gesetzen, nach welchen ein freies Wesen auf andre freie Wesen wirken darf, alle, als wahr und richtig anerkannte, aber bisher unzusammenhängend neben einander gestellte Regeln der Beredsamkeit ableiten lassen, so würde es keinen Zweifel leiden, daß die Rhetorik, als Theorie der Beredsamkeit ein Theil der Ethik, die Beredsamkeit selbst aber eine Fertigkeit nach ethischen Gesetzen zu wirken, d. h. eine Tugend sei.

Und dadurch wäre denn auch der Verlegenheit ein Ende gemacht, worin sich die Theoretiker befinden, wenn sie bestimmen sollen, ob die Beredsamkeit eine Kunst oder nicht, und was sie denn überhaupt eigentlich sey. Sie mögen sie nicht für eine Kunst ausgeben, da es in die Augen fällt,

daß sie die Erreichung eines äußeren Zweckes und nicht eine freie und uninteressirte Darstellung des Schönen beabsichtiget. Zu einem Handwerke möchte man sie aber auch nicht herabwürdigen; man unterscheidet daher schöne und nicht schöne, ästhetische und nicht ästhetische Künste; wunderbare und schwer zu verstehende Ausdrücke! In diese letztere Klasse wird nun die Beredsamkeit geworfen, mit der Beifügung, sie verdiene den Namen einer Kunst, in so fern wir mit jenem Ausdruck den Begriff einer geübten und gebildeten Fähigkeit und Fertigkeit verbinden, Werke hervorzubringen, deren einzelne Theile in ihrer innigsten Verbindung zu einem und demselben Zwecke sich vereinigen. Unter diesen Begriff gehört aber auch jede mechanische Fertigkeit, und es ist daher durch eine solche Unterscheidung für die Ehre der Beredsamkeit nichts gewonnen. Sollte sich aber die von uns aufgestellte Ansicht der Beredsamkeit durchführen lassen, so würde ihr dadurch nicht nur ein sehr fester und bestimmter, sondern auch höchst ehrenvoller Platz verschafft. Sie gehörte zu dem, was im Menschen das Höchste ist, zur Tugend, und könnte nur in so fern eine Kunst genannt werden, als dieser Name der Tugend selbst gegeben werden könnte.

Indem ich aber sage daß die Beredsamkeit eine Tugend ist, meine ich damit keinesweges, daß ein gewisser Grad ethischer Vollkommenheit, nun auch schon zur Beredsamkeit hinreichend sey, und alles übrige entbehrlich mache, das sie sich aus Kunst, Gelehrsamkeit und Wissenschaft anzueignen pflegt. Ich meine bloß, daß das Anordnen und Bestimmen dessen, was die Beredsamkeit aus diesen verschiedenen Fächern in sich hereinzieht, dem ethischen Gesetze vorbehalten bleibt; eben dies aber ist es, was von einem höchsten Princip gefordert wird. Wer z. B. wollte leugnen daß die Phantasie die höchste Gesetzgeberin für den Maler sey? Und doch wird kein Gemälde durch Phantasie allein zu Stande kommen. Es gehört dazu mechanische Fertigkeit, Kenntniß der Farben, der Perspektive, der Anatomie, der Geschichte; die Phantasie als höchstes Prinzip bestimmt bloß wie jede von diesen Kenntnissen und Fertigkeiten angewendet werden soll. Eben so sind dem Redner, nach den verschiedenen Verhältnissen in denen er sich befindet, und nach den verschiedenen Zwecken, die er sich vorsetzt, auch gar mancherlei Mittel nothwendig, die nur durch Studium und Uebung erworben werden können; dasjenige aber, das bestimmt, wo, wie, und in welchem Maße ein je-

des der vorhandenen Mittel angewendet werden soll, daß ist das ethische Gesetz, dem jede Beurtheilung unsrer Verhältnisse, unsrer Zwecke und unsres geselligen Wirkens anheimfallen muß. So daß hier das moralische Gesetz nicht etwa bloß den Moment anzeigt, wo gehandelt werden soll, die Leitung der Handlung aber einem andern Prinzip überläßt, wie es bei Ausübung einer jeden Kunst der Fall seyn würde; sondern die Beredsamkeit in allen ihren verschiedenen Formen ist nichts weiter als die Entwickelung des ethischen Triebes selbst.

Fünftes Kapitel.

Von den Ideen.

Wie lautet nun aber das höchste Gesetz der Beredsamkeit, welches nach dem Vorhergehenden, nothwendig ein ethisches seyn muß? Es scheint uns hier nicht nothwendig ein eigenes System der Moral von Grund aus aufzuführen; es wird hinreichen, das Verhältniß genau zu betrachten, worin sich der Redner mit dem Zuhörer befindet. Die wenigen von uns aufzustellenden Grundsätze werden hoffentlich durch den Ausspruch eines jeden gebildeten sittlichen Gefühls bestätigt werden.

Der Redner hat Plane und Absichten, die er ins Werk setzen will, und zu diesem Ende muß er theils die Trägheit der gleichgültigen Gemüther überwinden, und ihnen einen Anstoß geben, wonach sie handeln; theils die offenbar widerstrebenden besiegen und mit sich fortreißen. Es steht ihm aber durchaus kein Zwangsrecht über die Gemüther zu; er ist kein Gesetzgeber, der die Verhältnisse der Menschen ordnet, und sie so auf eine mittelbare, aber sichere unwiderstehliche Weise lenket; kein Herrscher, der ein ganzes Volk hier oder dorthin führet, weil er über Eigenthum, Leben und Ehre eines jeden gebietet. Er steht denen ganz gleich, auf die er wirken will; und da ihm sein Verhältniß kein offenbares Recht über ihre Freiheit zusichert, so darf er sich auch ein solches auf keine heimliche Weise erschleichen; er muß ihre Freiheit achten, und ihnen dies Vorrecht weder durch Erweckung ihrer Leidenschaften, noch durch Bethörung ihres Verstandes rauben. Derjenige der fortgerissen wird, muß auch zugleich selbstständig handeln; und indem er dem Willen des Redners folget, muß er seinem eigenem Willen nicht bloß zu folgen glauben, sondern auch wirklich folgen. Wodurch wird nun aber die Lösung einer so schwierigen und wie es scheinen möchte, unauflöslichen Aufgabe, möglich gemacht?

Dadurch, daß es etwas ganz Allgemeines und Nothwendiges giebt, das alle Menschen wollen, das sie, ihrer sittlichen Natur nach, wollen müssen; dadurch, daß die wahre Freiheit des Menschen stets nach der Realisirung gewisser Ideen strebt, die sich berechnen und deutlich aufzeigen lassen. Der Redner hat also allen Forderungen der Sittlichkeit Genüge geleistet, sobald er seine jedesmalige Absicht auf eine der Ideen zurückführt, die ein jeder seiner Zuhörer ins Werk zu setzen wünscht. Denn so wird durch die Wirkung des Einen auf den Andern, die Freiheit des Letztern nicht aufgehoben, und dieser erfüllt nur auf fremden Antrieb, was er aus innerm Triebe stets zu erfüllen trachtet. Das höchste Gesetz der Beredsamkeit ist also: die Idee, welche der Redner ins Werk zu setzen wünscht, soll auf die nothwendigen Ideen der Zuhörer zurückgeführt werden.

Diese nothwendigen Ideen müssen wir nun näher kennen lernen. Ideen überhaupt sind productive Gedanken, die zum Hervorbringen und Handeln antreiben, und selbst der Keim des Hervorzubringenden, so wie die Regeln der Form sind, die es erhalten soll. So giebt es plastische, musikalische, poetische Ideen, aus denen die Schöpfungen in einem jeden dieser Kunstgebiete entstehn; so

giebt es nun auch ethische Ideen, die sich im Leben darstellen wollen, die in der Vernunft liegen, bei jedem Menschen, als einem mit Vernunft begabten Wesen vorausgesetzt werden müssen, und auch einem jeden, obgleich nicht in gleicher Klarheit und Lebhaftigkeit wirklich inwohnen. Für das handelnde Gemüth fließen diese Ideen in Eins zusammen, und bilden ein Ganzes, welches ihm als das Höchste vorleuchtet, wonach es strebt, und welches durch sein Handeln realisirt werden kann. Für die Betrachtung aber und für den Ausdruck zerspaltet sich das Höchste in drei verschiedne Ideen, je nachdem man es auf die Umstände bezieht unter denen gehandelt wird, oder auf die Beschaffenheit des handelnden Subjekts, oder auf die nothwendigen inneren und äußeren Folgen der Handlung. Jeder Mensch will das Höchste, in so fern es durch seine besonderen Verhältnisse näher bestimmt und bedingt wird: dies ist die Pflichtidee. Jeder Mensch will geneigt und tüchtig seyn, das Höchste überall hervorzubringen: dies ist die Tugendidee. Jeder Mensch will daß eine jede seiner Handlungen eine Folge von inneren und äußeren Zuständen erzeuge, die ihm für die Zukunft die Hervorbringung des Höchsten erleichtern: dies ist die Glücksidee. In einem Wort: ein jeder Mensch will seine Pflicht erfüllen,

will sich zur Tugend bilden, will sein Glück befördern. Dies sind die nothwendigen praktischen Ideen, die bei jedem Menschen anzutreffen sind, und die Freiheit besteht nur darin, diesen Ideen unbedingt zu folgen.

Nun zeigt es sich deutlich, worin die erste Pflicht des Redners besteht. Der Zuhörer, indem er fortgerissen wird, soll dennoch frei bleiben, und zu dem Ende soll der Redner seine jedesmalige Idee auf die nothwendigen Ideen der Zuhörer zurückführen. Er zeige ihnen also, wie sie, um ihre Pflicht zu erfüllen, um sich zur Tugend zu erheben, um ihr Glück zu befördern, nothwendig auch seine Vorschläge ins Werk setzen müssen; wie die Ideen der Pflicht, der Tugend, des Glückes durch sich selbst eben diese Gesinnung erzeugen, sie zu eben der Handlung antreiben müssen, wozu er sie bewegen will. So respektirt der Redner nicht nur die Freiheit des Zuhörers, sondern, indem er ihn ganz zu überwältigen und niederzudrücken scheint, hat er ihn durch Belebung seiner Ideen, zum höchsten Grad des Bewußtseyns und der Selbstständigkeit erhoben. Daher kommt es denn auch, daß die Menschen, welche jeden Zwang verabscheuen und sich jeder Gewaltthätigkeit zu widersetzen bereit sind, den Redner lieben und ihm mit Freuden folgen, weil er sie

durch Ideen lenkt, welches von allem, was die Menschen beherrscht, das Gewaltigste und Zuverlässigste, zugleich aber auch das Unschuldigste ist. „Wer sich gezwungen fühlt, sagt Xenophon, der haßt, als wäre ihm ein Gut entwendet; wer überredet ist, der liebt, als hätte man ihm eine Wohlthat erzeigt.“ *)

Sechstes Kapitel.

Von der politischen und religiösen Gestalt der praktischen Ideen.

Aber nur in dem allerallgemeinsten Verhältnisse, wo die Menschen einander nur als freie Wesen gegenüberstehn, und wo sich aus dieser ursprünglichen Beziehung noch keine engere entwickelt hat, erscheinen die lenkenden Ideen des Willens als Pflicht, Tugend und Glück. Durch jede engere Verbindung unter den Menschen, wodurch jenes ursprüngliche Verhältniß mehr entwickelt und ausgebildet wird, bekommen auch diese Ideen eine genauere Bestimmung, eine weitere Ausbildung und folglich auch einen andern Namen. Es giebt aber unter den Menschen zwei Verhältnisse, welche

*) Memor. l. 2. 10.

den gemeinschaftlichen Zweck haben, die Realisirung der ethischen Ideen zu erleichtern, und von denen das eine von Gott, das andere von den Menschen gestiftet worden. Das erste ist die Kirche, das zweite der Staat.

Wir betrachten zuerst wie sich die ethischen Ideen, in diesem letztern Verhältnisse gestalten. Da im Staate das allgemeine ethische Gesetz in seiner Anwendung auf einzelne Fälle durch positive Gesetze und Verordnungen näher bestimmt ist, so tritt hier das Recht an die Stelle der Pflicht. Da ferner im Staate das Glück jedes Einzelnen, in seinem ungehinderten staatsbürgerlichen Wirken besteht, und da dieses nicht bestehen kann, ohne einen blühenden Zustand des Gemeinwesens, so verwandelt sich die ethische Glücksidee in das Streben nach der Wohlfahrt des Staats. Die Tugend endlich kommt hier nur in so fern in Betracht, als das Höchste, zu dessen Hervorbringung sie geneigt und geschickt ist, auch die Wohlfahrt des Gemeinwesens befördert, und in dieser Beziehung heißt sie Verdienst. Recht, Staatswohl und Verdienst, sind also die nothwendigen Ideen, wodurch jedes Mitglied eines Staates, als ein solches, in seinem Handeln geleitet wird; und die erste Pflicht des Redners, wenn er seine Zuhörer als Staats-

bürger

bürger behandelt, besteht darin, ihnen zu zeigen, wie durch die Ausführung dessen, was er vorschlägt, Recht ausgeübt, das Staatswohl befördert, und bürgerliches Verdienst erlangt werde.

Ihre vollkommene Ausbildung erhalten diese Ideen aber weder im allgemeinen ethischen Verhältnisse, noch in dem besonderen politischen, weil sie hier in der Sphäre des Irdischen eingeschlossen bleiben, das den Menschen seiner Natur nach nicht befriedigen kann. Ihre höchste Würde bekommen sie nur durch die Religion und durch die Beziehung auf die Gottheit, welche ihnen dieselbe giebt. So erscheinen sie in der Kirche, wo der Christ, als ein solcher auf den Christen wirkt, seine Thätigkeit als einen Ausfluß der Gottheit, oder als ein Streben in sie zurückzukehren betrachtet, und seinen Ideen dadurch für sich und andere eine leitende Kraft giebt, die ihnen überall mangeln wird, wo der Mensch nicht weiter hinaufzusteigen vermag als bis zu seinem eigenen Ich.

In der Kirche nämlich, einer göttlichen Stiftung, die unter göttlicher Leitung steht, kann die menschliche Vernunft nicht als oberster Gesetzgeber angesehen werden; dies ist Gott allein, welcher die Gesetze seines eigenen Handelns auch dem Menschen zur Richtschnur des seinigen gegeben, und

das Gewissen zum Organ derselben gemacht hat; was also dieses in einem bestimmten Falle gebietet, ist nicht bloß Pflicht (eine Idee, die den Menschen nur auf sich selbst zurückführt) sondern Wille Gottes. Betrachtet ferner der Christ diejenige Beschaffenheit der Seele, die zur Verrichtung guter Werke stets aufgelegt und tüchtig ist, so kann er unmöglich bei der Tugend stehen bleiben; denn dieser Ausdruck bezeichnet denjenigen Grad moralischer Vollkommenheit, zu dem sich der Mensch erheben, den er durch beständigen Kampf mit der Sünde erringen kann; der Christ aber kennt etwas Höheres; er schaut die sittliche Vollkommenheit an, wie sie ohne Kampf und ohne Streit im göttlichen Wesen herrscht; und jener vollkommene Zustand der Seele kann daher für ihn nur in der Aehnlichkeit mit Gott, oder, da die unsichtbare Gottheit Mensch geworden, und in menschlichen Verhältnissen gelebt und gehandelt hat, in der Aehnlichkeit mit Christus, bestehn. Das Glück kann er unmöglich bloß in einer Reihe von Zuständen suchen, wovon ein jeder die Hervorbingung des höchsten Guts in dem folgenden erleichtert; anstatt ihrer erblickt sein Auge, welches in die Ewigkeit vordringt, das endliche Ziel, wohin diese Reihe von Zuständen führt, nämlich die innige Vereinigung

mit Gott, oder die Seligkeit; zur leitenden Idee erwählt er also bloß diese, welche das Ziel ist, und nicht das Glück, welches in der höchsten ethischen Reinheit gedacht, doch bloß der Weg zu diesem Ziele seyn kann.

Wenn daher ein Redner sich und seine Zuhörer als Mitglieder der Kirche betrachtet, so besteht seine erste Pflicht darin, die Idee, die er ihnen mittheilen will, mit den Ideen in Verbindung zu bringen, die er nothwendig bei ihnen voraussetzen muß; und diese sind, nach dem Vorigen, Wille Gottes, Aehnlichkeit mit Gott, Seligkeit. Sollte in einer Predigt keiner dieser Gesichtspunkte vorherrschend seyn, so ist so viel wenigstens gewiß, daß sie nicht zum Gebiet der Beredsamkeit gehört. Es läßt sich aber nicht absehen, warum der geistliche Redner es seines Amtes unwürdig halten sollte, auf diesem Gebiete einheimisch zu seyn, da ja, nach dem Vorigen, die Beredsamkeit nicht nur das Allerunschuldigste, sondern die Tugend selbst ist. So hat sie sich bisher gezeigt, und so wird sie sich hoffentlich noch mehr im Folgenden bewähren.

Ich muß hier meine Leser bitten, auf ein Resultat aufmerksam zu seyn, das sich aus der bisherigen Untersuchung mit der größten Gewißheit

ergiebt, und deſſen Wahrheit doch bisher noch nie ſtreng bewieſen, ja von den Meiſten bezweifelt worden iſt, daß nämlich die kirchliche Beredſamkeit mit der politiſchen, ihren Ideen, das heißt, ihrem Weſen nach, durchaus Eine und Dieſelbe iſt. Wodurch wir übrigens nicht leugnen, daß ſie nicht in ihrer äußeren Form bedeutend von einander abweichen; denn Staat und Kirche ſind ſehr verſchiedene Verhältniſſe, und den Verhältniſſen hat jede ſittliche Thätigkeit immer einen weſentlichen Einfluß auf ſich geſtattet. *)

Es ergiebt ſich ferner, daß wenn auch die politiſche und gerichtliche Beredſamkeit der Alten untergegangen ſeyn ſollte, nur eine Form der Sache, nicht aber die Sache ſelbſt verloren iſt; denn dieſe iſt in der kirchlichen Beredſamkeit mit einem höheren Glanze wieder auferſtanden; ihre Ideen ſind verklärt worden, indem ſie durch das Medium

*) Herder ſagt in den Briefen das Studium der Theologie betreffend, Th. IV. S. 19 der Cottaſchen Ausgabe: „Wer die gerichtlichen Reden Demoſthenes und Cicero ſchlechthin zu Muſtern unſrer Predigten nimmt, hat weder Begriff von Predigt, noch von gerichtlicher Rede, beider Zwecke hat er nicht verſtanden.“ Freilich, wenn er es ſchlechthin thut. Doch ſo wie ich den Gedanken aufgeſtellt habe, wird mich hoffentlich dieſer Vorwurf nicht treffen.

der Religion durchgingen, und sie ersetzt durch die Größe des Gegenstandes, was ihr an Vollkommenheit der Form, in Vergleich mit der antiken, abgehen mag, wie denn überhaupt die äußere Vollendung leichter bei einem minder hohen Gegenstand zu erreichen ist, als bei dem, was unbedingt das Höchste ist. Es ergiebt sich endlich, daß, wenn auch selbst die kirchliche Beredsamkeit verschwunden seyn sollte, wie es wirklich von Einigen behauptet wird, die Beredsamkeit selbst dennoch nicht untergegangen sey, sondern im Verkehr der Menschen, in ihrem täglichen Umgang angetroffen werden müsse. In einem Wort, sie ist ewig, denn sie beruht auf dem, was ewig im Menschen ist, auf seinen ethischen Ideen. *)

Siebentes Kapitel.

Von den Gattungen.

Ob nun gleich gar füglich bei einer und derselben Veranlassung alle drei Ideen als Bewegungsgründe gebraucht werden können, so läßt sich doch

*) L'éloquence peut se trouver dans les entretiens et dans tout genre d'écrire. Elle est rarement, où on la cherche, et elle est quelquefois où on ne la cherche point.
La Bruyère.

gewöhnlich die Absicht des Redners mit größerer Leichtigkeit auf eine derselben beziehen, welche dann vorherrscht, und welcher die andern, wenn man sie überhaupt anwendet, untergeordnet sind. Diese Bemerkung hat schon die Alten bewogen, dreierlei Gattungen von Reden anzunehmen, von denen die eine Recht und Unrecht, die andere öffentlichen Vortheil und Schaden, die dritte das Verdienst und das demselben Entgegengesetzte zum Objekt hat. Die erste ist die Rede vor Gericht, die zweite die berathschlagende oder Staatsrede, die dritte die Lob- oder Schaurede. So richtig diese Eintheilung aber auch ist, so haben doch die Alten, so viel ich weiß, keinen befriedigenden Grund dafür anzugeben gewußt, wie sie denn überhaupt zur Auffassung und Unterscheidung des Wirklichen zwar sehr geschickt, im Zurückführen desselben auf höhere Principien aber weniger glücklich waren. Denn was Aristoteles, von dem die späteren Rhetoren diese Eintheilung annehmen, *) zu ihrer Rechtfertigung beibringt **) das sieht, so ernsthaft es auch gemeint ist, doch wahrlich mehr einem Scherze ähnlich. Es giebt, sagt er, so viel Gattungen der Reden als es Gat-

*) Quinctil. III. 4.

**) Rhetor. I. 3. Eben so leitet auch Cicero diese Eintheilung ab, de partitione. C. III.

tungen der Zuhörer giebt; der Zuhörer aber ist entweder schauend, oder beurtheilend, und dies letztere wieder in Betreff des Zukünftigen und in Betreff des Vergangenen, so daß daraus die Schaurede, die berathschlagende, und die gerichtliche entstehen. Am auffallendsten ist hier die Annahme eines Zuhörers der blos Schauen will. Zwar wurden zu Aristoteles Zeiten die Schaureden der Sophisten (d. h. Vorträge ohne anderen Zweck als durch Wortgeklingel zu glänzen) von Vielen mit Beifall angehört; doch dies mußte nur als ein schlechter Geschmack, und nicht als ein natürlicher Trieb im Menschen, auf den sich philosophisch etwas bauen ließe, angesehen werden. Ferner sind durch das Beurtheilen des Vergangenen oder Zukünftigen zwar die Beziehungen nothdürftig bezeichnet, worin in den alten Freistaaten die Zuhörer zu dem Redner zu stehen pflegten, es wird aber keinesweges dadurch erwiesen, daß es nur so viel, und nicht mehr solcher Beziehungen geben könne. *)

Hält man hingegen diese drei Gattungen Reden mit den drei von uns aufgestellten Ideen zu-

*) Auch das scheint nicht befriedigend, was dem Quinct. cuncta rimanti einfällt; III. 4.

sammen, so sieht man leicht, daß diese der einzige Grund sind worauf jene Eintheilung beruht. Denn da bei den Alten nur das politische Verhältniß ausgebildet war, so konnten diese Ideen nur unter der Gestalt Recht und Unrecht, Wohl und Nachtheil des Staats, Verdienst und das Gegentheil desselben bei ihnen wirksam seyn, und eben das wird ja auch als Gegenstand der drei Gattungen angegeben.

Will man überhaupt in der Beredsamkeit eintheilen, so dürfen die Gattungen nicht durch Form und Stoff und durch die Art wie beide einander durchdringen, bestimmt werden; in der Poesie ist dies möglich; in der Beredsamkeit kann es deshalb nicht Statt finden, *) weil Form und Stoff mit dem Verhältnisse wechseln, worin sich Redner und Zuhörer befinden, und diese Verhältnisse sind unzählig und können nicht berechnet werden. Die leitenden Ideen sind das Bleibende in der Beredsamkeit, das Einzige das sich nicht verändert, deshalb können sie auch allein einen Eintheilungsgrund abgeben.

Gelten diese drei Gattungen für die politische

---

*) Oratorum genera esse dicuntur tamquam poetarum. Id secus est. Cicero de optimo genere oratorum. C. I.

Beredsamkeit, so müssen sie, da die Ideen überall dieselben sind, auch in der geistlichen Beredsamkeit Statt finden. Ueber das Wohl des Staats berathschlagen, und den Weg zur ewigen Seligkeit zeigen, ist eine und dieselbe Art sittlicher Thätigkeit; so wie es auch in dem Thun keinen Unterschied macht, einen Verbrecher anzuklagen, und gegen ein Laster zu eifern, einen verdienten Mann zu preisen und eine Tugend zu empfehlen. Leider passen die Namen, womit die Alten diese Gattungen bezeichnen, bloß auf die politische Beredsamkeit; und es wäre wünschenswerth, ganz allgemeine Benennungen einzuführen, die man auf jedes Verhältniß anwenden könnte.

Unter allen hat sich die Gattung nach der Tugendidee am spätesten entwickelt; erst durch die Kirche hat sie ihre völlige Ausbildung erhalten, welcher das politische Verhältniß stets ungünstig war. Deshalb ist sie auch von den Alten nie in ihrer Reinheit erkannt worden. Aristoteles begreift sie bloß von der Seite des Lobes und des Tadels den sie ausspendet und macht sie zu einer Schaurede ohne praktischen Zweck. Cicero, welcher dieser Ansicht getreu bleibt, zweifelt ob man sie überhaupt als eine Gattung ansehen könne, und ob

es nöthig sey Regeln darüber zu geben. *) Und von seinem Gesichtspunkt aus betrachtet, gehört sie allerdings nicht zur Beredsamkeit. Wenn man lobt und tadelt ohne andere Absicht als zu loben und zu tadeln, so kann daraus zweierlei entstehen: ein lyrisches Gedicht, wenn man sich seinem Gefühl überläßt; oder eine historische Darstellung, wenn man dem Faden einer Geschichte folgt. Eine Rede wird es nur dann, wenn man mit dem Lobe und dem Tadel die Absicht verbindet, im Zuhörer eine gewisse Gesinnung zu erwecken, ihn zu einer gewissen Handlungsweise zu bestimmen. So wird die Tugendidee allerdings von den Alten gebraucht; doch selten ist sie herrschend, und gewöhnlich nur untergeordnet, wie wenn Demosthenes den Athenienfern das Beispiel ihrer Vorfahren als eine Triebfeder zu großen Thaten vorstellt, oder die Verworfenheit eines Gegners schildert, um seiner Vertheidigung, oder seiner Anklage ein größeres Gewicht zu geben.

Erst in der christlichen Kirche bildete sich eine eigene Gattung nach der Tugendidee; hier wurde die Vollkommenheit die man sich in Gott dachte, die sich in Christo versichtbarte, der ganze Schaa-

*) De Oratore II. C. 11.

ren von Heiligen nachstrebten, als ein hohes Vorbild, den Gläubigen zur Nachahmung aufgestellt. Zum Panegyricus der Heiligen gesellte sich bald die Leichenrede, die wie jener nach der Tugendidee construirt ist, und die nur dann den Namen einer Rede verdient, wenn sie durch das Lob eines Verstorbenen den Zuhörer zu guten Gesinnungen oder Entschließungen antreiben will. Jedes Gebiet der Litteratur hat jedoch seine Grenzen, wodurch es an ein anderes anstreift; so macht auch die Gattung der Reden nach der Tugendidee den Uebergang von der Beredsamkeit zum lyrischen Gedicht von der einen, und zur historischen Darstellung von der andern Seite; desto nothwendiger wird hier dem Redner die größte Vorsicht, um sich nicht in das eine oder das andere zu verlieren. Es wäre Vergessenheit des Verhältnisses worin er zu seinen Zuhörern steht und folglich ein unsittliches Handeln, wenn er ohne an ihren Nutzen zu denken, sich bloß seinen Gefühlen überließe, oder eine historische Darstellung ausführte; beides darf nur in so fern geschehen, als es zur Erreichung eines ethischen Zwecks beiträgt. Es ist schwer, ich gestehe es, seinen Helden mit einer gewissen Vollständigkeit zu schildern, und dennoch alles unter solche praktische Gesichtspunkte zu bringen, wovon man

sich Einfluß auf den Zuhörer versprechen kann. Doch die Lösung dieser Aufgabe ist nicht unmöglich, wie große Muster beweisen.

Achtes Kapitel.

Daß Tugend auch Klugheit sey.

Wenn der Redner dadurch daß er seinen Zweck auf die ethischen Ideen des Zuhörers bezieht, den Forderungen der Pflicht Genüge leistet, so fragt es sich, ob dieses Betragen auch der Klugheit gemäß sey, und ob es nicht andere, und bei weitem wirksamere Mittel gebe, sich bei den Menschen Eingang zu verschaffen und sie zu lenken. Sollte das wirklich der Fall seyn, sollte dem Redner wirklich nur die Wahl bleiben entweder mit Befolgung sittlicher Principien unklug, oder mit Befolgung der Klugheitsregeln unsittlich zu handeln, so müßten wir dem Vorhaben entsagen, der Theorie der Beredsamkeit eine systematische Form zu geben, indem nichts einer solchen fähig ist, das entweder zu keiner Vollendung gelangen kann, oder mit einem der Grundtriebe im Menschen, mit dem sittlichen, in einem offenbaren Widerspruch steht. Aber auch selbst diese Frage könnte gar nicht aufgeworfen werden, wenn die Moral nur ein wenig mehr ausgebildet

möre als sie es leider, ob man gleich seit so vielen Jahrhunderten daran arbeitet, wirklich ist. Man würde alsdann einsehen, daß die Ethik, da sie das ganze menschliche Handeln umfaßt, auch die Mittel zur Erreichung vernünftiger Zwecke angeben muß; daß sie als Wissenschaft gar nicht existiren, daß es überhaupt gar kein Handeln nach Principien geben könne, wenn dieselben Gesetze, welche uns unsere Thätigkeit vorzeichnen, nicht auch zugleich die Art und Weise angeben, wie sie am besten gelingen kann. Nach den jetzt herrschenden Vorstellungen aber spricht man viel von der Klugheit als von einer Eigenschaft, die von dem sittlichen Wege öfters abwärts führe, und die aus ihrem durch Erfahrung und eigene Beobachtung schlau zusammengetragenen Schätzen, die zuverlässigsten Mittel zur Erreichung unserer Zwecke an die Hand gäbe. Wie es sonst damit stehen mag, lasse ich dahin gestellt seyn; daß aber für den Redner das sittliche Handeln auch Klugheit, d. h. die Kunst sey, seine Zwecke zu erreichen, das läßt sich schon an dem darthun, was sich aus der bisherigen Untersuchung ergeben hat. Wir haben nämlich das Gesetz gefunden: der Redner soll seine Absicht den sittlichen Ideen der Zuhörer unterwerfen, sonst darf er nicht unternehmen sie zu lenken. So sehr ist

aber Tugend einerlei mit Klugheit, das eben dies Beziehen auf die sittlichen Ideen des Zuhörers, auch das einzige untrügliche Mittel ist ihn zu lenken. Nein, wird man sagen, an die Leidenschaften der Menschen muß sich der Redner wenden; sie muß er benutzen, wo er sie findet; sie erwecken, wo er sie nicht voraussehen kann, denn nur so werden die Gemüther regiert. Wer wird leugnen daß sie nicht oft so wären regiert worden, und daß ein geübter Redner, der die Leidenschaften zu entflammen weiß, über einen minder geübten, der nur sittliche Ideen erzeugen will, den Sieg davon tragen könne? So muß man aber den Fall nicht setzen, sondern man denke sich zwei Redner von gleichem Talent, von denen der eine, auf dem von uns vorgeschriebenen Wege, den Zuhörer bei seinen sittlichen Ideen, d. h. bei seiner starken Seite ergreift, und von denen der andere ihn bei seiner schwachen Seite fassen, ihn bestechen, blenden, verführen will: der erste, behaupte ich, werde immer siegen, der zweite immer verlieren.

Und zwar schon deshalb, weil einem jeden Zuhörer, vermöge seiner menschlichen Natur, sittliche Ideen innwohnen, da es hingegen die menschliche Natur nicht immer mit sich bringt, daß man von Leidenschaften regiert werde, oder auch nur besonders empfäng-

lich dafür sey. Wenn man sie also voraussetzt, so ist es leicht möglich, daß man sich irre; und wenn man sie erregen will, so bleibt ein solches Unternehmen immer sehr mißlich, da es an einem festen Punkt fehlt, wo man anknüpfen kann. Dieser ist hingegen immer gefunden, und man ist immer gewiß Interesse zu erwecken, so bald man die Sittlichkeit in Anspruch nimmt.

Zweitens, wenn auch die Leidenschaften eben so allgemein bei dem Zuhörer herrschten als die sittlichen Ideen, so ist doch immer dieser Vortheil bei den letzteren, daß sie in allen dieselben, die Leidenschaften hingegen bei einem Jeden verschieden sind. Man kann aber nicht einen Jeden einzeln bearbeiten, sondern durch eine und dieselbe Rede soll in den verschiedensten Gemüthern eine und dieselbe Wirkung hervorgebracht werden. Wie unklug wäre es hier, wenn man das allgemeine Interesse der Menschheit vernachlässigte, um das besondere Interesse einer Leidenschaft zur Sprache zu bringen, das nur immer einige Gemüther berühren könnte, und wobei die meisten kalt bleiben würden!

Hierzu kommt, drittens, eine sehr wahre und für die Menschen sehr ehrenvolle Bemerkung, daß sie zwar einzeln genommen voll von kleinlichen Leidenschaften seyn mögen; so bald sie aber in

großer Masse versammelt sind, so scheint Jeder den schlechten Theil seiner Individualität aufzugeben, um nur das rein Menschliche, welches immer gut ist, davon zu behalten. So wie er sich unter eine Menge verliert, ist er nicht mehr das engherzige Geschöpf, das von Begierde und Selbstsucht beherrscht wird; sondern sein Interesse schmilzt mit dem aller übrigen zusammen, und kann daher nur ein reines und edles seyn. Je größer daher die Versammlung ist, um so großartiger muß der Redner seyn, oder er ist verloren.

Ja selbst der Betrug, welcher so häufig von Volksrednern getrieben worden, beweiset daß die Menschen nur durch sittliche Ideen gelenkt werden können; denn wodurch ist er ihnen gelungen? Wahrlich nicht dadurch, daß sie sich unmittelbar an Habsucht und an Rache gewendet, und diese Leidenschaften zu entflammen gesucht haben; denn dadurch hat noch niemand eine große Masse fortreißen können. Die Kunst der Volksverführer hat vielmehr von jeher darin bestanden, dem was ihre besonderen Leidenschaften begehrten, den Schein zu geben, als sey es eine Forderung allgemeiner sittlicher Ideen. So haben die Demagogen in der französischen Revolution nur dadurch so große Wirkungen hervorgebracht, daß sie ihre eigennützi-

gen

gen Absichten unter Recht, Staatswohl, d. h. unter sittlichen Ideen verbargen; und sie mußten siegen, denn durch das Unglück der Zeiten gab es Keinen, der diese Ideen in ihrer reinen Gestalt mit eben dem Nachdruck hätte darstellen können. Daß aber die reinen sittlichen Ideen, wenn sie mit Kraft vorgetragen werden, auch in den leichtsinnigsten, verderbtesten Gemüthern den Sieg über jenes falsche Spiel mit Ideen behaupten, beweiset das Beispiel des Demosthenes, der wahrlich nicht bloß durch seinen gediegnen Styl und seine vollendete Declamation seine Gegner schlug, sondern vorzüglich durch die Reinheit seines Willens und die Kraft seiner sittlichen Ideen.

Viertens, bemerke man, daß jeder Zuhörer von Natur argwöhnisch ist, besonders wenn er bemerkt, daß man Ansprüche macht sein Gemüth zu bearbeiten, und daß er es nur dem hingeben mag, der ihn ein redlicher Mann dünkt. Deshalb legen auch die Lehrer der Rhetorik ein so großes Gewicht auf die Art wie man sich dem Zuhörer darstellt und auf den ersten Eindruck den er von dem Redenden empfängt. Nichts ist aber so schwer als den ehrlichen Mann zu spielen, und man wird weit leichter dafür gehalten wenn man es ist. Denn das Bewußtseyn einer guten Sache giebt

dem Styl eine Farbe, dem Ton einen Nachdruck, den ein schlechtes Bewußtseyn nur zum Theil, und nie gänzlich erkünsteln kann; und das moralisch Schlechte, welches durchblickt, wird immer dem Zuhörer einen Argwohn einflößen, der seine Empfänglichkeit vermindert. Wenn daher Rousseau einem jungen, nachmahls sehr berühmten französischen Advokaten, dem Loiseau de Mauleon, den Rath gab, nur die Vertheidigung solcher Sachen zu übernehmen, von deren Gerechtigkeit er überzeugt wäre, so war dies eben dadurch, daß es eine ethische Regel war, auch eine rhetorische, und sie sollte in gleichem Maße Rechtschaffenheit und Beredsamkeit befördern.

Neuntes Kapitel.

Von den untergeordneten Ideen oder Kategorien.

Dem sittlichen Bestreben des Redners, seine besonderen Ideen mit den allgemeinen und nothwendigen seiner Zuhörer in Verbindung zu setzen, kann ein dreifaches Hinderniß im Wege stehn. Dies sind erstlich die dunklen und unentwickelten Begriffe, die sich der Zuhörer von dem Wesen der Dinge macht, und wodurch er z. B. gehindert werden kann, Etwas, das der Redner für Pflicht, Tugend oder

Glück ausgiebt, dafür anzuerkennen, und so in seine eigenen Ideen aufzunehmen. Zweitens kann der Zuhörer aus mangelhafter Bekanntschaft mit den jedesmaligen Verhältnissen, und mit dem Zustande der Dinge, bezweifeln, daß eine Idee, welcher er sonst seine Billigung nicht versagt, ausführbar sey. Endlich kann er, von dem Hergang einer Sache, worauf der Redner eine der höheren Ideen anwenden will, sich eine andere Vorstellung machen, oder überhaupt von der Wirklichkeit derselben nicht überzeugt seyn. So entsteht für den Redner die Nothwendigkeit, erstlich, den Zuhörer von der wahren Natur und Beschaffenheit der Dinge zu belehren; zweitens, ihm die Ausführbarkeit eines in Vorschlag gebrachten Unternehmens anschaulich zu machen; drittens ihm die reale Beschaffenheit einer Sache darzustellen, oder ihn von ihrer historischen Gewißheit zu überzeugen. Und daraus gehn für die Theorie der Beredsamkeit drei untergeordnete Ideen, oder Kategorien, wie ich sie lieber nennen möchte, hervor: Wahrheit, Möglichkeit, Wirklichkeit. Es versteht sich daß bloße sittliche Eigenschaften zu ihrer Behandlung nicht hinreichen, sondern daß philosophische Bildung und ein großer Umfang realer Kenntnisse dazu erfordert wird. Wollte man fragen, mit welchem Rechte, wir si

dennoch in eine auf ethischen Principien gegründete Theorie der Beredsamkeit aufnehmen, so würde ich antworten: weil dem sittlichen Gebote: der Redner soll seine Idee auf die allgemeinen Ideen des Zuhöres beziehn, nicht anders genügt werden kann, als wenn die Zweifel oder falsche Vorstellungen desselben in Rücksicht auf Wahrheit, Möglichkeit und Wirklichkeit beseitigt werden, und weil dieses Geschäft, da es unter Leitung eines sittlichen Princips steht, auch als ein sittliches betrachtet werden muß. Und zweitens, weil der Redner, wenn er die wissenschaftliche Bildung und die realen Kenntnisse, die dazu erfordert werden, nicht besäße, durch ein sittliches Gebot aufgefordert werden würde sie sich zu erwerben, weil es nothwendige Mittel zur Ausführung eines sittlichen Unternehmens sind. Der Redner, selbst wenn er philosophische Bildung und historische Kenntnisse, in dem Umfange entfaltet, den die höchsten ethischen Principien erfordern und gestatten, wird dadurch nicht zum Philosophen oder Historiker, sondern er muß immer als ein handelndes und nach äußerer Wirkung strebendes Subjekt betrachtet werden.

Zehntes Kapitel.

Von der Wahrheit.

Hätten wir die Wahrheit, d. h. die Darstellung von dem Wesen der Dinge, zu dem Höchsten in der Beredsamkeit gemacht, so wäre diese dadurch gänzlich mit der Philosophie zusammengefallen. Wir betrachten sie aber nur als eine untergeordnete Kategorie, auf welche die höheren sittlichen Ideen führen. So behält die Beredsamkeit ihren ethischen Charakter, und es wird auch zugleich dadurch ihre Verwandtschaft mit der Philosophie erklärt.

Es ist dem Redner also erlaubt und oft nothwendig zu philosophiren; sey's daß sich das Bedürfniß der Wahrheit erst einstelle, wenn der Kampf zwischen den praktischen Ideen des Redners und des Zuhörers schon begonnen hat, und daß sie bloß die Zwischensätze liefere, wodurch jene mit diesen leichter zusammenschmelzen; sey's daß der Redner mit Darstellung der Wahrheit anhebe; welches so oft geschehen darf, als es dem Zwecke des Redners und den Umständen angemessen ist, und der sittliche Antrieb, worauf, so wie die sittliche Absicht, in welcher es geschieht, nicht zu verkennen sind. Alsdann wird auch dieser Antrieb und diese Absicht die Grenzen angeben, innerhalb welcher sich

die rhetorische Darstellung halten muß, und sie von der philosophischen unterscheiden, welche die bloße Entwickelung der Ideen, ohne weitere Rücksicht, zu ihrem Geschäft macht.

Eine besondere große Ausdehnung bekommt die Darstellung der Wahrheit in der geistlichen Beredsamkeit, die sich vornehmlich dadurch von der politischen unterscheidet. In dieser wird nur auf Eine That, auf einen einzigen Entschluß hingearbeitet; wodurch dasjenige, was zum Aufklären des Geistes erforderlich ist, bestimmt, und nothwendig sehr beschränkt wird. Die Aufgabe des geistlichen Redners hingegen ist, die Menschen durch Erkenntniß Gottes und seines Sohnes zum ewigen Leben zu führen, und ihren Geist dergestalt zu bilden, daß nicht bloß Eine gute That, sondern eine völlige Umwandlung des Innern und eine ganze Reihe guter Thaten daraus entspringe. Betrachtungen über das Wesen und die Eigenschaften der Gottheit, über ihr Verhältniß zum Menschen, sind also, insofern sie auf Glück, Tugend und Pflicht bezogen werden, in der geistlichen Rede sehr an ihrer Stelle.

Dennoch bleibt die rhetorische Darstellung der Wahrheit, von der philosophischen gänzlich verschieden; denn in der Philosophie wird sie ganz und nach allen Seiten, ich möchte sagen, plastisch

ausgebildet, so daß für sie, wie für eine Statue, kein besonderer Gesichtspunkt, keine Perspektive Statt findet, sondern daß sie dem Zuschauer, wo er auch stehe, eine vollendete Form darbietet. In der Beredsamkeit hingegen kommt sie nur malerisch, und, ich möchte sagen, in Profil genommen vor, denn man bietet von ihr nur dasjenige dem Zuhörer dar, was seine Ueberzeugung und die Sache, durchaus erfordert. Befiehlt also die Pflicht dem Redner nach wissenschaftlicher Ausbildung zu streben, so gebietet sie ihm auch, alles, was er Sinnreiches, Tiefes, Vortreffliches über eine Sache gedacht haben mag, zu vergessen und aufzuopfern, sobald es nicht zur Erreichung seiner Absicht unumgänglich nothwendig ist.

Eilftes Kapitel.

Von der rhetorischen Begründung der Wahrheit.

Zweierlei ist also in Rücksicht des Philosophischen in der Beredsamkeit anerkannt worden: erstlich, daß das Aufstellen abstrakter Sätze darin nothwendig sey; zweitens, daß es mit keiner philosophischen Vollständigkeit geschehen dürfe. Daraus folgt nun ferner, daß in einer Rede das eigentliche Demonstrieren eines Satzes, d. h. seine Herleitung aus einem

höchsten Princip aller Erkenntniß, nicht zu gestatten sey; weil bei einer solchen Methode das Praktische der Rede entweder ganz verloren gehen, oder doch nur schwach hervorschimmern würde. Hier entsteht also die schwierige Frage: wie soll die Wahrheit in der Beredsamkeit begründet werden, wenn sie nicht philosophisch demonstrirt werden darf?

Zuerst ist zu bemerken, daß es manche Wahrheiten giebt, die einer solchen Demonstration nicht bedürfen, und denen man durch eine deutliche Auseinandersetzung, durch ein passendes Beispiel, durch eine geschickte Anwendung auf einen vor Augen liegenden Umstand, die Zustimmung aller Zuhörer verschaffen kann.

Sollte dies nicht möglich seyn, so muß ein Zweifel in Betreff irgend einer Wahrheit, da er nicht durch Demonstration gelöst werden kann, durch Autorität entschieden werden; nämlich durch die eigene Autorität des Zuhörers, oder durch eine fremde. Und diese ist wiederum menschlich oder göttlich.

Man führt dem Zuhörer seine eigene Autorität an, wenn man ihm zeigt, daß er durch die Zurückweisung einer gewissen Wahrheit, mit sich selbst und mit der Ueberzeugung, die er bei anderen Gelegenheiten geäußert hat, in Widerspruch

stehe. Diese Argumentation, die durch ihre Kürze und ihre überzeugende Kraft einen so großen Vorzug vor den philosophischen Demonstrationen behauptet, ist dem Redner sehr zu empfehlen, und, um sie mit Erfolg anwenden zu können, muß er die in der Menge verbreiteten Vorstellungen stets vor Augen haben, und darin so viel als möglich eindringen. Hierin glaube ich würde zum Theil die so sehr gepriesene, und vom Redner überall geforderte Popularität bestehen. Ich befürchte nicht, daß man in dieser beständigen Rücksicht auf die Ueberzeugung des Zuhörers, etwas Falsches und Erniedrigendes finde. Freilich wäre es erniedrigend, dem Zuhörer zu Gefallen, von einer Idee auszugehen, die man selbst für thöricht hält; warum sollen aber die in der Menge verbreiteten Meinungen gerade immer falsch und abgeschmackt seyn, und bringt es nicht die menschliche Natur mit sich, daß die Wahrheit nie ganz untergehen kann, sondern daß sich immer ein Theil davon rein, und ohne Verfälschung erhält? Und warum sollte man das, was man vortragen will, nicht lieber in dieser Gestalt, als in einem systematischen Zusammenhang darstellen? Da doch die Freiheit des Zuhörers respectirt werden soll, so wird sie es ja bei weitem mehr, wenn ich ihn, so zu sagen, von Innen heraus

bilde, und durch die Entwicklung, die ich seinen eigenen Ideen gebe, als wenn ich ihn in ein fremdes System schnüre. Und dies soll ich um so weniger versuchen, da ich ihn durch mein Anschließen an seine eigene Ueberzeugung mit leichter Mühe für eine heilsame Wahrheit gewinnen kann; dahingegen die schönste philosophische Auseinandersetzung ihn vielleicht nur ermüden, und ihn für sein eigenes Wohl und den praktischen Zweck meiner Rede gleichgültig machen würde. Wenn sich daher ein Redner im Aussprechen seiner Ideen gefällt, und darüber seine Zuhörer, und den Zweck den er hat, oder haben soll, vergißt, so behaupte ich, dies ist nicht allein unklug, weil er so nie zu seinem Ziele gelangt, sondern es ist auch unsittlich, es ist strafbare Selbstsucht, wodurch ein gutes Unternehmen scheitert. Denn der Redner befindet sich einmahl mit seinem ganzen Wirken auf dem ethischen Gebiete; und folglich ist auch alles, wodurch dieses Wirken befördert wird, etwas moralisch Gutes, alles wodurch es scheitern kann, etwas moralisch Schlechtes. Der Charakter des rhetorischen Vortrags ist also höchste Popularität, und der Redner soll sich an das unter der Menge verbreitete Wahre anschließen, und die Gestalt worin er es vorfindet, höher achten als diejenige Form, die

er ihm in seinem System gegeben hat. So war unser Herr Christus höchst populär und höchst rhetorisch zugleich, wenn er die Juden, durch die bei ihnen eingewurzelten Begriffe zur Anerkennung seiner höheren Natur und Messiaswürde zwang; und dieses Verfahren war seiner göttlichen Heiligkeit und göttlichen Weisheit gleich angemessen.

Wenn jedoch der Fall eintritt, daß sich unter den Vorstellungen des Zuhörers keine befindet, die der Redner als Vordersatz in seiner Beweisführung gebrauchen könnte, so muß er, da eine wissenschaftliche Erörterung ihm durchaus untersagt bleibt, sich auf menschliche oder göttliche Autorität beziehn. Auch ist nichts häufiger als der Gebrauch der ersteren in Reden über Rechtssachen oder Staatsangelegenheiten. Glaubt man daß die Belebung der ethischen Ideen des Richters nicht hinreicht, um von ihm die verlangte Entscheidung zu erhalten so führt man ihm die Autorität des Gesetzes an; und sollte eine Behauptung den Begriffen einer politischen Versammlung nicht angemessen seyn, so muß gezeigt werden, daß in einem gleichen Falle, ein Staatsmann von anerkannter Weisheit eben so gedacht, oder gesprochen habe.

Der geistlichen Beredsamkeit besonders ist eine Autorität, und zwar eine göttliche, so nothwendig,

daß sie ohne dieselbe nicht entstanden seyn würde, und auch jetzt nicht bestehen kann. Die höchsten aller Wahrheiten, das Verhältniß des Uebersinnlichen zum Sinnlichen betreffend, werden hier dargestellt, um dem Menschen als Richtschnur bei seinem Streben nach Glückseligkeit, und als Triebfedern zur Tugend zu dienen. Angenommen, was doch nicht anzunehmen ist, daß diese Wahrheiten sich auf dem Wege einer philosophischen Deduction erweisen ließen, so dürfte doch diese Methode nicht befolgt werden, weil man so zwar Erkenntniß erzeugen, den praktischen Nutzen derselben aber verlieren, oder nur kümmerlich einernten könnte. Auch ist weder des Zuhörers, noch irgend eines Menschen Autorität ein hinlängliches Fundament, um darauf so wichtige Wahrheiten, und die ganz außerhalb des gewöhnlichen Gesichtskreises liegen, zu gründen. Sie bedürfen also, wenn sie anders in öffentlichen Vorträgen zur Heiligung und Beseligung der Menschen angewendet werden sollen, einer göttlichen Autorität. Daher kommt es, daß unter den Alten, denen eine solche Offenbarung fehlte, sich neben der politischen Beredsamkeit, nicht einmal eine rein moralische entwickeln konnte, ungeachtet der Ausbildung die sie ihren ethischen Systemen gegeben hatten, und daß nur mit Er-

scheinung des Christenthums eine religiös moralische Beredsamkeit erschien. Diese sinkt und hebt sich, so wie der Glaube an eine göttliche Offenbarung schwächer oder stärker wird; und es liegt in der Natur der Sache, daß, so wie die geistlichen Redner die Ueberzeugung von der göttlichen Autorität der Bibel verlieren, auch ihre Beredsamkeit an Kraft und Würde verlieren muß. Denn man denke sich einen Kanzelredner mit den schönsten Talenten ausgestattet, der aber seine Vernunft nicht unter, sondern über die Offenbarung stellt, und der folglich bei Bestimmung des Verhältnisses worin Gott zu den Menschen steht, und worin die Menschen untereinander stehen sollen, sich auf keine höhere, göttliche Autorität berufen kann. Ist die Richtung seines Geistes überwiegend philosophisch, so wird er sich zum Hauptgeschäft machen, die Grundsätze seines religiösen und ethischen Systems darzustellen, zu erläutern, und so viel als möglich zu beweisen. Ich will gar nicht einmal erwähnen, daß ein solches Unternehmen gewöhnlich auf den Grad der Bildung in einer gemischten Versammlung nicht berechnet ist: — was kann selbst dann daraus entstehen, wenn der Zuhörer alle diese Ansichten richtig auffaßt? Freilich wohl wissenschaftliche Bildung; aber nicht diese zu befördern, son-

dennoch in eine auf ethischen Principien gegründete Theorie der Beredsamkeit aufnehmen, so würde ich antworten: weil dem sittlichen Gebote: der Redner soll seine Idee auf die allgemeinen Ideen des Zuhöres beziehn, nicht anders genügt werden kann, als wenn die Zweifel oder falsche Vorstellungen desselben in Rücksicht auf Wahrheit, Möglichkeit und Wirklichkeit beseitigt werden, und weil dieses Geschäft, da es unter Leitung eines sittlichen Princips steht, auch als ein sittliches betrachtet werden muß. Und zweitens, weil der Redner, wenn er die wissenschaftliche Bildung und die realen Kenntnisse, die dazu erfordert werden, nicht besäße, durch ein sittliches Gebot aufgefordert werden würde sie sich zu erwerben, weil es nothwendige Mittel zur Ausführung eines sittlichen Unternehmens sind. Der Redner, selbst wenn er philosophische Bildung und historische Kenntnisse, in dem Umfange entfaltet, den die höchsten ethischen Principien erfordern und gestatten, wird dadurch nicht zum Philosophen oder Historiker, sondern er muß immer als ein handelndes und nach äußerer Wirkung strebendes Subjekt betrachtet werden.

Zehntes Kapitel.

Von der Wahrheit.

Hätten wir die Wahrheit, d. h. die Darstellung von dem Wesen der Dinge, zu dem Höchsten in der Beredsamkeit gemacht, so wäre diese dadurch gänzlich mit der Philosophie zusammengefallen. Wir betrachten sie aber nur als eine untergeordnete Kategorie, auf welche die höheren sittlichen Ideen führen. So behält die Beredsamkeit ihren ethischen Charakter, und es wird auch zugleich dadurch ihre Verwandtschaft mit der Philosophie erklärt.

Es ist dem Redner also erlaubt und oft nothwendig zu philosophiren; sey's daß sich das Bedürfniß der Wahrheit erst einstelle, wenn der Kampf zwischen den praktischen Ideen des Redners und des Zuhörers schon begonnen hat, und daß sie bloß die Zwischensätze liefere, wodurch jene mit diesen leichter zusammenschmelzen; sey's daß der Redner mit Darstellung der Wahrheit anhebe; welches so oft geschehen darf, als es dem Zwecke des Redners und den Umständen angemessen ist, und der sittliche Antrieb, worauf, so wie die sittliche Absicht, in welcher es geschieht, nicht zu verkennen sind. Alsdann wird auch dieser Antrieb und diese Absicht die Grenzen angeben, innerhalb welcher sich

die rhetorische Darstellung halten muß, und sie von der philosophischen unterscheiden, welche die bloße Entwickelung der Ideen, ohne weitere Rücksicht, zu ihrem Geschäft macht.

Eine besondere große Ausdehnung bekommt die Darstellung der Wahrheit in der geistlichen Beredsamkeit, die sich vornehmlich dadurch von der politischen unterscheidet. In dieser wird nur auf Eine That, auf einen einzigen Entschluß hingearbeitet; wodurch dasjenige, was zum Aufklären des Geistes erforderlich ist, bestimmt, und nothwendig sehr beschränkt wird. Die Aufgabe des geistlichen Redners hingegen ist, die Menschen durch Erkenntniß Gottes und seines Sohnes zum ewigen Leben zu führen, und ihren Geist dergestalt zu bilden, daß nicht bloß Eine gute That, sondern eine völlige Umwandlung des Innern und eine ganze Reihe guter Thaten daraus entspringe. Betrachtungen über das Wesen und die Eigenschaften der Gottheit, über ihr Verhältniß zum Menschen, sind also, insofern sie auf Glück, Tugend und Pflicht bezogen werden, in der geistlichen Rede sehr an ihrer Stelle.

Dennoch bleibt die rhetorische Darstellung der Wahrheit, von der philosophischen gänzlich verschieden; denn in der Philosophie wird sie ganz und nach allen Seiten, ich möchte sagen, plastisch

ausgebildet, so daß für sie, wie für eine Statue, kein besonderer Gesichtspunkt, keine Perspektive Statt findet, sondern daß sie dem Zuschauer, wo er auch stehe, eine vollendete Form darbietet. In der Beredsamkeit hingegen kommt sie nur malerisch, und, ich möchte sagen, in Profil genommen vor, denn man bietet von ihr nur dasjenige dem Zuhörer dar, was seine Ueberzeugung und die Sache, durchaus erfordert. Befiehlt also die Pflicht dem Redner nach wissenschaftlicher Ausbildung zu streben, so gebietet sie ihm auch, alles, was er Sinnreiches, Tiefes, Vortreffliches über eine Sache gedacht haben mag, zu vergessen und aufzuopfern, sobald es nicht zur Erreichung seiner Absicht unumgänglich nothwendig ist.

Eilftes Kapitel.

Von der rhetorischen Begründung der Wahrheit.

Zweierlei ist also in Rücksicht des Philosophischen in der Beredsamkeit anerkannt worden: erstlich, daß das Aufstellen abstrakter Sätze darin nothwendig sey; zweitens, daß es mit keiner philosophischen Vollständigkeit geschehen dürfe. Daraus folgt nun ferner, daß in einer Rede das eigentliche Demonstriren eines Satzes, d. h. seine Herleitung aus einem

höchsten Princip aller Erkenntniß, nicht zu gestatten sey; weil bei einer solchen Methode das Praktische der Rede entweder ganz verloren gehen, oder doch nur schwach hervorschimmern würde. Hier entsteht also die schwierige Frage: wie soll die Wahrheit in der Beredsamkeit begründet werden, wenn sie nicht philosophisch demonstrirt werden darf?

Zuerst ist zu bemerken, daß es manche Wahrheiten giebt, die einer solchen Demonstration nicht bedürfen, und denen man durch eine deutliche Auseinandersetzung, durch ein passendes Beispiel, durch eine geschickte Anwendung auf einen vor Augen liegenden Umstand, die Zustimmung aller Zuhörer verschaffen kann.

Sollte dies nicht möglich seyn, so muß ein Zweifel in Betreff irgend einer Wahrheit, da er nicht durch Demonstration gelöst werden kann, durch Autorität entschieden werden; nämlich durch die eigene Autorität des Zuhörers, oder durch eine fremde. Und diese ist wiederum menschlich oder göttlich.

Man führt dem Zuhörer seine eigene Autorität an, wenn man ihm zeigt, daß er durch die Zurückweisung einer gewissen Wahrheit, mit sich selbst und mit der Ueberzeugung, die er bei anderen Gelegenheiten geäußert hat, in Widerspruch

stehe. Diese Argumentation, die durch ihre Kürze und ihre überzeugende Kraft einen so großen Vorzug vor den philosophischen Demonstrationen behauptet, ist dem Redner sehr zu empfehlen, und, um sie mit Erfolg anwenden zu können, muß er die in der Menge verbreiteten Vorstellungen stets vor Augen haben, und darin so viel als möglich eindringen. Hierin glaube ich würde zum Theil die so sehr gepriesene, und vom Redner überall geforderte Popularität bestehen. Ich befürchte nicht, daß man in dieser beständigen Rücksicht auf die Ueberzeugung des Zuhörers, etwas Falsches und Erniedrigendes finde. Freilich wäre es erniedrigend, dem Zuhörer zu Gefallen, von einer Idee auszugehen, die man selbst für thöricht hält; warum sollen aber die in der Menge verbreiteten Meinungen gerade immer falsch und abgeschmackt seyn, und bringt es nicht die menschliche Natur mit sich, daß die Wahrheit nie ganz untergehen kann, sondern daß sich immer ein Theil davon rein, und ohne Verfälschung erhält? Und warum sollte man das, was man vortragen will, nicht lieber in dieser Gestalt, als in einem systematischen Zusammenhang darstellen? Da doch die Freiheit des Zuhörers respectirt werden soll, so wird sie es ja bei weitem mehr, wenn ich ihn, so zu sagen, von Innen heraus

bilde, und durch die Entwicklung, die ich seinen eigenen Ideen gebe, als wenn ich ihn in ein fremdes System schnüre. Und dies soll ich um so weniger versuchen, da ich ihn durch mein Anschließen an seine eigene Ueberzeugung mit leichter Mühe für eine heilsame Wahrheit gewinnen kann; dahingegen die schönste philosophische Auseinandersetzung ihn vielleicht nur ermüden, und ihn für sein eigenes Wohl und den praktischen Zweck meiner Rede gleichgültig machen würde. Wenn sich daher ein Redner im Aussprechen seiner Ideen gefällt, und darüber seine Zuhörer, und den Zweck den er hat, oder haben soll, vergißt, so behaupte ich, dies ist nicht allein unklug, weil er so nie zu seinem Ziele gelangt, sondern es ist auch unsittlich, es ist strafbare Selbstsucht, wodurch ein gutes Unternehmen scheitert. Denn der Redner befindet sich einmahl mit seinem ganzen Wirken auf dem ethischen Gebiete; und folglich ist auch alles, wodurch dieses Wirken befördert wird, etwas moralisch Gutes, alles wodurch es scheitern kann, etwas moralisch Schlechtes. Der Charakter des rhetorischen Vortrags ist also höchste Popularität, und der Redner soll sich an das unter der Menge verbreitete Wahre anschließen, und die Gestalt worin er es vorfindet, höher achten als diejenige Form, die

er ihm in seinem System gegeben hat. So war unser Herr Christus höchst populär und höchst rhetorisch zugleich, wenn er die Juden, durch die bei ihnen eingewurzelten Begriffe zur Anerkennung seiner höheren Natur und Messiaswürde zwang; und dieses Verfahren war seiner göttlichen Heiligkeit und göttlichen Weisheit gleich angemessen.

Wenn jedoch der Fall eintritt, daß sich unter den Vorstellungen des Zuhörers keine befindet, die der Redner als Vordersatz in seiner Beweisführung gebrauchen könnte, so muß er, da eine wissenschaftliche Erörterung ihm durchaus untersagt bleibt, sich auf menschliche oder göttliche Autorität beziehn. Auch ist nichts häufiger als der Gebrauch der ersteren in Reden über Rechtssachen oder Staatsangelegenheiten. Glaubt man daß die Belebung der ethischen Ideen des Richters nicht hinreicht, um von ihm die verlangte Entscheidung zu erhalten so führt man ihm die Autorität des Gesetzes an; und sollte eine Behauptung den Begriffen einer politischen Versammlung nicht angemessen seyn, so muß gezeigt werden, daß in einem gleichen Falle, ein Staatsmann von anerkannter Weisheit eben so gedacht, oder gesprochen habe.

Der geistlichen Beredsamkeit besonders ist eine Autorität, und zwar eine göttliche, so nothwendig,

daß sie ohne dieselbe nicht entstanden seyn würde, und auch jetzt nicht bestehen kann. Die höchsten aller Wahrheiten, das Verhältniß des Uebersinnlichen zum Sinnlichen betreffend, werden hier dargestellt, um dem Menschen als Richtschnur bei seinem Streben nach Glückseligkeit, und als Triebfedern zur Tugend zu dienen. Angenommen, was doch nicht anzunehmen ist, daß diese Wahrheiten sich auf dem Wege einer philosophischen Deduction erweisen ließen, so dürfte doch diese Methode nicht befolgt werden, weil man so zwar Erkenntniß erzeugen, den praktischen Nutzen derselben aber verlieren, oder nur kümmerlich einernten könnte. Auch ist weder des Zuhörers, noch irgend eines Menschen Autorität ein hinlängliches Fundament, um darauf so wichtige Wahrheiten, und die ganz außerhalb des gewöhnlichen Gesichtskreises liegen, zu gründen. Sie bedürfen also, wenn sie anders in öffentlichen Vorträgen zur Heiligung und Beseligung der Menschen angewendet werden sollen, einer göttlichen Autorität. Daher kommt es, daß unter den Alten, denen eine solche Offenbarung fehlte, sich neben der politischen Beredsamkeit, nicht einmal eine rein moralische entwickeln konnte, ungeachtet der Ausbildung die sie ihren ethischen Systemen gegeben hatten, und daß nur mit Er-

scheinung des Christenthums eine religiös moralische Beredsamkeit erschien. Diese sinkt und hebt sich, so wie der Glaube an eine göttliche Offenbarung schwächer oder stärker wird; und es liegt in der Natur der Sache, daß, so wie die geistlichen Redner die Ueberzeugung von der göttlichen Autorität der Bibel verlieren, auch ihre Beredsamkeit an Kraft und Würde verlieren muß. Denn man denke sich einen Kanzelredner mit den schönsten Talenten ausgestattet, der aber seine Vernunft nicht unter, sondern über die Offenbarung stellt, und der folglich bei Bestimmung des Verhältnisses worin Gott zu den Menschen steht, und worin die Menschen untereinander stehen sollen, sich auf keine höhere, göttliche Autorität berufen kann. Ist die Richtung seines Geistes überwiegend philosophisch, so wird er sich zum Hauptgeschäft machen, die Grundsätze seines religiösen und ethischen Systems darzustellen, zu erläutern, und so viel als möglich zu beweisen. Ich will gar nicht einmal erwähnen, daß ein solches Unternehmen gewöhnlich auf den Grad der Bildung in einer gemischten Versammlung nicht berechnet ist: — was kann selbst dann daraus entstehen, wenn der Zuhörer alle diese Ansichten richtig auffaßt? Freilich wohl wissenschaftliche Bildung; aber nicht diese zu befördern, son-

dern Besserung der Gesinnungen und der Handlungsweise zu bewirken, war die Absicht des Redners, und er muß sie verfehlen, da es ihm bei dem Bestreben gewisse Wahrheiten zu begründen, an Zeit gebricht, sie mit den höchsten praktischen Ideen in Verbindung zu setzen. Dies wird er vielleicht am Schlusse versuchen; doch wenn das Ganze der Rede nicht schon in der Absicht entworfen ist, sittliches Interesse zu erregen, so wird man in der Anwendung vergeblich daran arbeiten.

Auch scheint es mir, daß man von den religiösen und praktischen Ansichten die man aus einem menschlichen, sey's eigenen, sey's fremden Systeme entlehnt, nie eine so feste, unerschütterliche Ueberzeugung haben kann, als von denen Wahrheiten, die man nach Anerkennung einer Offenbarung auf die Autorität derselben annimmt. Es wird daher in dem Gemüth ungläubiger Kanzelredner, eine gewisse, von ihnen selbst kaum bemerkte Verlegenheit zurück bleiben, die sich bei Darstellung der Wahrheit bald durch einen kühlen, gleichgültigen Ton, bald durch Spannung und verzerrten Eifer verrathen wird; und so werden die von ihnen vorgetragenen Wahrheiten, so vortrefflich sie auch an und für sich selbst seyn mögen, nie den Einfluß auf Gefühl und Willen er-

langen, den ihnen ein ruhiger kraftvoller Nachdruck vielleicht verschafft hätte.

Was aber diese Verlegenheit aufs höchste treiben, und die rhetorische Kraft eines Kanzelredners bei Darstellung der Wahrheit aufs äußerste schwächen muß, ist das, sich ihm gewiß aufdringende dunkle Gefühl, daß bei einer solchen Denkungsart in dem Verhältniß worein er sich zu seinem Zuhörer stellt, etwas Unrechtliches sey. Und zwar nicht deshalb allein, weil er den Absichten des Staats und der Kirche zuwider handelt, die ihn zum Verkündiger, nicht eigener, und menschlicher, sondern göttlicher Wahrheit bestellt haben; — ob mir gleich auch dies ein sehr gegründetes Bedenken scheint; — sondern hauptsächlich deshalb, weil ihn sein Amt mit einer Würde und einem Ansehn umgiebt, die bei einem jeden, der seine Lehre nicht auf göttlicher Autorität gründet, als unerlaubte Anmaßung erscheinen müssen. Freilich, wenn ein Mensch vor andern Menschen auftritt um einen Schuldigen anzuklagen, einen Unschuldigen zu vertheidigen, oder Vorschläge zum Wohl des Staats zu thun, so bedarf er dazu keines höheren Antriebes, und keiner göttlichen Autorität. Aber schwer wird es zu begreifen, wie ein Mensch, blos auf eigene Kraft bauend, ohne

sich als den Boten eines Höheren anzusehen, sich unterfangen könne, seinen Mitmenschen diesen Weg als den des Heils, jenen als den des Verderbens, anzuzeigen, und sie durch die Aussicht auf die Strafen und die Belohnungen einer künftigen Welt bald anzutreiben bald zurückzuhalten. Nur höhere Weisheit, höhere Tugend könnte ihm ein solches Recht erwerben: und darf er es wagen, sich diese Vollkommenheiten zuzuschreiben? Je höher der Grad ist worin er sie besitzt, um so größer dünkt mich, müsse seine Scheu seyn, sich durch sein öffentliches Auftreten, wenn auch nur stillschweigend, damit zu brüsten. Auch sieht er unter seinen Zuhörern Personen, die ihm an sittlicher und wissenschaftlicher Bildung gleich, oder wohl gar überlegen sind. Bei dem Gefühl daß ein kräftiges Ergreifen der Gemüther hier etwas Unziemendes seyn würde, bestrebt er sich daher seinem Publikum nur immer etwas Rührendes, Angenehmes, Verbindliches zu sagen, und wenn er ein Laster schildert, so giebt er zu verstehen, daß er keinen seiner Zuhörer in Verdacht habe, sondern gewisse andere meine, die sich außerhalb ihres Kreises befänden. Er legt es auf's Rühren an, auf die Erweckung unnützer Gefühle; er sucht durch äußere Vorzüge und durch geschmückte Schreibart zu

glän-

glänzen; *) und so wird seinen Vorträgen Nutzen und Kraft durch seinen Unglauben geraubt.

Man denke sich dagegen einen geistlichen Redner von geringerem Talent, der aber mit einem redlichen Willen Gutes zu wirken, einen unerschütterlichen Glauben an die Wahrheiten der christlichen Religion verbindet; und man sehe, welchen höheren Schwung seine Vorträge durch diesen einzigen Umstand nehmen werden. Indem er die erhabensten Wahrheiten aus der heiligen Schrift, worin sie ihm in der lichtvollsten, populärsten Gestalt, gegeben sind, entlehnt, ist er zugleich durch die göttliche Autorität der Bibel, aller weitläufigen Entwickelungen und Beweise überhoben, und kann, ohne sich damit zu befassen, seine volle Kraft zur Bearbeitung der Gemüther anwenden. Die von ihm vorgetragenen Wahrheiten werden um so eher Glauben finden, da er selbst nur spricht, weil er glaubt, und da seine feste, innige Ueberzeugung seinem Tone einen eben so ruhigen als salbungsvollen Nachdruck giebt, vor dem alle Zweifel verschwinden müssen. Bei aller Demuth, die ihm die Schwäche der menschlichen Vernunft sowohl als seine eigenen

*) Un clerc mondain ou irréligieux, s'il monte en chaire, est déclamateur. La Bruyère.

von ihm selbst erkannten sittlichen Mängel einflößen müssen, fühlt er doch, daß er, ohne Anmaßung, zu seines Gleichen, ja zu Besseren und Weiseren als er, belehrend, strafend und ermahnend reden darf, weil er nicht in seinem eigenen, sondern in Gottes Namen zu ihnen spricht, und weil er, als ein Abgesandter des Höchsten, über Jeden, er sey wer er wolle, erhaben ist. Hätte der verewigte Reinhard mit seiner Gelehrsamkeit und seinen Talenten, nicht diesen festen kindlichen Glauben an die Göttlichkeit der heiligen Schrift verbunden, so hätte er gewiß nicht vermocht seinen Vorträgen, bei aller ihrer Einfalt, jene Kraft, jene Wärme und jenen Schwung mitzutheilen, wodurch sie zu den vollkommensten Mustern deutscher Beredsamkeit gehören. Da also die Absicht der geistlichen Redner, durch Erkenntniß der Wahrheit zur Tugend und zur Seeligkeit zu führen, nur durch ihren Glauben zu erreichen ist; da ohne denselben das Verhältniß, worin sie zu ihren Zuhörern stehn, nicht einmal eine moralische Gültigkeit hat, so scheint es, daß er bei ihnen nicht bloß als eine religiöse Eigenschaft betrachtet werden müsse, sondern daß man ihn auch als eine sittliche Vollkommenheit ansehn, und mit Strenge von ihnen fordern dürfe. Um so trauriger ist die Bemerkung, daß so Viele, aus ungegrün-

deter Furcht durch Anerkennung einer göttlichen Autorität zu mißfallen, ihren Glauben an dieselbe verhehlen, oder ihn nur mit Zaghaftigkeit äußern, und ihren Vorträgen dadurch Kraft, Würde, Nutzen und folglich auch am Ende den Beifall des Publicums entziehn.

Wen der hohe Wunsch beseelt, mit der politischen Beredsamkeit der Griechen zu wetteifern, und mit Demosthenischer Kraft von der Kanzel herabzusprechen, dem möchte ich zurufen: Wissenschaft, Kenntnisse, Styl, Vortrag, das Alles erleichtert Dir die Ausübung der Beredsamkeit, aber es macht Dich nicht zum Redner. Demosthenes ward es durch die Größe und Festigkeit seines Karakters, und diese Eigenschaften sind auch Dir zu deinem Zwecke unentbehrlich, aber sie genügen Dir nicht. Bei der größten hier erreichbaren Vollkommenheit, bist Du nicht frei von menschlichen Schwächen, und wer giebt Dir das Recht, deinen Brüdern, die nicht schlechter sind als Du, Heil oder Verdammniß zu verkünden? Das wirst Du fühlen, Du wirst nicht wagen mit Kraft zu ihnen zu sprechen, Du wirst Dich begnügen müssen sie zu rühren, oder ihren Gedankenvorrath mit neuen Ansichten zu bereichern; Du wirst vielleicht eine Zeit lang von einer gemischten Versammlung mit Bei-

fall gehört werden; aber der dauernde, ewige Ruhm, d. h. die heilsame, sich immer fort wälzende Wirkung Deines Handelns, ist dahin. Du bist schwach und furchtsam, so lange Du auf Dir selbst beruhen willst; wage Dich als das Organ eines Höheren anzusehn, und Du bist voll Kraft und voll Muth. Der Glaube stellt Dich fest und sicher; Dein Lehren ist nicht mehr wie das der Pharisäer, Wortschwall und unnütze Vernünfteley; Du lehrst mit Gewalt, wie Jesus selbst; denn er sprach die Worte seines Vaters, und Du sprichst die seinigen. Eigene Dir jedes derselben an, so wie diejenigen welche sein Geist seinen Aposteln eingab; aber nimm sie in eben dem Sinn, worin jene sie sprachen. Du glaubst es jetzt noch nicht, aber bald wird Deine Erfahrung Dich lehren, daß in den Dogmen unserer Religion alle Kraft der geistlichen Beredsamkeit verborgen liegt. — Möchten viele mich verstehn, und durch die Beredsamkeit zum Christenthum geführt werden! Eine große Ehre für jene; und ein herrlicher Gewinn für dieses! Denn sollte es nicht eben so schön seyn, durch die Beredsamkeit dahin zu gelangen, als auf dem gewöhnlichen Weg des Unglücks und des Leidens?

Zwölftes Kapitel.

Von Möglichkeit und Wirklichkeit.

So wie man durch die höheren rhetorischen Ideen, auf die Wahrheit, d. h. auf die Darstellung von dem Wesen der Dinge geführt wird, so erfordern sie auch häufig den Beweis von der Möglichkeit und Wirklichkeit einer Sache. Und so zeigen sich außer der Wahrheit, auch noch Möglichkeit und Wirklichkeit als untergeordnete rhetorische Ideen oder Kategorien.

Von der Idee der Möglichkeit wird besonders in der berathschlagenden Staatsrede Gebrauch gemacht. So einleuchtend hier auch der Nutzen ist, der aus der Ausführung des vorgeschlagenen Unternehmens entstehen würde, so sinkt dem Zuhörer doch oft der Muth bei dem Gedanken, wie schwierig es sey, und seine Trägheit verschanzt sich, so zu sagen, hinter dem Einwurf der Unmöglichkeit. Dieser muß ihm genommen werden, und der Redner muß auf eine einleuchtende Weise die Ausführbarkeit seines Vorschlags darthun. So wie von den Hindernissen, die ihm im Wege zu stehn scheinen, eines nach dem andern verschwindet, so gewinnt die ethische Idee im Zuhörer Leben und Kraft, und sie fängt an, ihn zum Handeln anzu-

treiben. Demosthenes würde alle ethischen Motive vergebens verschwendet haben, um die Athenienser zum Widerstand gegen Philipp zu ermuntern, wenn er ihnen nicht auch zugleich die Ausführbarkeit seiner Vorschläge und die Möglichkeit des Erfolges anschaulich gemacht hätte. Man sieht, welche Masse realer Kenntnisse dem Redner nothwendig ist, wie er alle Verhältnisse des Staates durchschaut, und alle seine Mittel berechnet haben muß, um einer solchen Obliegenheit zu genügen! Es gehöret nicht zu meinem Plan alle Gegenstände anzugeben, welche die Idee der Möglichkeit umfaßt; und ich begnüge mich, meiner Hauptabsicht gemäß, zu bemerken, daß diese Idee, wie wichtig und bedeutend sie seyn mag, sich dennoch der ethischen Idee des Staatswohls unterordnet. Denn nur durch diese wird der Redner zur Betrachtung der Möglichkeit einer Sache hingeleitet; und zur Anschaffung aller dazu erforderlichen Kenntnisse, kann er keinen schöneren Antrieb haben, als den Patriotismus, den jene Idee ihm giebt.

Aber auch in der kirchlichen Beredsamkeit findet sie ihren Ort. Kennern des menschlichen Herzens wird es nicht entgangen seyn, wie oft wir unser Gewissen, wenn es uns unsre versäumten Pflichten vorhält, durch die Vorspiegelung zu beruhigen

suchen, es sey uns unmöglich gewesen, sie zu erfüllen. Daher genügt es nicht, daß der Redner eine Art der Thätigkeit, als zum vollkommnen ethischen Handeln gehörend, anpreise; er muß den Menschen überhaupt und den gesellschaftlichen Zustand genau genug kennen, um in alle Verhältnisse einzugehn, und zu zeigen, wie höchst angemessen ihnen dasjenige sey, wozu er auffordert. So werden die hohen religiösen Ideen aus ihrer Allgemeinheit hervorgerufen, und in den bestimmten Formen des menschlichen Lebens wie eingefangen; nichts ist ergreifender für den Zuhörer, nichts giebt seinen Ideen ein regeres Leben, als die bestimmte Gestalt, worin sie vor ihm auftreten. Aber freilich gehört von Seiten des Redners ein gewaltiger Wille dazu, um eben den Geist, der sich bis zu den höchsten Gegenständen der Betrachtung emporschwang, plötzlich bis zum kleinsten Detail des menschlichen Lebens hinunter zu zwingen, ohne daß er dadurch an Feuer und Spannkraft verliere. Das vermögen Wenige, und da es bequemer ist, so hält man es auch oft für angemessener, sich in gestaltlosen Ideen herumzutreiben.

Die Wirklichkeit herrscht besonders in der gerichtlichen Gattung; denn wenn der Ausspruch des Rechts über eine That, z. B., über einen

erste Wirksamkeit dieser Ideen betrachten, werden wir auch die Form, wozu sich der rhetorische Stoff gestaltet, in ihren ersten, allgemeinsten Grundzügen kennen lernen. Dies ist die Lehre vom Entwurf und Eintheilung der Rede, worüber gewöhnliche sehr gute und richtige, aber größtentheils nur logische Regeln gegeben werden, die daher auch nur die Form betreffen, und darin zwar das Gute von dem Schlechten unterscheiden lehren, den Weg aber nicht zeigen können, auf welchem man Jenes finden und Dieses vermeiden kann. Wir wünschten hier beides zu vereinigen, und diese Materie nicht nur auf eine formale, sondern auch auf eine reale Weise zu erörtern. Dies muß uns gelingen da wir die Beredsamkeit als ein Verfahren nach Ideen begreifen, in denen, sowohl der Stoff, als die Form des Hervorzubringenden enthalten ist, da wir folglich beides nie von einander trennen, und daher auch bei dieser Lehre nicht nur w i e eingetheilt, sondern auch w a s eingetheilt werden soll, bestimmen können.

Wir denken uns also einen Mann, der das Vermögen besitzt, ethische Ideen in großer Kraft und Lebendigkeit zu erzeugen, und der von dem Wunsche beseelt wird, diese Ideen in der Wirklichkeit darzustellen, oder vielmehr die Wirklichkeit nach diesen Ideen umzuschaffen. Er kann sich dazu

keines andern Mittels bedienen, als seiner Ideen selbst, und ihres Ausdrucks durch die Sprache; und er weiß, sein Unternehmen wird nur dann gelingen, wenn er nicht etwa den Leidenschaften des Zuhörers huldigt, sondern sich den Ideen desselben — dem Höchsten und Besten in ihm — unterwirft. Er denkt sich also seinen Zuhörer, und zwar zuerst nur bloß mit den Grundzügen seiner ethischen Natur, und mit jenen Forderungen, die jeder Mensch an sich selbst macht, seine Pflicht zu erfüllen, sich zur Tugend zu bilden, sein Glück zu gründen. Er denkt sich, wenn er zu Mitgliedern des Staates oder der Kirche spricht, diese Ideen in der verschiedenen Gestalt, die ihnen ein jedes dieser Verhältnisse giebt. Jeder Staatsbürger will, nach der Voraussetzung des politischen Redners, Recht und Gerechtigkeit gehandhabt wissen, das Gemeinwohl befördern, und sich Verdienst erwerben; jeder Christ, will, nach der Voraussetzung des kirchlichen Redners, das Gesetz Gottes erfüllen, sich zur Aehnlichkeit mit ihm erheben, sich der ewigen Seligkeit würdig machen. Daß diese Ideen in jedem Zuhörer herrschend sind, setzt der Redner voraus; und sollte er sich irren, sollte wirklich keine derselben in keiner der angegebenen Gestalten in demselben existiren — was nach unserer Behauptung unmöglich ist — so wäre dies

zuverſichtliche Vorausſetzen, das beſte Mittel ſie zu erzeugen; denn wie man den Menſchen beſſer behandelt, wird er beſſer.

Hat ſich der Redner ſolchergeſtalt den Zuhörer vergegenwärtigt, ſo wird er es zweckmäßiger finden, entweder ſeine Idee nur auf Eine, ſey's der höheren, ſey's der untergeordneten Ideen zu beziehen; oder ſie mit mehreren derſelben in Verbindung zu ſetzen. Die Reden, die auf die erſte Weiſe gebildet werden, möchte ich einfache nennen; diejenigen die auf die zweite Art entſtehen, zuſammengeſetzte. In den einfachen herrſcht Glück, Tugend, Pflicht, oder unter Leitung derſelben Wahrheit, Möglichkeit, Wirklichkeit allein. In den zuſammengeſetzten Reden, geht z. B., Wahrheit voran, und es folgt Tugend und Glück; oder welches die Ordnung ſeyn mag die der Idee und den Verhältniſſen angemeſſen befunden wird.

Und nun fängt der Redner ganz einfach und natürlich damit an, daß er ſeine Abſicht im Allgemeinen angiebt und von den Ideen oder Kategorien ſey's Eine, ſey's mehrere, bezeichnet, worauf er ſie beziehen will: dies und nichts anders iſt das Exordium. Sein Charakter iſt Klarheit und Offenheit: man kündigt dem Zuhörer den Kampf an und ſagt ihm, auf welchem Punkt man ihn angreifen

wolle; und man kann es, da man mit ehrlichen Waffen ficht, und da der Vortheil immer auf der Seite des Besiegten ist.

Da bei den Alten der Gegenstand, worüber ein Redner sprechen wollte, gewöhnlich schon dem Zuhörer bekannt war, so mußten die Exordien, in so fern sie eine Ankündigung desselben enthielten, natürlich sehr kurz seyn; und wenn sie eine größere Ausdehnung bekamen, so geschah es nur, weil der Redner sich unter den obwaltenden Umständen vortheilhaft darstellen, oder gewisse Vorurtheile seine Person betreffend, die ihm das Gelingen erschweren konnten, hinwegräumen wollte. Diesen Vortheil, der in der Bekanntschaft mit dem Gegenstande und in einer äußeren Veranlassung liegt, gewähren dem geistlichen Redner die christlichen Festtage, und auch, wenigstens zum Theil, der biblische Text. Denn dieser, wenn er anders richtig gewählt ist, enthält schon die besondere Idee des Redners, welche mit geringer erklärender Nachhülfe deutlich daraus hervorspringt. Auch ist sie darin schon oft mit den Umständen und Verhältnissen verwebt, worauf sie damals angewendet wurde, und man braucht sich diese nur zu vergegenwärtigen, um in den jetzigen Zeiten, die gleichen oder ähnlichen zu entdecken, auf welche sie ihren Einfluß äußern soll. Da also der Text nicht

nur die Idee, sondern auch schon die Umgebungen, in denen sie sich entfalten soll, anzeigt, so kann ein so bedeutender Vortheil die Exordien sehr abkürzen, zumal da sie der geistliche Redner nicht durch die Versicherung, daß seine Absichten rein sind, wie der politische, zu füllen braucht. Denn erstlich spricht dafür am besten der ganze Sinn und Zusammenhang seiner Predigt, und noch mehr seines Lebens; und zweitens, da er immer als der Gesandte eines Höheren, und nie in seinem eigenen Namen auftritt, so geziemt es ihm auch nicht für sich ängstlich besorgt zu seyn. Was das Exordium so oft verlängert, ist die Darstellung der Wahrheit, oder Wirklichkeit, womit man sich, in der Absicht zu interessiren, ohne auf die Forderungen der sittlichen Natur des Menschen zu achten, an seine Wißbegierde wendet. Ich kann diese Methode nicht billigen, und glaube daß sie nur in seltenen Fällen befolgt werden darf. Erstlich wird dadurch auf die bloße Vorbereitung zur Idee, eine Zeit verwendet, die man besser zu ihrer Entwickelung benutzen könnte. Zweitens liegen die Vorstellungen wodurch man das Thema vorbereiten will, dem Gemüthe oft eben so fern als das Thema selbst, so daß man eben so gut dieses gebrauchen könnte, um jene herbei zu führen. Drittens endlich, da die Wißbegierde dem

sittlichen Interesse untergeordnet ist, oder seyn soll, so gewinnt der Redner die Zuhörer ja am sichersten für seine Idee, wenn er sie sogleich mit einer der höheren praktischen Ideen in Verbindung bringt, welches ohne lange Umschweife geschehen kann.

Eine sehr löbliche Sitte ist es, am Ende des Eingangs die zwei, oder drei Theile, welche die eigentliche Entwickelung enthalten, sehr bestimmt anzugeben; ja es könnte bei einem etwas zusammengesetzten Plane dienlich seyn, diese Ankündigung in verschiedenen Ausdrücken so oft zu wiederholen, bis man überzeugt seyn kann, daß ihn jeder Zuhörer gefaßt habe. Und zwar aus keiner andern Ursache, als weil man sowohl diese, als jede andere Gelegenheit sorgfältig benutzen muß, um dem Zuhörer die Arbeit des Folgens zu erleichtern; denn sobald er seine Aufmerksamkeit zu sehr anstrengen muß, so läßt sie entweder ganz nach, oder es geschieht die Wirkung bloß auf das Erkenntnißvermögen und nicht auf den Willen, welches eben so schlimm ist als wenn gar keine erfolgte.

Wenn wir in den Reden der Alten diese Regel nicht beobachtet, und keine Ankündigung des Plans und der Eintheilung finden, so konnte dies aus zwei Ursachen herrühren. Erstlich, war ihnen durch die Veranlassung, bei welcher sie sprachen, weit

mehr als dies beim geistlichen Redner der Fall ist, der Gang vorgeschrieben, zu dem sie sich bequemen mußten, und da dieser, zumal bei dem Redner vor Gericht, fast immer derselbe war, so schien es unnöthig, ihn anzukündigen. Zweitens, und dies scheint mir die Haupturſache zu seyn, hätte ein solches Feststellen des Plans, von einem Studium und einer Vorbereitung gezeugt, deren Schein sie eben so sorgsam vermieden, als sie den des Extemporirens zu erhalten suchten; denn sie hatten es mit einem argwöhnischen Publicum zu thun, das eine solche Vorbereitung nur der Absicht zu täuschen zugeschrieben hätte. Anders aber ist es bei dem geistlichen Redner, der seinen redlich angewendeten Fleiß immerhin durchblicken lassen mag, weil dadurch beim Zuhörer nichts anders entstehen kann als die Erwartung einer um so gründlichern Belehrung.

Doch welches ist das Princip dieser Eintheilung? Um mit der einfachen Rede anzufangen, so enthält diese so viel Haupttheile als es Hauptvorstellungen giebt, wodurch die Absicht des Redners, mit einer, sey's der höheren, sey's der untergeordneten Ideen verbunden wird. In der vortrefflichen Reinhardschen Predigt, z. B., daß die würdige Feier des heil. Abendmahls eine Quelle der edelsten Freuden sey, wird die Absicht des Redners

ners einzig und allein auf die Glücksidee bezogen und mit ihr durch folgende Vorstellungen verbunden: Die würdige Feier des heiligen Abendmahls gewährt uns den Anblick unseres Mittlers in seiner rührendsten Größe; sie erweckt uns zum Bewußtseyn des würdigsten Berufs; sie giebt uns das Gefühl der ehrenvollsten Gemeinschaft; sie belebt uns zu den seligsten Hoffnungen. Ist Pflicht die einzige herrschende Idee, so zerfällt die Rede in so viel Haupttheile als der Redner Vorstellungen anwendet, um anschaulich zu machen, daß die von ihm empfahlne Gesinnung oder Handlungsweise, Pflicht sey. Ist Tugend die herrschende Idee, so kann die Rede nach den verschiednen Triebfedern zu einer besonderen Tugend, oder nach den verschiedenen Merkmalen, wodurch sie mit der allgemeinen Tugendidee verschmilzt, eingetheilt werden.

Aber die einfache Rede kann auch nach einer der untergeordneten Ideen, Wahrheit, Möglichkeit, Wirklichkeit konstruirt seyn, sobald nur der Zusammenhang derselben mit den höchsten Ideen gleich Anfangs einleuchtend und bestimmt festgestellt worden. Es stehen z. B. die falschen Vorstellungen, welche sich Christen von der göttlichen Vorsehung, oder von der Wirksamkeit des Gebets machen, ihrer religiösen und moralischen Entwicklung im Wege; von diesem Ge-

sichtspunkte aus kann eine Belehrung über Vorsehung und über die Wirksamkeit des Gebets nach der Idee Wahrheit, der einzige Gegenstand der Rede seyn. Doch darf eine solche Belehrung nicht in eine vollständige Abhandlung ausarten, sondern man muß nur dasjenige anführen, was in praktischer Rücksicht besonders wichtig ist, was einer Widerlegung, oder Berichtigung bedarf.

Auf die Idee der Möglichkeit kann in einer politischen Rede alles bezogen werden, um zu zeigen, daß ein gethaner Vorschlag, der das Staatswohl augenscheinlich befördert, auch ausführbar sey. Eben so in der geistlichen, um die Entschuldigungen zu entkräften, die für einen Fehler aus der Unmöglichkeit ihn zu vermeiden, und für die Unterlassung einer Tugend, aus der Unmöglichkeit sie auszuüben, hergenommen sind. Natürlich muß man auch hier nur die Einwendungen bestreiten, welche der Zuhörer wirklich macht, oder doch leichtlich machen kann. Die Gründe dagegen sondern sich sodann in gewisse Hauptmassen ab, welche man als Theile ankündigt.

Eben so kann auch die Idee der Wirklichkeit, auf eine der höheren bezogen, in der Rede herrschen, wie das gewöhnlich vor Gericht der Fall ist. Hier werden die verschiedenen Beweise, daß eine Sache

geschehen, oder nicht geschehen sey, in mehrere Klassen gesondert, und dies sind die Theile der Rede. Doch darüber belehren uns die alten Rhetoren mit einer Ausführlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Auch in der geistlichen Rede kann die Wirklichkeit allein herrschende Idee seyn, erstlich, wenn der Redner ein angefochtenes Factum, das zur heiligen Geschichte gehört, beweisen, und zweitens, wenn er von einer bedeutenden Person oder Thatsache eine an praktischer Anwendung fruchtbare Schilderung entwerfen will. Im ersten Fall wird er ein solches Factum nicht gegen den Unglauben im Allgemeinen, sondern bloß gegen die Zweifel seiner Zeitgenossen vertheidigen; er wird daher nicht die Einwürfe voriger Jahrhunderte, sondern nur die ihrigen vor Augen haben; er wird nach diesem Maßstabe, aus der Masse der Beweise die ihm zu Gebote stehen, eine Auswahl treffen, und diese sondern sich ihrer inneren Beschaffenheit nach, leicht in gewisse Klassen, welche die Theile bilden. Im zweitem Falle hebt der Redner diejenigen Eigenschaften und Merkmale einer Person oder einer Sache heraus, die der praktischen Absicht, welche die ganze Darstellung leitet, am angemessensten sind. So ist die Wirklichkeit allein herrschende Idee in Reinhards Predigt: Wie der Ursprung der Gemeine Jesu

beſchaffen war; und er bezeichnet dieſen Urſprung als: in ſeinen Quellen rein, in ſeinen Umſtänden wunderbar, in ſeiner Abzweckung edel, in ſeinen Folgen wohlthätig.

Eine beſondere Manier, nicht ſowohl in der Eintheilung ſelbſt, als in der Art ſie anzukündigen, findet man in den franzöſiſchen Rednern, inſonderheit in Maſſillon. Wo es nämlich ihr Hauptgeſchäft iſt, die irrigen Vorſtellungen der Zuhörer zu beſtreiten — und dies kann jede der herrſchenden Ideen mit ſich bringen, ob es gleich bei den drei höheren ſeltener der Fall iſt als bei den untergeordneten — in einem ſolchen Verhältniſſe, ſage ich, pflegen ſie nicht diejenigen richtigen Vorſtellungen anzukündigen, die ſie entwicklen, ſondern die irrigen, die ſie beſtreiten wollen. Man ſieht daß freilich beides auf Eins hinausläuft; denn die Anwendung dieſer Manier ſetzt voraus, daß man ſich Irrthümer und Beweiſe dagegen in gleiche und einander entſprechende Maſſen getheilt habe, und da macht es denn freilich keinen Unterſchied, welche von beiden man ankündigt. Indeſſen bleibt doch immer etwas Mißliches in dieſem Verfahren, weil es nämlich leichter iſt, Wahrheiten, von denen man ſelbſt überzeugt iſt, in einen gewiſſen Zuſammenhang zu bringen, als unter der Menge verbreitete Irrthü-

ner und Zweifel; und hat man sich diese nicht so geordnet, daß der Faden einer vollständigen Entwickelung der Wahrheit daran herunterlaufen kann, so wird man sie nie mit Erfolg bestreiten. Das Zerstückelte, Abgebrochne und Genierte, das man häufig in Massillons Predigten bemerkt, ist vielleicht diesem Verfahren, das bei ihm fast zur Gewohnheit geworden war, zuzuschreiben; daher mag es nur der geübte, gewandte Redner, und selbst dieser nur in wenigen Fällen anwenden. Am sichersten ist es immer, seine eigene Ueberzeugung, obgleich mit Rücksicht auf die herrschenden Irrthümer, gleich Anfangs hinzustellen, und diese nur da zu bestreiten, wo sie sich in Entwickelung der eigenen Gedanken von selbst darbieten.

Häufiger aber als die einfachen Reden, deren Eintheilung uns beschäftigt hat, sind die zusammengesetzten, wo mehrere Ideen in gleicher Würde neben einander gestellt werden. Auch fällt es in die Augen, daß sie viel nachdrücklicher sind als jene, und sicherer zum Ziele führen. Denn hält der Redner seine Idee mit denen des Zuhörers nur von einer Seite zusammen, so kann der Versuch, ihm die Identität derselben zu zeigen, vielleicht mißlingen. Um ihn ganz zu gewinnen, muß man ihn von mehreren Punkten aus, stets zu demsel-

den Ziele führen; die Idee des Redners muß sich so lange, wenn ich so sagen darf, um die Idee des Zuhörers herum winden, bis sie ganz mit ihr zusammengeflossen ist. Von den zusammengesetzten Reden nun versteht es sich von selbst, daß sie so viel Theile haben als herrschende Ideen; von diesen Theilen kann aber wiederum ein jeder als eine einfache Rede angesehen, und nach denselben Grundsätzen getheilt werden, wodurch denn das, was in der einfachen Rede einen Haupttheil abgegeben hätte, in der zusammengesetzten eine Unterabtheilung wird. Eine sehr löbliche Methode, die hier gewöhnlich befolgt wird, ist mit der Wahrheit oder Wirklichkeit anzufangen, um über den Gegenstand, wovon man sprechen will, das gehörige Licht zu verbreiten, und alsdann zur Erweckung eines höheren Interesse, die Tugend- Glücks- oder Pflichtidee folgen zu lassen. So zeigt Reinhard in seiner Predigt über bürgerliche Eintracht, zuerst, nach der Wahrheitsidee, was dazu gehöre, und dann nach der Pflichtidee, wie sehr wir dazu verbunden sind. Doch wenn Wahrheit und Wirklichkeit nicht von einem sehr geübten Meister behandelt werden, bekommt ihre Darstellung oft etwas Kaltes und Schleppendes, und der Zuhörer bleibt gleichgültig für einen Gegenstand, von dem man ihm zwar

richtige Begriffe beibringt, dessen Beziehung auf die höheren Forderungen seiner sittlichen Natur man ihm aber nicht anschaulich macht. Anstatt daher Wahrheit und Wirklichkeit in gleichen Rang mit den höheren ethischen Ideen zu stellen, möchte es oft zweckmäßiger seyn, sie diesen unterzuordnen; Glück, Pflicht oder Tugend zu Hauptheilen zu machen, und die Darstellung der Wahrheit und Wirklichkeit nur da einzuschalten, wo sich in Entwicklung jener höheren Ideen das Bedürfniß derselben sichtbarlich zeigt.

In gar mannigfaltiger Folge und Abwechselung werden auf diese Weise die sechs rhetorischen Ideen nebeneinander gestellt. Die Gegenwirkung, die der Redner vom Zuhörer erwartet, bestimmt ihn bald mit dieser, bald mit jener anzufangen, und die anderen so, oder so, darauf folgen zu lassen, und deshalb kann über einen solchen Plan keine allgemeine Regel festgestellt werden, weil die jedesmaligen Umstände und Verhältnisse einen so großen Einfluß darauf haben: es ist ein Entschluß, welchen die ethische Kraft nach Maßgabe der Veranlassungen faßt, die sie dazu auffordern. Nur wie das Beispiel der Helden zur Tugend, so kann die Ideenfolge großer Redner zu einem gleich einsichtsvollen, kräftigen Verfahren ermuntern. Demosthenes z. B. in

der ersten Rede gegen den Philipp, hebt mit der Idee der Möglichkeit an, er zeigt, wie sich bei fernern Unternehmungen ein glücklicher Erfolg erwarten lasse, und wie er fortschreitet, schwinden die Zweifel seiner Zuhörer, ihre Brust erweitert sich, und füllt sich mit Hoffnung und Muth. Aber der Redner bleibt nicht bei allgemeinen Betrachtungen stehn; er geht in das Einzelne und legt dem Volke einen umständlichen Plan alles dessen vor, was zu thun sey. So ist der Verstand befriedigt, so sind die Gemüther gehoben, und offen für die höheren Ideen von Staatswohl, von bürgerlichem Verdienst, wodurch sie nun fortgerissen werden. Keine Folge von Ideen ist aber von so unwiderstehlicher Kraft, wie die in der Rede für den Ktesiphon, wo zuerst nach der Idee der Möglichkeit gezeigt wird: der Redner habe den Ausgang der Sachen bei Chaerönea, durchaus nicht voraussehen können, und wo er darauf die Idee der Tugend und der Pflicht so überraschend folgen läßt, indem er behauptet: hätte er auch alles voraus gesehen, er hätte doch nicht anders rathen dürfen. Mit diesem bewundernswürdigen Fortschritt hat die bekannte Eintheilung der Rede Ciceros für den Milo, nach den Ideen Wirklichkeit und Recht einige Aehnlichkeit.

Auf eine höchst seltene Weise ist in des Demosthenes Rede über die Angelegenheiten im Chersones, die Idee des öffentlichen Vortheils, mit der des Rechts nicht zusammengestellt, sondern verflochten. Denn indem er nach der ersten zeigt, daß man die Armee, die Diopeithes in jenem Lande kommandirt, nicht müsse aus einander gehen lassen, entschuldigt er zugleich nach der zweiten den General wegen der Gewaltthätigkeiten die man ihm Schuld gab: ein Verfahren, wozu vermuthlich die Umstände ihn nöthigten, und das er mit außerordentlicher Sicherheit durchführt, das ich aber keinem zur Nachahmung empfehlen möchte, weil von den so verflochtenen Ideen gewöhnlich die eine der anderen Abbruch thun würde.

Vierzehntes Kapitel.

Erste Grundzüge zur Skize des Redners.

Es ist für die Wissenschaft der Moral bemerkt worden, daß es drei Seiten giebt von welchen sie aufgefaßt werden kann, und daß nur die Verbindung dieser verschiedenen Ansichten, eine vollkommene philosophische Darstellung derselben möglich mache. Man kann nämlich die Moral zuerst betrachten als die Aufzählung aller, von einem höchsten Gesetz abgeleiteter Gebote, die den Willen lenken sollen, und der Pflichten die sie demselben auferlegen. Zweitens entsteht die Frage, nach der Beschaffenheit des Subjects, das zur Erfüllung aller dieser Pflichten geneigt und tüchtig seyn würde; und nach dieser Richtung hin ausgearbeitet, wird die Moral eine Darstellung der idealischen Tugend, oder des idealischen Tugendhaften. Drittens wendet sich auch die Betrachtung auf das Product, welches der vollkommen Tugendhafte durch Erfüllung aller seiner Pflichten hervorbringt, und dieses wird oft das Hauptaugenmerk unter dem Namen, Glück, Glückseligkeit, höchstes Gut. Anstatt nun aber diese drei verschiedenen Gesichtspunkte zu ver-

binden, heben die Moralisten gewöhnlich nur Einen derselben in ihren Darstellungen heraus, die deßhalb einseitig und unbefriedigend bleiben müssen. Denn setzt nicht die Summe aller zerstreuten Pflichten ein handelndes Subject voraus, worin sie sich concentriren, und zur Thätigkeit gelangen können? und sieht man dieses Subject handeln, was ist natürlicher als die Frage nach dem Product seiner Thätigkeit? — Diese bekannten Bemerkungen wiederholen wir, erstlich, um durch die Nebeneinanderstellung der drei verschiedenen Gestalten der Moralsysteme, mit den drei höchsten von uns angegebenen rhetorischen Ideen, die Annahme dieser letzteren zu rechtfertigen; zweitens aber, weil sich aus diesen Grundsätzen auch Regeln für die Behandlung der Rhetorik ergeben. Wenn diese nämlich, wie wir behaupten, nur eine weitere Ausführung der Moral ist, so würde in ihr, wie in jener, die Vereinzelung der Gesichtspunkte ein Fehler seyn, und die Zusammenfassung derselben erfordert werden. Wir haben bisher diesen Theil der Moral, den man Rhetorik nennt, nach dem Gesichtspunkte der Pflicht bearbeitet. Denn wir fingen an mit Aufstellung eines Gesetzes, dessen Anwendung wir gezeigt, und aus dem wir schon mehrere einzelne Gebote hergeleitet haben; und wir glaubten der

gröſseren Deutlichkeit halber dieſen Weg nehmen zu müſſen. Cicero und Quinctilian, ſo ſcheint es, denjenigen Philoſophen zu vergleichen, welche die Moral nach der Tugendidee bearbeiten, bezwecken beſonders die Darſtellung des vollendeten Redners, den Quinctilian ſogar ſeit der Zeit des erſten Schulunterrichtes ſchildert. Dadurch aber kommt in ihre Darſtellungen etwas Schwankendes, weil man ſo, zwar mit der Beſchaffenheit eines ſolchen Subjects hinlänglich bekannt wird; von ſeinem Handeln aber ſich keinen beſtimmten Begriff machen kann, weil die Richtſchnur deſſelben verborgen bleibt. Wenn wir nun dieſen Fehler, wie geſagt, durch Aufſtellung feſter Grundſätze zu vermeiden geſucht haben, ſo müſſen wir uns auch hüten, in den entgegengeſetzten zu verfallen, der darin beſtehen würde, die Beſchaffenheit des Redners zu vergeſſen. Die Darſtellung deſſelben iſt um ſo nothwendiger, weil es ſcheinen könnte, als genüge ihm bloſse Kenntniſs und talentvolle Befolgung der von uns angegebnen Vorſchriften, und als käme ſeine ſittliche Beſchaffenheit nicht weiter in Betracht: welches, wenn es ſich wirklich ſo verhielte, unſer Unternehmen, die Rhetorik als einen Theil der Moral zu bearbeiten, vereiteln würde. So verhält es ſich aber nicht, und die Befolgung aller dieſer Vor-

schriften ist ohne sittliche Kraft des Charakters, ohne Tugend, unmöglich.

Denn es besteht ja die Wirksamkeit des Redners in einem kräftigen Lenken der Gemüther, und diesem Geschäft ist er nicht gewachsen, wenn ihm nicht das Ziel, wohin er sie lenken will, deutlich vorschwebt, und wenn er selbst nicht lebhaft begehrt es zu erreichen. Er muß, in einem Worte, das Vermögen der sittlichen Ideen besitzen, und diese gehören zum Charakter. Die Phantasie ist freilich die Erzeugerin derjenigen Ideen woraus die Schöpfungen in dem Gebiete der Kunst hervorgehen. Obgleich, wie es mir scheint, selbst ihre Gebilde immer etwas Schwankendes und Unsicheres behalten, wenn sie nicht von Charakterkraft unterstützt werden. Wie aber der Wille der Gegenstand ist, den die Beredsamkeit bearbeitet, so geht sie auch aus dem Willen hervor. Man nehme nur den geistlichen Redner: wo wird er Stoff zu seinen Vorträgen finden, wenn ihm nicht der moralische und religiöse Zustand der Menschen am Herzen liegt, wenn er nicht eifrig wünscht die Mängel desselben zu verbessern? Nur wer von diesem Triebe beseelt, die Gesellschaft in der Absicht betrachtet, sie zu einem höheren Grade von Vollkommenheit zu erheben, nur in dem werden sich in

steter Fälle, Ideen erzeugen, die sich auf das höchste Ziel des reinen menschlichen Willens mit Leichtigkeit beziehen lassen; und dieser Trieb ist gewiß ein sittlicher. Ja er setzt schon einen höheren Grad von Sittlichkeit voraus, der sich über das, was man gewöhnlich Tugend nennt, nämlich Enthaltung vom Bösen und schuldloses Leben, weit erhebt. Denn wenn es moralisch schön ist, für sich selbst immer das Beste und Würdigste zu wollen, so ist es noch bei weitem schöner, mit diesem zugleich auch das Beste und Würdigste für alle Menschen zu begehren. Dieser Wunsch kann in einem Menschen fehlen, und er ist deshalb nicht moralisch schlecht; demjenigen aber, den er ganz beseelt, wird man einen höheren Grad moralischer Vollkommenheit zugestehen müssen. Es ist daher auch gewiß keine gehässige Anklage, wenn man eine geistliche Rede eines Mangels an solchen sittlichen Ideen beschuldigt, welche nur eine, stets mit dem Wohl der Menschheit beschäftigte Gesinnung erzeugen kann. Sich selbst aussprechen, gewisse Lieblingsansichten mit Selbstgefälligkeit ausmahlen, kann nicht geradezu für ein Laster ausgegeben werden; gewiß aber ist es der Beweis einer unausgebildeten Gesinnung, die nicht fähig ist, sich selbst zu vergessen und bloß in dem Wohl anderer zu leben; es ist eine Abwe-

senheit jener höheren Charakterkraft, wodurch der Redner seinen Stoff produziret, und die wir deshalb, da man das Schöpferische im menschlichen Geiste, überhaupt mit dem Ausdruck Genie bezeichnet, sittliches Genie nennen möchten. Vergebens ist also das Gebot: Beziehe deine Ideen auf die höchsten menschlichen Ideen, demjenigen ausgesprochen, der in seine eigene Empfindungen, Phantasien und Gedankenverknüpfungen versenkt, nicht den heroischen Trieb fühlt, die Herzen zu ergreifen und sie veredeln umzubilden; denn es fehlt ihm am ersten und nothwendigsten, an Ideen, und statt dieser wird er in Bildern umher gaukeln, in Empfindungen zerschmelzen, oder ganz interessante Lehrvorträge halten, die aber ohne Wirkung auf den Willen bleiben.

Auch von dem Redner in Staatsverhältnissen gilt das nämliche, was von dem geistlichen gilt. Wenn er nicht mit uneigennütziger Liebe an seinem Vaterland hängt, und von dieser angetrieben wird, theils die inneren Verhältnisse desselben genau zu studieren, theils der Veränderung der äußeren aufmerksam zu folgen, woher wird er in wichtigen und schwierigen Fällen heilsame Vorschläge und Ideen nehmen können? Er wird wie die Athe-

nienſiſchen Redner bei der Nachricht, daß Philipp Elatea genommen hatte, verſtummen. „Denn jener Tag, und jene Veranlaſſung erforderte, wie Demoſthenes ſagt, einen Mann, der die Begebenheiten vom Anfang an verfolgt hatte, und richtig ſchloß, weshalb und zu welchem Zweck Philipp jenes gethan.“ Und er, der einzige, der am dieſem Tage ſprach, Demoſthenes, wodurch hatte er ſich dieſen ſchärferen Blick erworben, als durch ſeine Vaterlandsliebe, worin er alle ſeine Mitbürger übertraf? Zwar könnte man ſagen, in Ermangelung der Liebe zum Vaterland, würden Eigennutz, Haß und Freundſchaft, vorgefaßte Meinungen, politiſche Syſteme, es nie dem Redner an Ideen und Vorſchlägen fehlen laſſen. Vielleicht; doch hier tritt die große Schwierigkeit ein, daß nun auch dieſe Abſichten dem höchſten Zwecke des ſtaatsbürgerlichen Willens unterzuordnen ſind, und dies iſt ungemein ſchwer, wenn ſie nicht ſchon in der Abhängigkeit von demſelben entſtanden, ſondern von anderen minder edlen Motiven eingegeben ſind. Damit die Plane ſeiner Selbſtſucht gelingen, muß ſie der Redner, wie wir früher bemerkt, in Zuſammenhang mit den höchſten ſittlichen Ideen bringen; und iſt dieſer Zuſammenhang nicht natürlich, ſondern erkünſtelt, ſo muß oft das größte Talent an dem Unterneh-

ternehmen scheitern den Betrug durch zu führen*) und sein Gewebe wird von einem anderen Redner zerrissen, der vielleicht mit weniger Kunst spricht, dessen Ideen aber auf dem Grund und Boden der Vaterlandsliebe gewachsen sind. Ein schönes Beispiel hiervon sind die beyden Reden die, nach dem Sallust, vom Cäsar, und vom Cato im Römischen Senate über das Schicksal der Mitverschwornen Catilinas gehalten wurden. Was ist feiner angelegt als Cäsars Rede, wie schlau weiß er Edelmuth, Gesetze, Staatsvortheil da geltend zu machen wo es ihm bloß darum zu thun war, sich Werkzeuge seiner ehrsüchtigen Plane zu erhalten! Mit weniger Kunst, aber mit größerer Kraft dringt der biedere Cato durch, und der ganze Senat stimmt ihm bei. Und so wird denn durch unsere Betrachtungen, und durch das Beispiel des späteren Cato, jene Definition des Redners gerechtfertigt, die nach Quinctilian vom älteren Cato herrührt,**) und die

---

*) Das Unmoralische in der Absicht verräth sich durch Ungereimtheit in der Gedankenverknüpfung. Ἐπιδάν τις, οἶμαι, κακουργῶν ἐπὶ μὴ προσήκοντα πράγματα τοὺς λόγους μεταφέρῃ, δυσχερεῖς ἀνάγκη φαίνεσθαι. Demosth. adversus Leptinem, p. 100. ed. Wolf.

**) Instit. XII. 1.

unstreitig die beste ist, welche vom Alterthum auf uns gekommen ist: Der Redner ist ein rechtschaffener Mann, der zu reden versteht.

Ende des ersten Buchs.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Von Affekt und Leidenschaft.

Ehe wir weiter gehn, werfen wir einen Blick auf den Weg, welchen wir bereits zurück gelegt haben.

Es war unsere Absicht, ein höchstes Princip zu suchen, das in die zerstückelte und unzusammenhängende Theorie der Beredsamkeit Einheit und Zusammenhang brächte. Zu diesem Ende machten wir eins ihrer Merkmale, das Streben nach außen zu wirken, zu ihrem Hauptcharakter, und fanden so daß sie auf ethischem Grund und Boden stehe, und ein Handeln sey, daß wie es nur von Ideen ausgehe, sich auch nur an Ideen wenden könne. Die Entwickelung dieses einzigen Gedanken hat uns schon auf wichtige Resultate geführt, und viele Behauptungen, die in den gewöhnlichen Theorien ohne Beweis aufgestellt werden, in eine systematische Einheit zusammengefaßt; eben so sind wir auch dadurch in den Stand gesetzt worden, manchen Irrthum in den herrschenden Ansichten zu berichtigen. Wir haben gesehen, daß es überhaupt nur

Eine Beredsamkeit giebt, und daß die bürgerliche mit der geistlichen durch die Einheit des Princips zusammenhänge, obgleich eine jede durch das Verhältniß, worin sie sich bewegt, verschieden modifizirt werde; daß die Alten, nach einem höchst richtigen Gefühle, drei Gattungen der Beredsamkeit, nach den drei höchsten Ideen angenommen haben; wir haben durch die Aufstellung der Wahrheit, als einer untergeordneten rhetorischen Idee, das eine ihrer Merkmale, ihr Hinneigen zur Philosophie, wiedergefunden, zu gleicher Zeit aber, über die schwierige Frage, welches die Grenzlinie zwischen Philosophie und Beredsamkeit sey, wie wir uns schmeicheln, einiges Licht verbreitet; wir haben über den Entwurf und die Eintheilung einer Rede Regeln angegeben, die ein Verfahren nach Ideen sind, und als ein solches vor der gewöhnlichen Eintheilungsmethode, die ein bloßes Verfahren nach Begriffen ist, den Vorzug verdienen; wir haben endlich, um unsre ethische Ansicht zu rechtfertigen, an verschiedenen Stellen bemerkbar gemacht, daß der Redner nur durch wahrhaft sittliche Gesinnung zur Ausrichtung seines Geschäfts fähig werde.

Und so hätte sich, wie wir glauben, unser ethisches Princip schon für denjenigen Theil der Rhetorik bewährt, welcher die Lehre von der Erfin-

dung und Anordnung enthält; denn alle Regeln, die mit Recht über diese Gegenstände gegeben werden können, fließen aus dem von uns aufgestellten höchsten Gesetz, das uns in seiner Entwickelung gezeigt hat, nicht nur wie ein Jegliches in diesem Theile der Beredsamkeit beschaffen sey, sondern auch warum es so und nicht anders seyn dürfe. Eben dieses für den jetzt folgenden Theil der Rhetorik, für die sogenannte Elocution auszuführen, scheint schon größeren Schwierigkeiten unterworfen. Denn da hier von Erregung der Affekte, oder wohl gar der Leidenschaften die Rede ist, wie, möchte man fragen, wäre ein solches Beginnen von einem ethischen Princip abzuleiten, ja, nur bei Annahme desselben, zu rechtfertigen? Ferner wird man hier, und zwar mit Recht, wenigstens die Grundzüge zu einer Theorie der Prosa erwarten; und es möchte scheinen als ob ein ethisches Princip auf keine Weise darauf führen könne. So scheint es; aber so scheint es auch nur; denn in der That ist dieser Theil der Rhetorik der Triumph der ethischen Ansicht, indem dadurch Probleme gelöst werden, die keine andere Ansicht zu lösen vermag.

Zuerst aber müssen wir über die Irrthümer klagen, wodurch diese Materie verunstaltet ist, und woran die Alten eigentlich Schuld sind, welche, da

sie jetzt überall gelobt werden, auch hier einmal einen verdienten Tadel hinnehmen mögen. Dieser Tadel fällt zuerst auf die Rhetoren, die dann aber die Anklage auf die Redner selbst, oder vielmehr auf die Umstände, worin diese sprachen, zurückschieben können. Die alte Beredsamkeit hat ihre Kraft und Bestimmtheit vorzüglich der Schnelligkeit zu danken, womit die Wirkung, gleich nach gesprochener Rede, erfolgte; eben darin aber lag auch ein Grund der Ausartung. Denn indem man für Ehre, Vermögen und Leben kämpfte, und da der Besitz oder Verlust dieser wichtigen Güter von der Wirkung der Rede abhing, so mußte man in dieser bedrängten Lage jedes Mittel gut finden, wenn es nur zum Zwecke führte; und wer kein edles Mittel erschwingen konnte, der mußte oft mit einem schlechten sich begnügen, zufrieden, wenn er nur seine Absicht erreichte, und ohne zu bedenken, daß er sie durch ein besseres, viel sicherer erreicht haben würde. Die Redner erlaubten sich daher mancherlei Kunstgriffe, um die Richter und das Volk irre zu führen, zu blenden, leidenschaftlich zu bewegen; diese Praxis, die nothwendig oft gelingen mußte, ging in die Theorie über, die sich hier nicht über die Praxis, die ihr vor Augen lag, zu erheben vermochte, wie sie denn dies überhaupt nur selten im Stande

ist; alle Kunststückchen zur Aufreitzung der Gemüther wurden gesammelt, und in Reihe und Glied aufgestellt; und die Rhetoren, welche die Erregung der Leidenschaften, in ihrer Kunst für nothwendig hielten, lehrten zu diesem Ende, nicht Seelenleitung, nach Plato, *) sondern wirkliche Seelenverführung. Dies thut Aristoteles in dem Abschnitt seiner Rhetorik, wo er von den Leidenschaften handelt; und Cicero spricht von den Mitteln, derer er sich zu ihrer Erregung bedient, mit einer Offenherzigkeit, worüber man erstaunen muß. **) Eben so wunderbar aber ist es vielleicht, daß man ihnen und denen die in denselben Ton einstimmen, aufs Wort geglaubt, und diese heillosen Kunstgriffe in der bürgerlichen Beredsamkeit wenigstens für nothwendig und unentbehrlich gehalten hat. Das Beispiel des Demosthenes allein, dünkt mich, hätte auf den Gedanken führen müssen, daß man sie entbehren, und statt ihrer andere Mittel gebrauchen könne, die nicht nur viel edler, sondern auch viel untrüglicher sind.

---

*) Ψυχαγωγία. Phaedros p. 331. ed. Heindorf.

**) Qua (miseratione) nos ita dolenter usi sumus, ut puerum infantem in manibus perorantes tenuerimus; ut alia in causa, excitato reo nobili, sublato etiam filio parvo, plangore et lamentatione complerimus forum. Orator. C 58.

nienſiſchen Redner bei der Nachricht, daß Philipp Elatea genommen hatte, verſtummen. „Denn jener Tag, und jene Veranlaſſung erforderte, wie Demoſthenes ſagt, einen Mann, der die Begebenheiten vom Anfang an verfolgt hatte, und richtig ſchloß, weshalb und zu welchem Zweck Philipp jenes gethan.“ Und er, der einzige, der am dieſem Tage ſprach, Demoſthenes, wodurch hatte er ſich dieſen ſchärferen Blick erworben, als durch ſeine Vaterlandsliebe, worin er alle ſeine Mitbürger übertraf? Zwar könnte man ſagen, in Ermangelung der Liebe zum Vaterland, würden Eigennutz, Haß und Freundſchaft, vorgefaßte Meinungen, politiſche Syſteme, es nie dem Redner an Ideen und Vorſchlägen fehlen laſſen. Vielleicht; doch hier tritt die große Schwierigkeit ein, daß nun auch dieſe Abſichten dem höchſten Zwecke des ſtaatsbürgerlichen Willens unterzuordnen ſind, und dies iſt ungemein ſchwer, wenn ſie nicht ſchon in der Abhängigkeit von demſelben entſtanden, ſondern von anderen minder edlen Motiven eingegeben ſind. Damit die Plane ſeiner Selbſtſucht gelingen, muß ſie der Redner, wie wir früher bemerkt, in Zuſammenhang mit den höchſten ſittlichen Ideen bringen; und iſt dieſer Zuſammenhang nicht natürlich, ſondern erkünſtelt, ſo muß oft das größte Talent an dem Unterneh-

ternehmen scheitern den Betrug durch zu führen*) und sein Gewebe wird von einem anderen Redner zerrissen, der vielleicht mit weniger Kunst spricht, dessen Ideen aber auf dem Grund und Boden der Vaterlandsliebe gewachsen sind. Ein schönes Beispiel hiervon sind die beyden Reden die, nach dem Sallust, vom Cäsar, und vom Cato im Römischen Senate über das Schicksal der Mitverschwornen Catilinas gehalten wurden. Was ist feiner angelegt als Cäsars Rede, wie schlau weiß er Edelmuth, Gesetze, Staatsvortheil da geltend zu machen wo es ihm bloß darum zu thun war, sich Werkzeuge seiner ehrsüchtigen Plane zu erhalten! Mit weniger Kunst, aber mit größerer Kraft dringt der biedere Cato durch, und der ganze Senat stimmt ihm bei. Und so wird denn durch unsere Betrachtungen, und durch das Beispiel des späteren Cato, jene Definition des Redners gerechtfertigt, die nach Quinctilian vom älteren Cato herrührt,**) und die

---

*) Das Unmoralische in der Absicht verräth sich durch Ungereimtheit in der Gedankenverknüpfung. Ἐπιδάν τις, οἶμαι, πανουργῶν ἐπὶ μὴ προσήκοντα πράγματα τοὺς λόγους μεταφέρῃ, δυσχερεῖς ἀνάγκη φαίνεσθαι. Demosth. adversus Leptinem, p. 100. ed. Wolf.

**) Instit. XII. 1.

unstreitig die beste ist, welche vom Alterthum auf uns gekommen ist: Der Redner ist ein rechtschaffener Mann, der zu reden versteht.

Ende des ersten Buchs.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Von Affekt und Leidenschaft.

Ehe wir weiter gehn, werfen wir einen Blick auf den Weg, welchen wir bereits zurück gelegt haben.

Es war unsere Absicht, ein höchstes Princip zu suchen, das in die zerstückelte und unzusammenhängende Theorie der Beredsamkeit Einheit und Zusammenhang brächte. Zu diesem Ende machten wir eins ihrer Merkmale, das Streben nach außen zu wirken, zu ihrem Hauptcharakter, und fanden so daß sie auf ethischem Grund und Boden stehe, und ein Handeln sey, daß wie es nur von Ideen ausgehe, sich auch nur an Ideen wenden könne. Die Entwickelung dieses einzigen Gedanken hat uns schon auf wichtige Resultate geführt, und viele Behauptungen, die in den gewöhnlichen Theorien ohne Beweis aufgestellt werden, in eine systematische Einheit zusammengefaßt; eben so sind wir auch dadurch in den Stand gesetzt worden, manchen Irrthum in den herrschenden Ansichten zu berichtigen. Wir haben gesehen, daß es überhaupt nur

Eine Beredsamkeit giebt, und daß die bürgerliche mit der geistlichen durch die Einheit des Princips zusammenhänge, obgleich eine jede durch das Verhältniß, worin sie sich bewegt, verschieden modifizirt werde; daß die Alten, nach einem höchst richtigen Gefühle, drei Gattungen der Beredsamkeit, nach den drei höchsten Ideen angenommen haben; wir haben durch die Aufstellung der Wahrheit, als einer untergeordneten rhetorischen Idee, das eine ihrer Merkmale, ihr Hinneigen zur Philosophie, wiedergefunden, zu gleicher Zeit aber, über die schwierige Frage, welches die Grenzlinie zwischen Philosophie und Beredsamkeit sey, wie wir uns schmeicheln, einiges Licht verbreitet; wir haben über den Entwurf und die Eintheilung einer Rede Regeln angegeben, die ein Verfahren nach Ideen sind, und als ein solches vor der gewöhnlichen Eintheilungsmethode, die ein bloßes Verfahren nach Begriffen ist, den Vorzug verdienen; wir haben endlich, um unsre ethische Ansicht zu rechtfertigen, an verschiedenen Stellen bemerkbar gemacht, daß der Redner nur durch wahrhaft sittliche Gesinnung zur Ausrichtung seines Geschäfts fähig werde.

Und so hätte sich, wie wir glauben, unser ethisches Princip schon für denjenigen Theil der Rhetorik bewährt, welcher die Lehre von der Erfin-

dung und Anordnung enthält; denn alle Regeln, die mit Recht über diese Gegenstände gegeben werden können, fließen aus dem von uns aufgestellten höchsten Gesetz, das uns in seiner Entwickelung gezeigt hat, nicht nur wie ein Jegliches in diesem Theile der Beredsamkeit beschaffen sey, sondern auch warum es so und nicht anders seyn dürfe. Eben dieses für den jetzt folgenden Theil der Rhetorik, für die sogenannte Elocution auszuführen, scheint schon größeren Schwierigkeiten unterworfen. Denn da hier von Erregung der Affekte, oder wohl gar der Leidenschaften die Rede ist, wie, möchte man fragen, wäre ein solches Beginnen von einem ethischen Princip abzuleiten, ja, nur bei Annahme desselben, zu rechtfertigen? Ferner wird man hier, und zwar mit Recht, wenigstens die Grundzüge zu einer Theorie der Prosa erwarten; und es möchte scheinen als ob ein ethisches Princip auf keine Weise darauf führen könne. So scheint es; aber so scheint es auch nur; denn in der That ist dieser Theil der Rhetorik der Triumph der ethischen Ansicht, indem dadurch Probleme gelöst werden, die keine andere Ansicht zu lösen vermag.

Zuerst aber müssen wir über die Irrthümer klagen, wodurch diese Materie verunstaltet ist, und woran die Alten eigentlich Schuld sind, welche, da

sie jetzt überall gelobt werden, auch hier einmal einen verdienten Tadel hinnehmen mögen. Dieser Tadel fällt zuerst auf die Rhetoren, die dann aber die Anklage auf die Redner selbst, oder vielmehr auf die Umstände, worin diese sprachen, zurückschieben können. Die alte Beredsamkeit hat ihre Kraft und Bestimmtheit vorzüglich der Schnelligkeit zu danken, womit die Wirkung, gleich nach gesprochener Rede, erfolgte; eben darin aber lag auch ein Grund der Ausartung. Denn indem man für Ehre, Vermögen und Leben kämpfte, und da der Besitz oder Verlust dieser wichtigen Güter von der Wirkung der Rede abhing, so mußte man in dieser bedrängten Lage jedes Mittel gut finden, wenn es nur zum Zwecke führte; und wer kein edles Mittel erschwingen konnte, der mußte oft mit einem schlechten sich begnügen, zufrieden, wenn er nur seine Absicht erreichte, und ohne zu bedenken, daß er sie durch ein besseres, viel sicherer erreicht haben würde. Die Redner erlaubten sich daher mancherlei Kunstgriffe, um die Richter und das Volk irre zu führen, zu blenden, leidenschaftlich zu bewegen; diese Praxis, die nothwendig oft gelingen mußte, ging in die Theorie über, die sich hier nicht über die Praxis, die ihr vor Augen lag, zu erheben vermochte, wie sie denn dies überhaupt nur selten im Stande

ist; alle Kunststückchen zur Aufreitzung der Gemüther wurden gesammelt, und in Reihe und Glied aufgestellt; und die Rhetoren, welche die Erregung der Leidenschaften, in ihrer Kunst für nothwendig hielten, lehrten zu diesem Ende, nicht Seelenleitung, nach Plato, *) sondern wirkliche Seelenverführung. Dies thut Aristoteles in dem Abschnitt seiner Rhetorik, wo er von den Leidenschaften handelt; und Cicero spricht von den Mitteln, derer er sich zu ihrer Erregung bedient, mit einer Offenherzigkeit, worüber man erstaunen muß. **) Eben so wunderbar aber ist es vielleicht, daß man ihnen und denen die in denselben Ton einstimmen, aufs Wort geglaubt, und diese heillosen Kunstgriffe in der bürgerlichen Beredsamkeit wenigstens für nothwendig und unentbehrlich gehalten hat. Das Beispiel des Demosthenes allein, dünkt mich, hätte auf den Gedanken führen müssen, daß man sie entbehren, und statt ihrer andere Mittel gebrauchen könne, die nicht nur viel edler, sondern auch viel untrüglicher sind.

---

*) ψυχαγωγία. Phaedros p. 331. ed. Heindorf.

**) Qua (miseratione) nos ita dolenter usi sumus, ut puerum infantem in manibus perorantes tenuerimus; ut alia in causa, excitato reo nobili, sublato etiam filio parvo, plangore et lamentatione complerimus forum. Orator. C 38.

sie jetzt überall gelobt werden, auch hier einmal einen verdienten Tadel hinnehmen mögen. Dieser Tadel fällt zuerst auf die Rhetoren, die dann aber die Anklage auf die Redner selbst, oder vielmehr auf die Umstände, worin diese sprachen, zurückschieben können. Die alte Beredsamkeit hat ihre Kraft und Bestimmtheit vorzüglich der Schnelligkeit zu danken, womit die Wirkung, gleich nach gesprochener Rede, erfolgte; eben darin aber lag auch ein Grund der Ausartung. Denn indem man für Ehre, Vermögen und Leben kämpfte, und da der Besitz oder Verlust dieser wichtigen Güter von der Wirkung der Rede abhing, so mußte man in dieser bedrängten Lage jedes Mittel gut finden, wenn es nur zum Zwecke führte; und wer kein edles Mittel erschwingen konnte, der mußte oft mit einem schlechten sich begnügen, zufrieden, wenn er nur seine Absicht erreichte, und ohne zu bedenken, daß er sie durch ein besseres, viel sicherer erreicht haben würde. Die Redner erlaubten sich daher mancherlei Kunstgriffe, um die Richter und das Volk irre zu führen, zu blenden, leidenschaftlich zu bewegen; diese Praxis, die nothwendig oft gelingen mußte, ging in die Theorie über, die sich hier nicht über die Praxis, die ihr vor Augen lag, zu erheben vermochte, wie sie denn dies überhaupt nur selten im Stande

ist; alle Kunststückchen zur Aufreitzung der Gemüther wurden gesammelt, und in Reihe und Glied aufgestellt; und die Rhetoren, welche die Erregung der Leidenschaften, in ihrer Kunst für nothwendig hielten, lehrten zu diesem Ende, nicht Seelenleitung, nach Plato, *) sondern wirkliche Seelenverführung. Dies thut Aristoteles in dem Abschnitt seiner Rhetorik, wo er von den Leidenschaften handelt; und Cicero spricht von den Mitteln, derer er sich zu ihrer Erregung bedient, mit einer Offenherzigkeit, worüber man erstaunen muß. **) Eben so wunderbar aber ist es vielleicht, daß man ihnen und denen die in denselben Ton einstimmen, aufs Wort geglaubt, und diese heillosen Kunstgriffe in der bürgerlichen Beredsamkeit wenigstens für nothwendig und unentbehrlich gehalten hat. Das Beispiel des Demosthenes allein, dünkt mich, hätte auf den Gedanken führen müssen, daß man sie entbehren, und statt ihrer andere Mittel gebrauchen könne, die nicht nur viel edler, sondern auch viel untrüglicher sind.

---

*) Ψυχαγωγία. Phaedros p. 331. ed. Heindorf.

**) Qua (miseratione) nos ita dolenter usi sumus, ut puerum infantem in manibus perorantes tenuerimus; ut alia in causa, excitato reo nobili, sublato etiam filio parvo, plangore et lamentatione complerimus forum. Orator. C 38.

Hätte dieser Redner eine Rhetorik geschrieben, sie würde gewiß anders als Ciceros rhetorische Schriften ausgefallen, und seines Lehrers Plato, der im Gorgias eine so strenge Ansicht der Beredsamkeit aufstellt, nicht unwürdig gewesen seyn. Aber die Beredsamkeit des Demosthenes ist, so wie sein Charakter, von einer Erhabenheit, die nothwendig verkannt werden mußte; und bei ihrer Unfähigkeit seine rhetorischen Mittel zu würdigen, haben die Alten, und wir nach ihnen, eben die Kunstgriffe in ihm zu entdecken geglaubt, die in den andern Rednern am Tage liegen.

Ich muß mir zu diesem Theil der Rhetorik durch eine psychologische Erörterung den Weg bahnen, und zwischen zweien Dingen einen Unterschied feststellen, die so verschieden sie auch sind, doch gemeiniglich verwechselt werden, nämlich zwischen Affekt und Leidenschaft. Die Bewegungen in unserm Gemüthe sind ihrer Natur, ihrer Dauer und ihrer Würde nach, sehr verschieden, je nachdem sie durch äußere Gegenstände, oder von Innen heraus erzeugt werden. Ein äußerer Gegenstand, oder die Vorstellung davon, erregt, wenn wir ihn begehren oder verabscheuen, in uns eine Bewegung, die man mit Recht Leidenschaft nennt, weil wir uns dabei leidend verhalten, und uns einer Wirkung

hingeben, die von außen auf uns geschieht. Dieser Zustand kann in der That nicht gerechtfertigt werden, weil er eine Unthätigkeit der Vernunft voraussetzt, die zwar nicht immer verhindern kann daß man einen Eindruck empfange, ihn aber doch beschränken, veredeln, und wenn er schädlich ist, unterdrücken soll. Auch ist dieser Zustand seiner Natur nach unruhig, verworren, und quälend für das Gemüth, welches durch das Bewußtseyn seiner Abhängigkeit immer betrübt wird; seiner Dauer nach, ist er vergänglich, da er von einem vergänglichen Gegenstand hervorgebracht worden. Ganz verschieden davon ist die Erregung des Gemüths, die einer Idee ihre Entstehung verdankt; ich nenne sie Affekt und nicht Leidenschaft, weil der Geist sich hier durch seine Thätigkeit selbst affizirt, anstatt daß er dort unthätig einen äußeren Eindruck aufnahm. Doch auch diesen Ausdruck, Affekt, der mir noch manchem Mißverständniß unterworfen, und bei weitem nicht adäquat genug scheint, brauche ich nur, weil mir kein besserer bekannt ist. Was ich mir aber dabei denke, wird aus Folgendem klar werden. Unmöglich kann ein Gemüth, worin eine Idee lebendig geworden ist, diejenige Kälte behalten, welche bloße abstrakte Vorstellungen oder Begriffe zu begleiten pflegt; denn da die Idee die Vorstellung einer Thä-

tigkeit und den Antrieb dazu in sich enthält, so muß sie sich alle Kräfte der Seele aneignen, und sie nach einer bestimmten Richtung hin in Bewegung setzen; und aus dieser vereinigten Wirkung aller Fähigkeiten, aus der sie begleitenden Anstrengung, muß ein Zustand hervorgehn, der sich durch einen höheren Grad der Wärme und des innern Lebens auszeichnet. Soll aus der Idee eine Schöpfung im Gebiete der Kunst hervorgehn, so ist dieser Zustand, das was man poetische, künstlerische Begeisterung nennt, die allgemein als etwas Gutes und Schönes anerkannt und geschätzt wird. Aber dieselbe Wärme begleitet auch alle ethischen Ideen die zur Thätigkeit durchzubrechen streben; nur das bloße Enthalten vom Bösen mag Kälte zur Begleiterin haben; wer etwas Großes und Gutes hervorzubringen strebt, wird nie ohne Eifer, ohne Affekt seyn. Möchte man doch diese schöne Erscheinung nie mit dem Namen Gefühl oder Leidenschaft belegen; beides deutet auf eine Unthätigkeit der höheren geistigen Vermögen, da hingegen der Affekt die höchste Thätigkeit der Vernunft, die die Erzeugerin der Ideen ist, voraussetzt. Auch ist die Wärme des Gefühls und der Leidenschaft unklar und verworren, einem trübe glühenden Feuer zu vergleichen; der Affekt hingegen, stets

besonnen, stets auf den leisesten Wink der Vernunft aufmerksam, fähig sich selbst im raschesten Gange aufzuhalten, ist dem Sonnenlicht zu vergleichen, das noch mehr Klarheit als Wärme mit sich führt. Eben deshalb, und weil der Affekt nicht das Gemüth in zwei streitende Parteien theilt, wie die Leidenschaft, sondern alle Kräfte und selbst das Empfindungsvermögen in der schönsten Eintracht mit der Vernunft verbindet, ist er auch der allerseligste Zustand, zu dem sich der Mensch erheben kann. Daß er aber zugleich auch vollkommen moralisch ist, darüber scheint es unnöthig noch ein Wort hinzuzusetzen. Er ist, zumal wenn er von ethischen Ideen erzeugt wird, die moralische Natur des Menschen selbst, und zwar in ihrem schönsten Glanz, ihrer höchsten Würde, und weit über jene Kälte erhaben, die man zuweilen vernünftig nennt, obgleich mit großem Unrecht, indem eine kräftige Wirksamkeit der Vernunft alle Kälte verbannen muß. Auch darin endlich unterscheidet sich der Affekt von der Leidenschaft, daß er eben so anhaltend als diese vergänglich ist. Denn da die Idee, welche ihn erzeugt, sich nie durch eine einzige Darstellung, sondern nur durch eine fortlaufende Reihe derselben erschöpfen läßt, und also für lange Zeit, ja wenn sie eine moralische ist, für ewig

existirt, so theilt sie dem sie begleitenden Affekt diese Eigenschaft und diese Dauer mit.

Anstatt nun zwei so ungleichartige Erscheinungen, wie die eben beschriebenen, gehörig zu sondern, nennt man gewöhnlich alles, was von einigem Feuer und einiger Lebendigkeit begleitet wird, leidenschaftlich; und durch den nachtheiligen Nebenbegriff, der in diesem Worte liegt, wird oft das Schönste und Vortrefflichste herabgewürdigt. Man sollte daher Demjenigen, der einer Kunst oder einer Wissenschaft ergeben ist, so bald er nur fähig ist Etwas selbstständig darin hervorzubringen, nie eine Leidenschaft zu dieser Kunst oder dieser Wissenschaft zuschreiben; seine Liebe ist ein Affekt, der durch Ideen erzeugt wird; und eine Leidenschaft für eine Kunst hat nur Derjenige, der das Anschaun ihrer Schöpfungen als einen Gegenstand des Genusses begehrt, ohne dadurch zu einer besondern Thätigkeit des Geistes aufgeregt zu werden. In den geselligen Verhältnissen der Menschen ist auch nicht jede Liebe eine Leidenschaft; sie ist es nur dann, wenn sie nach dem Besitz des Geliebten, als nach dem eines Eigenthums strebt, das sie erwerben und festhalten will; sie ist etwas bei weitem höheres, sie ist ein Affekt, so bald ihr die Idee einer ewigen Verbindung zum Grunde liegt, eine Idee, die we-

der durch trennende Umstände gestört werden, noch durch den irdischen Besitz erkalten kann. Ueberhaupt sollte das Handeln der Menschen nie leidenschaftlich, aber immer affektvoll seyn; es sollte nie das Feuer verrathen, welches ein äußerer Gegenstand angezündet hat, aber stets von jener milden und klaren Wärme beseelt seyn, die Alles begleitet, was aus dem Innern des Geistes entspringt. Und so unterscheide man denn auch in der Beredsamkeit, das affektvolle Sprechen eines Mannes, der von einer Idee erfüllt ist, die er Andern in einem gleichen Grade der Klarheit und Wärme mittheilen will, von dem stets verdammungswürdigen Bestreben Leidenschaften in ihnen zu erwecken.

Zweites Kapitel.

Daß es Pflicht des Redners sey, mit Affekt zu sprechen, und Affekt zu erregen.

Wenn wir in dem Vorigen erwiesen haben, daß der wahre Affekt niemals zu tadeln, sondern immer für etwas Schönes und Vortreffliches zu halten sey, so gehn wir jetzt noch weiter, und behaupten: er sey dem Redner so nothwendig, daß er ohne Affekt nie sprechen sollte. Denn nur darum

tritt er vor einer Versammlung auf, damit er ihr die Idee mittheile, von welcher er durchdrungen ist; und diese Idee, wenn es wirklich eine ist, muß von Affekt begleitet seyn; vermißt man diesen in ihm, so ist man auch berechtigt vorauszusetzen, daß er von keiner Idee beseelt sey; daß er etwas zu wollen und zu unternehmen scheine, in der That aber nichts mit Bestimmtheit wolle, und also mit sich selbst in Widerspruch stehe; daß er sein Geschäft nur aus Noth, wie ein Tagelöhner, oder mit Hinterlist, wie ein Volksverführer, oder mit frostiger Eitelkeit, wie ein Schönsprecher treibe; und keine von diesen ganz billigen Voraussetzungen kann wohl den Zuhörer bewegen, den Mann zu achten, und ihm sein Herz zu öffnen. Was wir übrigens von dem Unterschied zwischen Affekt und Leidenschaft gesagt haben, wird uns hoffentlich gegen den Vorwurf sichern, als forderten wir vom Redner fieberhafte Hitze, kränkliche Rührung, oder geschraubte Begeisterung; wir fordern Wärme mit Besonnenheit, Gefühl mit Vernunft, Nachdruck ohne Verzerrung, Licht und Feuer ohne Dampf; schöne Erscheinungen, die auch der gewöhnliche Zuhörer zu würdigen weiß, und von allem Nachgemachten und Uebertriebenen leicht unterscheidet.

Jeder, der voll von einer großen Idee vor

das

das Volk getreten ist, hat mit Affekt gesprochen; mit dem größten aber der, welcher die größten Ideen auszusprechen hatte, Christus; das Licht der Welt offenbart die ewige Wahrheit mit fortdauernder Begeisterung, die bald mild und sanft, bald donnernd und zerschmetternd, erscheint: ein großes Beispiel für jeden kirchlichen Redner, das ihn von aller philosophischen Ruhe dispensirt, und ihm einen ähnlichen Affekt zur Pflicht macht. Um dies noch mehr ins Licht zu setzen, und zu zeigen, daß der Affekt in der kirchlichen Beredsamkeit, wie in der politischen, herrschen muß, scheint es gerathen, eine Stelle aus den Reden Christi, mit einer aus den Reden Demosthenes zu vergleichen, und zwar solche, wo die Gewalt im Reden, die beyden von ihren Zeitgenossen zugeschrieben wird, sich am deutlichsten offenbart.

Christus spricht zu den Juden: *)

„Ich thue was ich bei meinem Vater gese„hen habe; ihr hingegen thut, was ihr bei eurem

*) Johannes VIII. 38—45. nach der Uebersetzung der Herrn van Ess. An die Stelle der dialogischen Form, die hier im Texte herrscht, konnte die monologische nur vermittelst einiger Veränderungen gesetzt werden, die der Leser deshalb entschuldigen wird.

„Vater gesehen habt. Abraham, meint ihr, sey „euer Vater, Gott sey euer Vater? Nein! Wäret „ihr Abrahams wahre Nachkommen, so thätet „ihr Abrahams Werke; nun aber trachtet ihr mir „nach dem Leben, mir, der ich euch Wahrheit „lehre, die ich von Gott gehört habe; so etwas „that Abraham nicht! Wäre Gott euer Vater, so „würdet ihr mich wohl lieben, da ich von Gott „ausging und herkomme; denn ich kam nicht von „mir selbst, sondern er hat mich gesandt. Der „Teufel ist euer Vater, und die Wünsche eures „Vaters möchtet ihr gern vollziehen. Von Anfang „war er ein Menschenmörder, und bestand nicht „in der Wahrheit, denn in ihm ist keine Wahr„heit. Wenn er lügt, so spricht er was ihm ei„gen ist, denn er ist ein Lügner und Vater des „Lügners. Ich hingegen, eben weil ich Wahrheit „rede, finde keinen Glauben bei Euch."

Diese Stelle hat, so scheint es mir, mit der folgenden aus der ersten Rede gegen den Philipp, eine große Aehnlichkeit in der Art des Affekts, und im Gang der Gedanken; mit dem Unterschiede, daß Jesus erhabener, Demosthenes mit mehr Ausbildung im Einzelnen spricht: Merkmale, welche wie schon früher bemerkt, die religiöse Beredsam-

keit von der politischen unterscheiden. Demosthenes spricht zu den Athenienſern: *)

„Oder wollt ihr lieber auf den Markte einhergehen und fragen, was man Neues erzählt? „Was kann es wohl Neuerts geben, als daß ein „Makedonier Athenäer bekriegt, und unter Griechen „den Herrn ſpielt? Iſt Philippos geſtorben? — „Leider noch nicht. — Aber krank iſt er doch? Was „hilft euch das? Denn ſollte auch dieſer ſterben, „ſo würdet ihr euch bald einen zweiten Philippos „ſchaffen, wenn ihr eure Angelegenheiten, ſo wie „bisher betreibt."

Vorausgeſetzt nun, daß es Mittel giebt, den Affekt anderen mitzutheilen, ſo iſt offenbar, daß der Gebrauch dieſer Mittel, niemals ſchädlich, ſondern ſtets nur heilſam ſeyn kann. Denn es wird ja dadurch keinesweges das blinde Gefühl zu einer Lebendigkeit emporgetrieben, welche die Vernunft unthätig macht; im Gegentheil, es wird derſelben untergeordnet, indem man es zwingt, zu ihren Zwecken mitzuwirken, und ſo entſteht innere Harmonie, der vollkommenſte Zuſtand des Menſchen. Auch die Furcht, daß man doch in Erregung des

*) Demoſthenes Staatsreden, überſetzt von Jacobs. Erſte Rede gegen den Philipp. S. 127.

Affekts zu weit gehen könne, scheint mir gänzlich ungegründet; denn er wird durch eine stärkere Thätigkeit der Vernunft erzeugt, in welcher es wohl kein Uebermaß geben kann, und der Gedanke muß das ausschweifende Gefühl augenblicklich in seine Gränzen zurückführen. Die Leidenschaft kann allerdings zu stark seyn, oder vielmehr sie sollte gar nicht seyn; wie aber die Ideen der ethischen Vernunft von zu lebhaftem Affekt begleitet seyn könnten, wie es möglich wäre, daß dieselben Ideen, durch die Religion geheiligt, das Gemüth mit zu großer Gewalt ergriffen, das kann ich wenigstens nicht einsehn. Man braucht sich also wenn man im Stande ist, Affekt zu erregen, bei diesem Bestreben durchaus keine Schranken zu setzen; die menschliche Schwäche bringt es mit sich, daß man anstatt zu weit zu gehn, sich gewöhnlich wird vorwerfen müssen, zu wenig gethan zu haben. Und wollte man einwenden, daß der Affekt, wie jede lebhafte Stimmung, vorübergehend sey, so frage ich, ob man ihn deshalb für unnütz halten müsse, und ob nicht eine einzige Stunde, die man in der Begeisterung für das Höchste zubringt, ein schöner Gewinn sey? Aber dieser Einwurf selbst ist ungegründet; denn der Affekt verdankt nur der erhöhten Thätigkeit der Vernunft seyn Daseyn; und diese

ist durch die größere Ausbildung die sie bekommen hat, immer im Stande ihn selbstthätig zu reproduciren.

Mit beständiger Ausschließung alles Leidenschaftlichen, und bei der Voraussetzung, daß der Affekt mitgetheilt werden könne, werden wir nun hoffentlich, ohne alles Aergerniß, die Behauptung aufstellen können, daß es Pflicht des Redners sey, Affekt zu erregen. Gesetzt er thäte aus Grundsatz oder Unvermögen darauf Verzicht, so wird sich seine Thätigkeit auf dasjenige beschränken müssen, was wir im ersten Buche dargestellt haben, nämlich auf den Erweis, daß seine besondere Idee in der allgemeinen Idee des Zuhörers enthalten sey, und daß dieser, wenn er Pflicht, Tugend und Glück wolle, auch diese oder jene Handlungsweise, wozu diese Ideen führen, wollen müsse. Was ist aber damit ausgerichtet? So gut wie gar nichts. Freilich könnte es dabei sein Bewenden haben, wenn im Menschen, seiner Natur nach, Wissen, Wollen und Vollbringen Ein und derselbe Akt wäre. Alsdann brauchte er nur zu wissen, daß er wollen soll, um zu wollen, und nur wollen, um zu vollbringen. So ist es aber nicht. Es giebt ein kaltes Wissen, das kein Wollen erzeugt, es giebt ein schwaches Wollen, das nie ins Vollbringen übergeht. Wozu

führt also dies kalte Wissen und dies schwache Wollen, und wie könnte es dem Redner genügen, es hervorzubringen? Eben weil etwas zu Stande kommen soll, das noch nicht ausgeführt ist, weil er den Zustand des Staats und der Kirche verderbt oder doch unvollkommen findet, und ihn verändert wissen will, eben deshalb tritt er auf; dies ist der Zweck, auf den er hinarbeiten muß, wenn er nicht mit sich in Widerspruch stehen will; und erreicht er ihn nicht, so hat er umsonst gesprochen. Damit er ihn aber erreiche, ist es nothwendig, daß die Idee des Zuhörers bis zu einem solchen Grad der Lebendigkeit gesteigert werde, wo sie sogleich ins Handeln übergehen kann; denn jenes Aufbrausen aller innerer Kräfte, welches wir Affekt nennen, bezeichnet den Augenblick, wo die Idee durchbricht und in die Wirklichkeit hervortritt. Wenn keinem Menschen das Vermögen ethischer Ideen abzusprechen ist, und doch so wenige nach Ideen handeln, so kommt es nur daher, weil ihnen der Affekt fehlt, welcher eben der Ring ist, der in der Kette menschlicher Thätigkeit Wollen mit Vollbringen verbindet. Sogleich soll die Gesinnung hervorgebracht und der Entschluß gefaßt werden, auf welche der Redner hinarbeitet, nicht bloß wenn er vor dem Richter, vor Staatsbürgern, sondern auch,

wenn er vor einer christlichen Versammlung spricht. Denn geschieht es nicht sogleich, wann wird es geschehn? Ein ander Mal? Warum aber aufschieben, was an sich gut ist? Oder will man die Vernunft bloß aufklären und ausbilden, in der Ueberzeugung, daß sich aus ihr alsdann von selbst ein wohlgeordnetes Handeln entwickeln werde? Aber die Erfahrung beweiset das Gegentheil; sie zeigt uns Männer von sehr ausgebildeter Vernunft, die entweder gar nicht, oder schlecht handeln. Und wie ist denn dies allmählige Ausbilden dem Redner möglich, dem sich jetzt in diesem Augenblicke ein Gemüth hingiebt, das vielleicht nie wieder in die Sphäre seiner Wirksamkeit gerathen wird? Soll für ein solches denn gar nichts gethan werden, und wie lange soll es bei den stets sich einfindenden Zuhörern dauern, bis sich in ihnen von selbst etwas entwickle? Ihre ethischen Ideen bringen sie ja mit sich; sie sind also jetzt eben so empfänglich für jede gute Wirkung, als sie es mehrere Jahre später seyn werden; denn der Einzelne verändert sich, die Masse im Ganzen ist immer dieselbe. Macht man diese Einwendung, so geht man von dem falschen Grundsatz aus, daß man den Menschen die Einsichten die zum Handeln gehören, erst mühsam beibringen müsse; dieser Mühe ist man überhoben, da

jeder das Vermögen ethischer Ideen besitzt. Vielleicht giebt es auch beim Redner, wie beim Zuhörer, zuweilen eine gewisse Scheu vor dem Affekt, die sich hinter jenen Einwendungen verbirgt, die aber nach dem Gesagten, wohl schwerlich für etwas Lobenswerthes gelten kann.

Fragt man, worin denn nun eigentlich das Geschäft des Redners bestehe, im Ueberzeugen oder im Ueberreden, so gestehe ich, daß ich mich weder für das Eine, noch für das Andere bestimmt entscheiden kann, und daß es mir scheint, als sollte die Frage lieber gar nicht aufgeworfen werden, weil sie sich auf eine falsche Ansicht der Beredsamkeit gründet. Was das Ueberzeugen betrifft, so ist dies bei weitem nicht hinlänglich, wenn man darunter den Beweis versteht, daß die Idee des Redners in der Idee des Zuhörers enthalten sey. Dies ist aber wohl schwerlich die Bedeutung die man dem Worte giebt; man denkt sich vielmehr dabei eine Demonstration, wodurch der ganze philosophische Zusammenhang der Vorstellungen des Redners dem Zuhörer eingeprägt wird, damit so eine einzelne That entstehen könne. Ein solches Ueberzeugen scheint mir unmöglich, und ich glaube, es ist dem besten Dialektiker noch nicht gelungen, einen Andern ganz auf seinen Standpunkt her-

überzuziehn. Wäre es aber möglich, so würde ich es für unnütz ansehn, von den höchsten Principien alles Wissens und Wollens anzuheben, da man sich ganz unmittelbar und sicher an die ethischen Ideen halten kann. Auch wäre es höchst traurig, wenn man, um Jemand zu einer guten That zu bewegen, erst einen philosophischen Kursus mit ihm durchmachen müßte. Doch dies ist, wie ich glaube, hinlänglich im ersten Buche erläutert. Das Ueberreden kann ich eben so wenig billigen, wenn man sich ein Verdrehen und Verdunkeln der Vorstellungen, und ein Erregen der Leidenschaften dabei denkt; zu diesem niedrigen Hülfsmittel wird kein tüchtiger Redner seine Zuflucht nehmen, und wir haben gezeigt, daß er es nicht bedarf. Kann aber Ueberzeugen das Erzeugen der Idee, und Ueberreden ihre Steigerung zum Affekt bedeuten, — was aber, wie ich glaube, der Sprachgebrauch nicht verstattet — so würde ich auf die obige Frage antworten: daß das Geschäft des Redners weder im Ueberzeugen noch im Ueberreden allein bestehe, sondern das sein Ueberzeugen überredend, und sein Ueberreden überzeugend seyn solle.

Drittes Kapitel.

Von den verschiedenen Arten der Affekte.

Ehe wir uns mit den Mitteln zur Erregung der Affekte beschäftigen, müssen wir diese letzteren, nach ihren verschiedenen Arten, kennen lernen. Der Affekt nämlich ist nicht immer derselbe; denn erstlich können die Ideen die er begleitet, obgleich alle ethischer Natur, dennoch sehr verschieden seyn; zweitens wechselt auch die Beschaffenheit sowohl des Subjekts worin die Idee erzeugt, als des Objekts worauf sie bezogen wird; so kann z. B. die Pflichtidee in einem schuldigen oder unschuldigen Gemüthe erzeugt, auf einen schuldigen oder unschuldigen Menschen angewendet werden; und in so ungleichen Verhältnissen, muß auch der aus ihrer Belebung entstehende Affekt eine verschiedene Farbe annehmen. Endlich drittens, können auch mehrere, an sich verschiedene Affekte zusammenschmelzen, und durch ihre Vereinigung einen dritten bilden. Diese Kenntniß scheint uns nothwendig, weil sich nur durch sie beurtheilen läßt, ob die Mittel zur Erregung der Affekte, die wir angeben werden, hinreichend und zulänglich sind, oder nicht. Dann werden wir auch dadurch in Stand

geſetzt, die Affekte von den Leidenſchaften beſſer zu unterſcheiden, eine Sonderung, auf die ich das größte Gewicht lege, weil nur durch ſie die Beredſamkeit, in den ihrer würdigen Rang wieder eingeſetzt werden kann. Zwar entgeht es mir nicht, daß ich mich hier auf das gefahrvolle Gebiet der ſogenannten Pſychologie begebe, von welchem vielleicht ſo manche Trümmer verunglückter Unternehmungen zurückſchrecken ſollten; doch der ſichere Leitfaden, mit dem ich es betrete, wird mich vielleicht vor einem ähnlichen Unglück bewahren. Freilich kann in der Pſychologie nichts geleiſtet werden, wenn man die Beobachtung ſeiner ſelbſt und Anderer, woraus man ihre Wahrheiten ſchöpft, aufs Gerathewohl, ohne leitende Principien anſtellt. Hier aber haben wir etwas Feſtes, Allgemeines und Sicheres, die ethiſchen Ideen, die wir nur in die unteren Regionen des menſchlichen Gemüths hinunterführen, um zu bemerken, was aus ihrem Zuſammenſchlagen mit den natürlichen Gefühlen und den verſchiedenen Zuſtänden des Menſchen, weiter entſtehen werde. Auf dieſe, oder eine ähnliche Weiſe, wäre es vielleicht nicht unmöglich, alle ſo verſchieden im Gemüthe durcheinander laufende Regungen, die noch keine ſogenannte Erfahrungs-Seelenlehre geordnet hat, befriedigend zu ſondern

und zu bezeichnen. Doch was wir hier im Stande sind zu leisten, kann nur als eine geringe Mitwirkung zu einen solchen Unternehmen angesehen werden.

Was nun zuerst die Pflichtidee betrifft, so muß der Zustand eines Menschen, den sie belebt, erwärmt, und der sie mit allen Kräften wirklich zu machen strebt, als ein besonderer Affekt bemerkt werden. Man nennt ihn Eifer, und er ist natürlich in dem am stärksten, der in dem Gesetz, dem er mit Liebe gehorcht, ein wahrhaft göttliches sieht; dem Grade nach schwächer, doch nicht verschiedener Art, ist er in dem Gemüthe, das sein Gesetz lediglich vom Staate bekommt, oder sich selbst zu geben glaubt. Strebt es aber nicht nach dem Realisiren einer Idee, sondern nach dem Besitz eines äußeren Gutes, so artet sein Eifer, der erst Affekt war, in Leidenschaft aus, und könnte nun sehr bezeichnend Eifersucht genannt werden, wenn das Wort nicht schon für einen andern Sinn gestempelt wäre. Ist die Pflichtidee eine Zeitlang in einem Gemüthe unterdrückt gewesen, und gelangt sie darin wieder zur Herrschaft, so erzeugt sie in Beziehung auf den fehlerhaften Zustand worin es sich befunden, Scham und Reue, deren Lebhaftigkeit, wie die des Eifers, nach der Beziehung

wächst und fällt, worin die Pflicht gedacht wird, und die ebenfalls aufhören würden, reine Affekte zu seyn, wenn man sich, anstatt der Versäumniß der Pflicht, die Nichtbenutzung einer günstigen Gelegenheit, und eines irdischen Vortheils vorwürfe. Eben diese bei einem Andern bemerkte Verschiedenheit dessen, was er thut, und was er thun sollte, erregt, in verschiedenen Graden den Zorn, der um ein reiner Affekt zu bleiben, nie weiter gehen darf, als bis zur Wegwünschung einer schlechten That, und der zur Leidenschaft wird, sobald er sich auf die Person des Thäters wirft.

Die Tugendidee, wenn sie ihr Ideal in Gott, in Christus, oder die Annäherung dazu in einem würdigen Menschen betrachtet, wird durch den sich ihr beigesellenden Affekt, Liebe, Freundschaft, Achtung, Wohlwollen, Nacheiferung, Bewunderung, lauter Ausdrücke, von denen schon der gewöhnliche Sprachgebrauch jeden Nebenbegriff von Leidenschaftlichkeit entfernt hat. Nur unter Liebe versteht man nicht immer einen Affekt, den die Tugendidee für einen Gegenstand erzeugt, in dem sie sich ganz oder zum Theil realisirt erblickt, sondern auch öfters ein leidenschaftliches Begehren eines äußeren Reizes. Liebe, als Affekt, hat die Gottheit zu ihrem höchsten Gegenstande, mit der

sie sich zu vereinigen, und zu verschmelzen strebt, und kann nur dann auf ein menschliches Wesen übergehn, wenn in diesem etwas Göttliches offenbar wird. Alsdann ist sie vollkommner als Freundschaft, weil sie die ganze Individualität verehrend anerkennt, da hingegen die Freundschaft nur durch die Schätzung gewisser besonderer, vornehmlich moralischer Eigenschaften, erzeugt wird. Doch so wie die Liebe nach einer fortdauernden Vereinigung strebt, so liegt auch in der Freundschaft der Wunsch eines gemeinsamen Wirkens; fällt dieser weg, so bleibt Achtung, welche Wohlwollen genannt wird, wenn sie von dem Trieb begleitet wird, sich durch Zuwendung irdischer Vortheile zu offenbaren. Nacheiferung ist von Liebe und Freundschaft unzertrennlich, und sie entsteht überhaupt in einem Gemüthe, das von der Tugendidee durchdrungen ist, wenn es sein Ideal in einem andern Wesen vollkommner als in sich selbst verwirklicht sieht. Bewunderung ist das affektvolle Anerkennen einer fremden Virtuosität, wenn sie uns unerreichbar, oder doch von unserm Ideal so entfernt scheint, daß wir nicht danach streben könnten, ohne uns selbst zu entsagen. So bewundert der Held den Dichter, und der Dichter den Helden, wenn jeder von beyden ein beschränktes, und

dem Andern immer fremd bleibendes Ideal verfolgt. Niemand aber bewundert weder die unsichtbare, noch die in Christo sichtbar gewordene Gottheit, eben weil ihre Vollkommenheit ohne Schranken und folglich einem Jeden zugänglich ist. Den Affekt der Verachtung und Geringschätzung erzeugt die Tugendidee gegen Diejenigen, denen sie gänzlich zu mangeln scheint; doch trifft Geringschätzung schon die Abwesenheit des staatsbürgerlichen Verdienstes. Die Verachtung ist ein sehr herber, und folglich unvollkommner Affekt; nur derjenige fühlt sie, der auf einem untergeordneten Standpunkt steht, und der eigene Schöpfer seiner Tugend zu seyn glaubt. Wer überzeugt ist, daß er sie, ohne sein Verdienst, von Gott erhalten hat, der wird gegen den Sünder mehr zum Erbarmen als zur Verachtung aufgelegt seyn.

Endlich drittens zur Glücksidee gesellen sich folgende Affekte: Sehnsucht nach dem höchsten Gute, Dankbarkeit, gegen den, welcher zu dessen Erlangung behülflich ist, Mitleid mit den Verirrten, die gar nicht, oder auf falschem Wege danach streben, Furcht vor allem wodurch es uns geraubt werden könnte, und Abscheu gegen das Böse in uns selbst, als dem schlimmsten Feind unsers wahren Glücks. Doch um diese Affekte rein

zu erhalten, muß die Glücksidee in ihrer größten Reinheit gedacht werden, und eben weil dies selten geschieht, so grenzen hier die Affekte mit den Leidenschaften so nah zusammen. Schon Derjenige, welcher auf dem bloß moralischen Standpunkte steht, und sein Glück in einer ungehinderten Thätigkeit sucht, wird gegen Alle die ihm entgegen stehn, einen nicht ganz lautern Unwillen spüren. Am leichtesten schweifen aber diese Affekte da aus, wo die Glücksidee, auf politische Verhältnisse angewendet, nach der Wohlfahrt des Staates strebt. So lange für die Beförderer dieser Wohlfahrt nur Enthusiasmus, für die Störer derselben nur Unwille gefühlt wird, bleiben dies schöne und achtungswerthe Affekte; sehr leicht aber entsteht anstatt des Enthusiasmus, blinde Anbetung, und statt des Unwillens, der wüthendste Haß; und diese politische Leidenschaften, die eine gänzliche Abwesenheit der Idee voraussetzen, sind um so schrecklicher, weil es einem jeden leicht wird, sein eigennütziges Streben durch den Schein einer patriotischen Gesinnung vor sich und Anderen zu rechtfertigen. Eben so ist auch die Feindschaft gegen den, welcher uns irgend einen Schaden zugefügt hat, nie ein Affekt, sondern immer eine Leidenschaft. Dies gilt auch vom Neid, worin sich das Mis-

gönnen

gönnen des Glücks mit dem Haß gegen den verbindet, der es besitzt. Ja selbst das Mitleiden hat etwas leidenschaftliches, wenn man den Unglücklichen nicht um sein selbst willen, sondern der leisen Ahndung wegen beklagt, daß man sich selbst bald in seiner Lage befinden könnte. Ein wahrer Affekt ist es nur, wenn es, wie wir schon früher gesagt haben, aus der in uns wohnenden reinen Glücksidee entspringt, die wir im Streben eines andern gänzlich vermissen, oder wenn durch das Hinzukommen der Rechts- und der Tugendidee das Gefühl für das Elend erhöht oder veredelt wird, wie dies beim Anblick eines unschuldig Gekränkten, oder eines Menschen, der durch seine hohen Eigenschaften ein besseres Schicksal verdiente, der Fall ist. So wie der Anblick eines unschuldig gekränkten das erhöhte affektvolle Mitleid hervorbringt, so erzeugt der Anblick des glücklichen Lasters die Entrüstung, *) die wie jenes ein vermischter Affekt ist, und durch die Verbindung der Rechts- und Glücksidee entspringt.

Aristoteles, der im Eingang zu seiner Rhetorik, die Erregung der Leidenschaften verdammt, nachher aber, unfähig eine selbstständige Ansicht

*) Nemesis.

durchzuführen, sich zu dem einmal bestehenden bequemt, behandelt dieses Kapitel mit großer Vorliebe, und der ihm eigenen Genauigkeit in Aufzählung des Einzelnen. Er nimmt elf Leidenschaften an: Zorn, Milde, Liebe, Haß, Furcht, Scham, Wohlwollen, Entrüstung, Mitleid, Neid, Nacheiferung. Es fällt in die Augen, wie hier die ungleichartigsten Dinge, z. B. das niedrige Laster des Neides, mit dem edlen Streben der Nacheiferung zusammengeworfen sind, und wie nothwendig es folglich sey, Affekt und Leidenschaft zu unterscheiden. Auch bemerke man, daß dies Verzeichniß nicht reichhaltiger ist als das unsrige, und das wir folglich um wirkliche Erscheinungen systematisch zu ordnen, nicht erst gezwungen worden sind, sie zu verstümmeln.

Anhang.

Vom Scherz.

Fordert man mit Recht vom Redner, daß er im Stande seyn solle, Affekt zu erregen, so möchte man auch vielleicht von ihm verlangen, daß er den Scherz in seiner Gewalt habe. Scherz ist nämlich die Aufhebung des Affekts; es ist die Richtung eines Gemüthes, das, anstatt von dem Hei-

ligsten und Wichtigsten fortgerissen zu werden, es zum Gegenstand seiner Reflexion macht, und sich an den scheinbaren Widersprüchen, und Kontrasten, die darin enthalten seyn mögen, ergötzt. Viel sicherer ist noch sein Spiel, wenn es gegen eine Leidenschaft gerichtet ist, die ihm stets unzählige Blößen giebt, und die immer gedämpft und gemäßigt wird, so bald er die Oberhand gewinnt. Es möchte also scheinen, als sey die Waffe des Scherzes dem Redner nothwendig, zwar nicht zum Angriff, doch zur Vertheidigung gegen eine ihm widerstrebende Leidenschaft oder einen Affekt, den sein Gegner erregt hat. Dies ist, unter vielen seichten Gründen, der einzige nicht ganz zu verwerfende den Cicero für den Scherz in der Beredsamkeit anführt. *) Und es kann in der That nicht geläugnet werden, daß ein wohlangebrachter scherzhafter Einfall da von großer Wirkung ist, wo es bloß darauf ankommt, eine Verwirrung zu lösen, sich schnell aus einer augenblicklichen Verlegenheit zu helfen, und eine Angelegenheit kurz abzumachen, zumal wenn sie sich in den niedern Regionen der menschlichen Gesellschaft bewegt, und für Niemand

*) Quod frangit adversarium, quod impedit, quod elevat, quod deterret, quod refutat. De Oratore II. 58.

eine besondere Wichtigkeit haben kann. Doch wo man die Erregung eines großen und gewaltig treibenden Affektes zur Absicht hat, und ohne eine solche Intention wird ein echter Redner wohl nicht leicht auftreten, da kann der Scherz, so geschickt man ihn auch anbringt, immer nur von nachtheiliger Wirkung seyn. Er wird freilich die Gründe des Gegners entkräften, und das von ihm angezündete Feuer löschen; dadurch aber wird der Zuhörer in einen gleichgültigen affektlosen Zustand versetzt, wo er sich mehr zur Reflexion als zur Thätigkeit aufgelegt fühlt. Und dahin sollte es ein Redner niemals kommen lassen; denn, indem er so den Affekt zerstört, welchen sein Gegner hervorgebracht hat, hebt er ja auch zu gleicher Zeit denjenigen auf, der von ihm selbst schon bewirkt war, und er muß nach einer so störenden Unterbrechung sein ganzes Geschäft wieder von vorn anfangen. Die Einmischung des Scherzes ist also eines wahren Redners unwürdig; und auf seiner rechten Höhe, scheint es mir, befindet er sich nur dann, wenn er den ihm entgegenstrebenden Affekt, ohne ihn zu zerstören, mit verdoppelter Gewalt auf den Gegner zurückwirft; so folgt, mit Ausschließung des abkühlenden Zwischenspiels, Affekt auf Affekt, und der letztere wird durch den Kontrast mit den vorhergehenden ver-

stärkt. Wer im Bewußtseyn einer guten Sache spricht, und die ganze Gewalt der ethischen Ideen für sich anwenden kann, dem wird es auch nicht schwerer, ja leichter seyn, ein falsches ihm ungünstiges Gefühl plötzlich ganz umzuwandeln, als erst alles Gefühl zu tödten, und dann von neuem für sich zu begeistern.

Um recht inne zu werden, wie fremd der Scherz der Beredsamkeit sey, betrachte man die kirchliche, und frage sich, wie hier, mitten in einer erbaulichen Rede, ein scherzhafter Einfall, z. B. gegen einen Gegner der Religion, wirken würde. Müßte er nicht den ganzen Eindruck der Rede so zerstören, daß auch gar nicht wieder daran zu denken wäre ihn zu erneuen? Von ähnlicher Wirkung ist er nun auch in der politischen Beredsamkeit, obgleich minder gefährlich, wegen des nicht so schneidenden Kontrastes mit dem Uebrigen. Aufbaun ist überhaupt das eigentliche Geschäft des Redners; er kann sich also mit dem Zerstören nur im Vorbeigehn befassen.

Der Hang und die Anlage zum Scherze, waren in dem ernsten, von großen Affekten beherrschten Gemüthe des Demosthenes sehr gering, während sie bei Cicero hervorstechende Eigenschaften waren; und dieser gefällt sich sehr in der Ausübung.

dieſes Talentes, das ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte, während in den Reden des Demoſthenes keine Spuren davon anzutreffen ſind, ob er gleich ſelbſt von den witzigen Einfällen ſeiner Zeitgenoſſen oft geneckt wurde. Quinctilian, der überhaupt für ſeinen Landsmann mehr als er ſollte eingenommen iſt, ſtellt ihn in dieſer Rückſicht über den Demoſthenes: ein durchaus falſches Urtheil, da er ihn wegen einer Eigenſchaft lobt, die eher Tadel verdiente. Cicero iſt vielleicht in den Stellen, wo er ſeine Gegner mit Scherz überſchüttet, für den modernen Leſer ſehr ergötzend; man ſehe aber nur wie Demoſthenes ſeinen Feind mit ernſter Heftigkeit widerlegt, mit welcher Geſchicklichkeit er die Vertheidigung in einen Angriff verwandelt, und den zernichteten Vorwurf ſeinem Gegner als Anklage zurückſchleudert, und frage ſich, welches Verfahren zweckmäßiger, würdiger, tugendhafter ſey?

Viertes Kapitel.

Wie der Affekt erregt werde; oder von der rhetoriſchen Darſtellung.

Die wichtige Unterſuchung, durch welche Mittel der Affekt erregt werden könne, ſcheint hinlänglich vorbereitet durch das bisherige, worin wir die ſitt-

liche Würde dieses Seelenzustandes, und die Pflicht des Redners ihn hervorzubringen, erwiesen haben. Wir handeln nicht von der Erregung der Leidenschaften, eine Materie die nur in einer solchen Rhetorik einen Platz einnehmen kann, welche nach gänzlich falschen, oder doch unvollkommenen Grundsätzen construirt ist. Aristoteles ertheilt über diesen Gegenstand eine Belehrung, die an Vollständigkeit, und an der Fülle richtiger und feiner Bemerkungen, schwerlich übertroffen werden kann. Doch läuft Alles so ziemlich darauf hinaus, daß jede Leidenschaft ihr Objekt hat, wodurch sie erregt werden kann, wenn es mit recht lebhaften Farben ausgemalt, und sichtlich vor die Augen hingestellt wird. Ein wenig Einbildung, und sogenannte Menschenkenntniß, mit einem geschmeidigen Charakter oder einem bösen Willen gepaart, ist oft hinreichend, um in einer solchen Praxis glücklich zu seyn. Es ist dazu nicht einmal nothwendig, daß man die Leidenschaft, die man entflammen will, selbst fühle; ja dies könnte vielmehr hinderlich seyn, weil es die Besonnenheit rauben würde. Wir gestehen übrigens, daß es unter manchen Umständen und bei gewissen Charakteren viel leichter seyn mag, eine Leidenschaft auflodern zu lassen, als einen Affekt hervorzubringen; ja daß jenes im Ver-

gleich mit diesem oft nur ein Kinderspiel ist. Aber von der Unsittlichkeit eines solchen Verfahrens abgesehn, ist es auch, zur Erreichung einer rhetorischen Absicht, ein höchst unsicheres und trügliches Mittel, wie wir schon früher gezeigt haben; so daß Klugheit, die mit Pflicht Hand in Hand geht, die Wirksamkeit des Redners auf Erzeugung der Ideen, und deren Belebung zum Affekte, beschränkt.

Während nun ein Leidenschaftsloser die Entstehung einer Leidenschaft befördern kann; so ist im Gegentheil die Erregung des Affektes nur demjenigen möglich, welcher selbst davon belebt und durchdrungen ist. Denn es kommt hier nicht darauf an, ein Gemüth für die Reize eines äußern Objektes empfänglich zu machen, wozu es nicht nothwendig erforderlich ist, daß man selbst von diesem Gegenstande eingenommen sey; sondern darauf, etwas im Innern Erzeugtes in einen Andern überzutragen, welches nur in dem Maße gelingen kann, als man das Hervorzubringende selbst besitzt. Ferner ist so viel ausgemacht, daß im Gemüthe des Redners der Affekt äufs innigste mit der Idee zusammenhängt, und daß er nur als eine Wirkung derselben, wie sie sich mehr ausbildete und entwickelte, entstanden ist. Eben so kann er nun auch im Gemüthe des Zuhörers nie durch Mittel die außer-

halb der Idee liegen, sondern immer nur durch die Idee selbst und ihre Darstellung erzeugt werden. Nur wenn es dem Redner gelingt den in ihm lebenden und schaffenden Gedanken dem Zuhörer in einem gleichen Grade von Kraft und Klarheit beizubringen, nur dann wird er in beyden mit gleicher Gewalt zur Thätigkeit hinausstreben, d. h. von demselben Affekt begleitet seyn. Können wir also eine besondere und eigenthümliche Darstellungsart auffinden, durch welche eine ethische Idee nach und nach zu ihrer ganzen Vollständigkeit im Gemüthe eines Andern erhoben wird, so werden wir die Mittel zur Erregung des Affekts entdeckt haben. Ich sage eine besondere und eigenthümliche, und wiederhole, weil es an dieser Stelle besonders in die Augen springt, daß es weder eine philosophische noch eine poetische seyn darf. Denn wenn auch Philosophie, Ideen an sich, Poesie, eine Idee in einer sinnlichen Hülle darstellt, so strebt doch keine derselben nach Erregung eines Affektes, woraus eine plötzliche Umwandelung, sey's des innern Zustandes eines Menschen, sey's des äußeren Zustandes der menschlichen Gesellschaft hervorgehn kann; und erfolgt auch etwas dem Aehnliches, so hat die Absicht es zu erreichen, doch bei einer reinen und vollkommnen philosophischen und poetischen

Darstellung keinen Einfluß auf dieselbe ausgeübt. Die rhetorische Darstellung aber hat die Erregung des Affektes zu ihrem eigenthümlichen Ziel und Endzweck, und ich behaupte, daß dies der einzige Gesichtspunkt sey, von dem man ausgehen könne, wenn man ihre Regeln und Gesetze zusammenhängend und systematisch ableiten will. Nachdem wir also im ersten Buche von dem Entwurf und der Eintheilung gehandelt, werden wir jetzt versuchen in die Geheimnisse der rhetorischen Komposition tiefer einzudringen.

Sehr mißlich würde es um unser Vorhaben stehen, die Theorie der Beredsamkeit auf ethische Principien zurückzuführen, wenn wir uns genöthigt sähen, die bisher betretene Bahn zu verlassen, und die auf Erregung des Affektes abzweckenden Gesetze der rhetorischen Darstellung, aus einem andern Gebiete als dem ethischen herzuholen, etwa aus einer neu ersonnenen Theorie des Schönen und Erhabenen, die wir als ein kleines Nebengebäude mit dem bisher errichteten verbänden, oder gar aus der Theorie der Empfindungen, und einigen höchst klugen und verschmitzten Erfahrungssätzen, wie auf das menschliche Gemüth zu wirken sey. In solcher verzweiflungsvollen Lage befinden wir uns aber keinesweges, sondern wir nehmen unsre

Unterſuchung gerade da wieder auf, wo wir ſie gelaſſen hatten, um einige ſich uns darbietende Gegenſtände nach den ſchon feſtgeſetzten Principien aufzuklären, und fahren fort, in der Deduktion der Geſetze, nach denen ein freies Weſen auf andre freie Weſen wirken kann. Das erſte hieß: der Redner ſoll ſeine beſondere Idee den allgemeinen und nothwendigen Ideen ſeiner Zuhörer unterordnen; und darauf war alles gebaut, was wir bisher entwickelt haben. Es liegt uns jetzt ob, die weiteren, in einem ſolchen Verhältniſſe zu beobachtenden Geſetze aufzuſtellen, und zu zeigen, wie ſie, und nur ſie allein, die beſten, einzigen Mittel zur Erreichung des Zieles ſind, das ſich der Redner nothwendig vorſtecken muß, nämlich zur Hervorbringung des Affektes.

Wer alſo als ein freies Weſen auf andere freie Weſen wirken will, und ſeine Idee mit ihren angebornen und nothwendigen Ideen ſchon in Uebereinſtimmung gebracht hat, der ſoll erſtlich ſeine Handlungsweiſe den jedes Mal obwaltenden Umſtänden und Verhältniſſen genau anpaſſen. Er ſoll zweitens, bei aller Rückſicht auf die Lage worin er ſich befindet, bei aller Bekämpfung oder Umgehung der Hinderniſſe die er auf ſeinem Wege antrifft, doch in einem beſtändigen unaufhaltſamen

Fortschreiten begriffen seyn und bleiben. Da aber drittens durch diese vordringende Bewegung das ganze Verhältniß in jedem Augenblick wechselt und eine andre Gestalt annimmt, so soll auch er jeden Moment seiner Wirksamkeit durch eine besondere Form und Gestalt auszeichnen; und wie das ganze seiner Handlungsweise dem Verhältnisse, das er vorfand, angemessen war, so soll ein jeder seiner Schritte, mit den von ihm selbst hervorgebrachten Veränderungen, in Uebereinstimmung seyn.

Diese drei Gesetze, von denen wir das erste, das der Angemessenheit, das zweite, das des stätigen Fortschreitens, das dritte das der Lebendigkeit, nennen, werden wir nun zu erörtern, und als Mittel zur Erregung des Affektes auf die Beredsamkeit anzuwenden suchen.

Fünftes Kapitel.

Von der Angemessenheit.

Es ist keine Klugheitsregel, es ist ein ethisches Gesetz, daß unser Wirken auf andere, den Umständen unter denen es unternommen wird, angemessen seyn soll. Diese Umstände sind nichts anders als unsre Verhältnisse, welche wiederum nur durch die Persönlichkeit der Menschen und durch

alles, was wir mit in dieselbe hereinziehen, bestimmt werden. Nun fordert aber ein Jeder, daß seine Persönlichkeit respektirt werde, und wenn er auch anerkennt, daß sie Veränderungen erleiden könne und müsse, so verlangt er doch, daß sie nicht in Unterdrückung, sondern in Veredlung und Ausbildung des Vorhandenen bestehen. Da dies eine Forderung ist, die ein Jeglicher macht, und da es ein sittliches Gesetz ist, unsre Ansprüche mit denen der Andern so zu vermitteln, daß sie nebeneinander bestehn können, so legt uns dasselbe Gesetz auch die Verbindlichkeit auf, ihre Persönlichkeit zu respektiren, d. h. uns in unsrer Handlungsweise nach den Verhältnissen und Umständen zu bequemen. Denn dadurch daß wir eine Idee zu verwirklichen suchen, machen wir unsre Persönlichkeit geltend; damit dies aber nicht auf Unkosten und durch Unterdrückung der Persönlichkeit Anderer geschehe, so muß durch das genaueste Anschmiegen an dieselbe, das Uebergewicht, welches wir zu erlangen streben, gemildert, und vergütet werden. Daher entstand die erste Pflicht, unsre Ideen mit den ihrigen zu verschmelzen, daher entsteht jetzt die zweite, mit Behauptung unsrer Persönlichkeit, die ihrige anzuerkennen, und in Alles, was zu derselben gerechnet werden kann, mit der größten Sorgfalt einzudringen. Da aber

nach unsrer früheren Behauptung, die höchste Tugend auch die höchste Klugheit ist, so wird diese sittliche Angemessenheit des Wirkens, das sicherste Mittel und die nothwendige Bedingung zu einem glücklichen Erfolge seyn. Sie ist es, durch welche sich, der im höhern und bessern Sinne des Worts praktische Mensch auszeichnet; und wenn sein Handeln fortdauernd diese Eigenschaft behält, und dadurch nie vergeblich ist, so sollte man, wenn man ihm Klugheit zuschreibt, doch auch die sittliche Quelle derselben nicht verkennen. Es giebt solche Männer, die auf den ersten Anblick Zutraun einflößen, weil sie eine vorzügliche Persönlichkeit mit Würde behaupten, und mit Bescheidenheit darstellen, indem sie zugleich der Persönlichkeit eines jeden Andern, ihr volles Recht widerfahren lassen. Kaum haben sie die Leitung einer schwierigen Angelegenheit übernommen, so verschwinden alle Hindernisse und aller Widerstand, weil sich ein Jeder, indem er sie handeln sieht, bald überzeugt, daß ihr Wirken nur zu seinem Besten ausschlagen könne. Sie sind die wahren Demagogen im gesellschaftlichen Leben; und von einem solchen Bilde muß man ausgehn, wenn man sich vom Eigenthümlichen des Redners eine recht lebendige Anschauung verschaffen will. Dagegen giebt es Personen, die im-

mer bereit und begierig sind, etwas Gutes zu wirken, die aber, weil sie jedes Mal ihre Vorschläge zur unrechten Zeit anbringen, und nicht fähig sind, sie der Eigenthümlichkeit Derjenigen, mit denen sie zu thun haben, anzupassen, auch jedes Mal mit ihren Planen und Entwürfen scheitern: gute Menschen, wenn man will, doch ohne Zweifel Menschen, die einer höheren sittlichen Ausbildung bedürften. Sie sind die wahren unrhetorischen Naturen, recht geeignet, das, was der Redner nicht seyn soll, deutlich und klar vor Augen zu stellen.

Wie für alles moralische Handeln, gilt das Gesetz der Angemessenheit nun auch für das rhetorische, und giebt ihm, wenn es darnach gebildet wird, gewisse Eigenschaften, die ethischen Ursprunges sind, und die zugleich als die besten Mittel zur Erregung des Affektes angesehn werden können.

Zuerst wird eine den Verhältnissen angemessene Rede, dergestalt auf die Fassungskraft der Zuhörer berechnet seyn, daß sie dieselbe weder zu sehr anstrenge, noch zu unbeschäftigt lasse. Denn die Fassungskraft ist von den Kenntnissen und der geistigen Kultur des Zuhörers abhängig, mit denen sie einen Theil, und zwar einen sehr wesentlichen seiner Persönlichkeit ausmacht, die vom Redner respektirt werden soll, und die er auf eine

nicht zu entschuldigende Art beleidigen würde, wenn er ihn durch die zu große Dunkelheit, oder die zu große Deutlichkeit seines Vortrages ermüdete. Und da ihm zur Vermeidung dieser beiden Fehler eine sehr genaue Kenntniß seines Publikums nothwendig ist, die er, ohne ein fleißiges Studium desselben nicht erwerben kann, so wird von ihm, als eine Pflicht gefordert, daß er sich diesem Studium unterziehe; widrigensfalls würde ihn eben der Tadel treffen, welchen derjenige auf sich ladet, der ein Geschäft übernimmt, und versäumt, sich die dazu nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Freilich ist, selbst bei derselben Klasse von Zuhörern, der Kulturgrad eines jeden verschieden; doch wird sich leicht ein mittlerer Durchschnitt annehmen, und daraus, wenn ich so sagen darf, ein allgemeiner oder normaler Zuhörer bilden lassen; und dieses Bild, wenn man es sich stets gegenwärtig erhält, und alles was man zu sagen hat, an dasselbe richtet, wird vor den zweien bezeichneten Abwegen bewahren.

Wenn ein Redner nicht im Stande ist, sein Publikum richtig zu beurtheilen, oder die Aufmerksamkeit desselben auf eine angemessene Weise zu beschäftigen, so kann dies nicht als ein natürlicher Mangel angesehn, und etwa bloß bemitleidet werden, sondern es kommt als ein sittlich fehlerhafter

Zu-

Zustand in Betracht, denn er hätte seine Unzulänglichkeit bemerken, und eine Thätigkeit aufgeben sollen, welcher er nicht gewachsen war. Zumal da er gewiß in den mehrsten Fällen dasjenige, was ihm an natürlichen Talenten abging, durch ausdauernden Fleiß hätte ersetzen können. Ja selbst bei dem größten natürlichen Talent wird es ihm stets unmöglich bleiben, den Ideenkreis gebildeter Zuhörer zu beurtheilen, und seine Vorstellungen den ihrigen anzubequemen, wenn er nicht wissenschaftliche und gelehrte Bildung besitzt; diese soll er sich also erwerben; Unwissenheit ist bei ihm wie eine Charakterschwäche anzusehn, und als eine solche mit einer sittlichen Verdammniß zu belegen; wo sich denn abermals zeigt, wie bei dem Redner die Thätigkeit aller Geisteskräfte unter sittlicher Leitung steht.

In der Erwerbung gelehrter und wissenschaftlicher Bildung sind ihm nun zwar durchaus keine Grenzen zu setzen; er gehe darin so weit er mag und kann, halte gleichen Schritt mit seinem Zeitalter, oder eile ihm zuvor; nur vergesse er nie, daß Gelehrsamkeit und Wissenschaft, für ihn, als Redner, nur Mittel, nicht Zweck sind, und daß er die Darstellung dessen, was er in diesen Fächern sich zu eigen gemacht hat, nicht an die Stelle der sitt-

lichen Ideen, die er vortragen soll, setzen darf. Dies wäre schon an sich eine unsittliche Eitelkeit; auch würde es ihn die Fassungskraft der Zuhörer ganz aus den Augen verlieren, und oft Sachen vortragen lassen, die die Aufmerksamkeit seines Publikums vergeblich ermüden, oder nur dunkle Bilder anstatt deutlicher Vorstellungen erwecken würden: und dieses war die zweite, und wie es sich gezeigt hat, ebenfalls sittliche Verirrung, welche das Gesetz der Angemessenheit in Beziehung auf die Fassungskraft des Zuhörers verbot.

In dieser Angemessenheit der Rede zur Fassungskraft des Zuhörers, die, wie wir gesehen haben, ethischen Ursprunges ist, finden wir nun auch das erste Mittel zur Erregung des Affektes. Damit der Zuhörer bewegt werde, an einer Reihe von Vorstellungen Antheil zu nehmen, ist durchaus nothwendig, daß die Thätigkeit, die man von ihm verlangt, nicht ermüdend sey; in diesem Falle würde er ihrer bald überdrüßig werden, und sich einer Unthätigkeit hingeben, die alle ferneren Bemühungen des Redners fruchtlos machte. Und hätte er auch den guten Willen, einem Vortrage, der ihn durch seine Dunkelheit auf die Folter spannt, aufmerksam zu folgen, so wird die zu große Anstrengung der Fassungskraft, auf Einbildung und Gefühl

ertödtend zurückwirken, und die Erregung derselben unmöglich machen. Wie durch die zu große Dunkelheit, erlahmt die Aufmerksamkeit aber auch durch die zu große Deutlichkeit dessen, was ihr dargeboten wird, und die zarteren Regungen des Affektes werden immer verschmähen auf das Geheiß eines Mannes zu erwachen, der nicht einmal den Verstand befriedigen konnte.

Hier muß ich den Einwurf befürchten, daß Derjenige, welcher klug genug ist, die eben vorgetragenen Bemerkungen zu machen, nun auch weiter nichts bedürfe, als eben dieselbe Klugheit, um sich darnach zu richten, und um seiner Rede das rechte Verhältniß zur Fassungskraft des Zuhörers zu geben, so daß die ethischen Eigenschaften des Redners hierbei ganz außer dem Spiele blieben. Es mag sich auch in Athen und in Rom mit manchem Demagogen wirklich so verhalten haben; doch würde ein solches Beispiel hier nichts beweisen; denn wer dort etwas Unverständliches vorgebracht hätte, den würde das Hohngelächter seiner ungeduldigen Zuhörer gewiß sogleich von der Rednerbühne hinunter getrieben haben. In diesem Verhältniß also, wo die Nothwendigkeit jene Regel zu befolgen so laut und dringend sprach, konnte man vielleicht der sonst dazu erforderlichen sittlichen Ei-

genschaften entrathen; aber daraus, daß ein schlechter Mensch durch höchst dringende Umstände zu einem gewissen Verfahren gezwungen werden kann, läßt sich nicht schließen, daß dieses Verfahren nicht ethischer Natur sey, und daß es bei völliger Freiheit dem Schlechten sowohl wie dem Guten gelingen könne. Denn man betrachte nur den geistlichen Redner in unsern Zeiten, dessen Verhältniß zu seinen Zuhörern bei weitem ungebundener ist, indem ihre Rückwirkung auf ihn, nie auf eine so beleidigende Art erfolgen darf: wie schwer, ja wie unmöglich scheint es hier oft den klügsten Männern, denen gewiß Niemand die Fähigkeit ihr Publikum zu beurtheilen absprechen darf, sich in ihrem Vortrage immer auf der rechten Höhe, und weder zu hoch noch zu niedrig zu halten. Von der Freude an dem Erlernten oder Erfundenen hingerissen, muthen sie bald der Fassungskraft ihrer Zuhörer das Unmögliche zu; bald durch Gewohnheit an Gemeinplätzen festklebend, tragen sie das Allzubekannte weitschweifig und ermüdend vor: und zeugt nicht das erste von zu großer Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, welches doch gewiß sittliche Gebrechen sind? Setzt das zweite, wie jede Angewöhnung, nicht einen Mangel an Stärke und Spannkraft im Charakter voraus?

Also selbst diese Vollkommenheit der Rede, daß sie nämlich der Fassungskraft des Zuhörers angemessen sey, ob es gleich nur eine sehr untergeordnete ist, läßt sich nicht ohne sittlich gute Eigenschaften erreichen. Ist es mir gelungen, diese Behauptung überzeugend darzustellen, so glaube ich dadurch den jungen Männern, die sich der Beredsamkeit widmen, keinen unbedeutenden Dienst geleistet zu haben. Wissenschaft und Gelehrsamkeit bereiten sie vor zu einem Amte, in welchem Wissenschaft und Gelehrsamkeit nicht mehr der Hauptgegenstand ihres Strebens seyn dürfen, sondern dem höhern Zwecke zu dessen Erreichung sie dienen, untergeordnet werden müssen. Daß dieser Zweck wirklich ein höherer sey, wird ihnen sehr schwer zu begreifen, zumal da der Unterricht auf Schulen und Academien, wie diese Institute bis jetzt beschaffen waren, ihnen Gelehrsamkeit und Wissenschaft als das unbedingt Höchste darstellte, dem durchaus nichts, Religion und Sittlichkeit selbst nicht ausgenommen, vorgezogen werden dürfe. Vergebens werden sie nun ermahnt, daß sie alles Wissenschaftliche in Materie und Form aus ihren Vorträgen verbannen sollen; sie verachten dieses Gesetz, daß ihnen nur als ein feiges Nachgeben erscheint, und das, man gestehe es, ihnen von ihren

Führern auch gewöhnlich nur als ein solches dargestellt wird; sie wollen in Ermangelung eines Katheders, sich der Kanzel zu demselben Behufe bedienen, und den heldenmüthigen Versuch machen, das Volk zu der Höhe, worin sie schweben, herauf zu ziehn. Kommen sie endlich von ihrem Wahn zurück, so läßt Muthlosigkeit sie oft in Flachheit und Gemeinheit versinken. Ist aber dieses Bequemen zur Fassungskraft des Zuhörers nicht bloß nachgiebige Klugheit, sondern ein vollkommen sittliches Verfahren, ist das ihm entgegengesetzte pflichtwidrig, und wird es einem jungen edlen Gemüthe unter diesem Gesichtspunkt gezeigt, so wird es gern eine Regel befolgen, durch deren Beobachtung es sich nicht mehr herabzuwürdigen, sondern zu ehren und zu erheben glaubt.

Doch das Gesetz der Angemessenheit erfordert nicht bloß, daß die Rede auf die Fassungskraft des Zuhörers berechnet sey, sondern auch daß auf seine ganze Individualität, auf seine Lage, seine Verhältnisse, auf die Begebenheiten die sein Schicksal bestimmen und ihn besonders ergreifen, vom Redner Rücksicht genommen werde. Und diese Art der Angemessenheit ist bei weitem schwerer zu erreichen, als die erste; es wird dazu erfordert daß man die unzähligen Bestandtheile kenne und vor Augen

habe, aus denen der bürgerliche, sittliche und religiöse Zustand des Menschen zusammengesetzt ist, nämlich den Kreis seiner Ideen und Erfahrungen, die Vorstellungen die ihm geläufig oder fremd sind, die Bilder womit sich seine Phantasie gewöhnlich beschäftigt, das mehr oder minder vollkommne Ideal von Glück, von bürgerlicher, sittlicher, religiöser Vollkommenheit, welches ihm vorschwebt, seine Tugenden und Laster, seine Wünsche und Begierden, mit allen den näheren Bestimmungen, welche durch Stand, durch Vermögen, durch politische Ereignisse, durch die Lage des Vaterlandes, und der Kirche seiner Eigenthümlichkeit gegeben werden.

Diese Angemessenheit der Rede scheinen die besten Lehrer der Rhetorik als ein Mittel zur Erregung der Affekte (freilich in ihrem Sinn, wonach es nur Leidenschaften waren) anerkannt zu haben; wenigstens wüßte ich keinen andern Grund, weshalb Aristoteles in seiner Rhetorik auf die Theorie der Leidenschaften, sogleich eine Sittenschilderung der Menschen nach ihrem Alter, ihrem Range, ihrem Vermögen folgen läßt: *) ob er gleich sich nicht deutlich darüber erklärt, welchen Gebrauch der Redner von dieser letzteren Kenntniß machen solle.

*) Rhet. L. II. C. XII—XVII.

Auch Cicero will, daß der Redner ein feiner und verschmitzter Mann sey, welcher den Charakter und die Denkungsart seiner Zuhörer nach ihrem Alter und ihrem Stande durchschaut *) habe; und er irrt sich nur darin, daß er von der Feinheit und Verschmitztheit erwartet, was die Sittlichkeit am besten leisten kann. Es mag wohl einem bloß listigen Geiste gelingen, die eine oder die andere schwache Seite eines Charakters aufzufinden, um daran die Fäden zu knüpfen, wodurch er ihn leiten will; aber sich so in die Ansichten, in das Gemüth und die Lage eines Menschen hineinzudenken und zu fühlen, daß man mit einer wohlthuenden und erhebenden Behandlung seiner Persönlichkeit zu ihm sprechen könne, dazu gehört etwas mehr als List; dazu gehört allerdings Klugheit, aber eine solche, die unter der Leitung des sittlichen Gefühls, und eines uneigennützigen Wohlwollens steht, das sich gern der Betrachtung

*) Acuto homine nobis opus est, et natura usuque callido, qui sagaciter pervestiget, quid sui cives, iique homines quibus aliquid dicendo persuadere velit, cogitent, sentiant, opinentur, expectent. Teneat oportet venas cujusque generis, aetatis, ordinis, et eorum apud quos aliquid aget aut erit acturus, mentes sensusque degustet. De Orat. I. 51.

menschlicher Angelegenheiten, und dem Mitgefühl für dieselben, überläßt.

Auch soll die so erworbene Kenntniß des Zuhörers nicht gebraucht werden, seinen Irrthümern zu huldigen und seinen Leidenschaften zu schmeicheln; sondern sie soll zur Erregung des Affektes zuerst auf eine negative Weise benutzt werden, nämlich um Alles zu vermeiden, was den Zuhörer kränken, beleidigen, oder in Dingen, die vor der Hand als gleichgültig angesehn werden dürfen, anstößig seyn könnte. Ohne diese Vorsicht ist an keine Erregung des Affektes zu denken. Vergebens spricht man mit Feuer und Nachdruck, vergebens hat selbst der Zuhörer den besten Willen sich von der Idee die man ihm mittheilt, erwärmen zu lassen, wenn man ihn auf dem Wege zu dem Ziele, wohin er gelangen soll, durch tausenderlei kleine oder größere Verdrießlichkeiten aufhält oder mißmuthig macht. Und dies ist von seiner Seite keine kränkliche Empfindlichkeit; denn der Anspruch selbst, den ich an ihn mache, sich mir von einer Seite ganz hinzugeben, legt mir die Pflicht auf, ihn von allen andern Seiten so viel als möglich zu schonen. Daher muß auch der Redner, wenn er mit wahrer sittlicher Weisheit ausgerüstet ist, alle Schwierigkeiten die er nicht im Augenblick niederreissen kann,

zu umgehen wissen: dies ist Pflicht und Klugheit zugleich. So schonte der Apostel Paulus, um seine großen Zwecke besser zu erreichen, die Vorurtheile seiner Zeitgenossen, und ward allen alles, damit er überall einige errettete.

Die Redner des Alterthums, Demosthenes vielleicht einzig ausgenommen, da sie den wahren Grund nicht kannten, der zu dieser Angemessenheit verpflichtet, haben zuweilen damit eine Art von Künstelei und Koketterie getrieben, die eines freien Mannes eben so unwürdig, als zur Erreichung ihrer Zwecke unnütz war. Wenn Cicero sich stellt als könne er sich auf den Namen des Polyklet nicht besinnen, und als würde er ihm von einem der Umstehenden zugerufen, *) so wollte er ohne Zweifel durch diese anscheinende Unkenntniß der griechischen Kunstgeschichte in die Vorstellung seiner Mitbürger eingehen, nach welcher die Beschäftigung mit solchen Gegenständen eines Staatsmannes unwürdig war. Ich für mein Theil kann hierin nur ein Uebermaß der rhetorischen Angemessenheit, und folglich etwas Unmoralisches sehen. Auch begreife ich nicht, was diese kleine spielende Maschinerie einem Mann nutzen konnte, der so mächtige Trieb-

*) Verrina IV, 3. Wolf ad Leptinam p. 300.

federn in Bewegung zu setzen verstand. Aber es ist das Schicksal aller einseitigen Bestrebungen, bald in Formtrieb auszuarten. So ging es sehr früh der alten Beredsamkeit, weil man ihren sittlichen Charakter verkannte, und sie nur als ein Werkzeug zur Erreichung ehrgeiziger Absichten betrachtete. *)

---

*) Ein Kunstgriff, diesem ähnlich, nur noch viel verschmitzter und hinterlistiger, wird dem Demosthenes zugeschrieben, um dadurch in der Rede für den Ktesiphon folgende Stelle zu erklären: „Denn ich, so redet er den Aeschines an, „und alle Diese mit mir, nennen dich einen Miethling, „früher des Philippos und nun des Alexander! Wenn „Du aber zweifelst, so befrage die Gegenwärtigen; doch „ich will lieber dies für Dich thun; — scheint Euch, o „athenische Männer, Aeschines ein Miethling oder ein „Gastgenosse Alexanders zu seyn? — Hörst du, was sie „sagen?" — (Uebersetzung des Herrn von Raumer, Seite 122). Hier habe Demosthenes, sagen die Scholien, das Wort μισθωτὸς, absichtlich falsch, das heißt, mit unrichtiger Accentuation, ausgesprochen, und den Ausruf der Zuhörer, die das Wort wiederholten, um die Aussprache zu verbessern, habe er für eine Antwort auf seine Frage, und für ihre Erklärung, daß sie den Aeschines für einen Miethling hielten, ausgegeben. Diese Erklärung wird, auf die Autorität der Scholien, und weil sich der Leser durch Entdeckung solcher Kunstgriffe in den Rednern, besonders ergötzt findet, so viel ich wenigstens weiß, von Manchen angenommen; daß es aber auch die richtige sey, daran möchte ich zweifeln. Allerdings hätte eine solche Versetzung des Accents die Ohren der Athenienser aufs äußerste beleidigt, und einen verbessern-

Ist ein solches übertriebenes Anschmiegen zu verdammen, so ist der entgegengesetzte Fehler, nämlich das Verstoßen gegen bestehende, nicht zu ändernde Verhältnisse, ebenfalls für unsittlich und unklug zu halten. *)

---

den Zuruf veranlassen können; aber hätte eben dies reizbare Publikum sich wohl seine Worte im Munde verdrehen, und weiß machen lassen, es habe ein Urtheil über den Aeschines ausgesprochen, da es nur den Demosthenes korrigirte? Mich dünkt, dieser würde mit seiner künstlichen Impertinenz die Gemüther nicht gewonnen, sondern nur erbittert haben. Aber davon abgesehen, sollte man doch bedenken, was man bei Erklärung der Reden des Demosthenes seinem Charakter schuldig ist, dessen Würde, auch nur zur Hälfte anerkannt, ihn vor dem Verdacht schützen müßte, sich mit dergleichen Erbärmlichkeiten befaßt zu haben; man sollte bedenken, daß in dieser tragischsten Stunde seines Lebens, sein stark ergriffenes Gemüth wohl nur Ideenblitze schleudern, nicht mit Accenten spielen konnte. Was ist übrigens auch natürlicher, als zur Erklärung jener Stelle anzunehmen, er habe gleich Anfangs auf eine starke Partei unter den Zuhörern rechnen und voraussetzen können, diese würde ihm auf jene Frage, seinem Wunsche gemäß antworten? Auch diese viel passendere Erklärung findet sich in den Scholien, die einem der Freunde des Redners, dem Komiker Menander, diese Antwort zuschreiben.

*) Das seltsame Argument, dessen ein junger französischer Advokat sich bediente, um zwei Männer zu vertheidigen, die in die Verschwörung vom 23. October 1812 verwickelt waren, mag hier als Beispiel dienen. Man hatte sie

Ein Verstoß von solcher Art, vernichtet auf der Stelle die Wirkung der kräftigsten Rede, und man braucht nur die Art des Unwillens, der dadurch erregt wird, zu untersuchen, um zu sehen, daß man Dem der sich so vergangen hat, nicht etwa Mangel an Schlauheit oder an produktivem Genie, sondern was bei weitem schlimmer ist, an sittlichem Gefühl, vorwirft. Sollte ein Publikum stumpf genug seyn, um durch Mißgriffe dieser Art nicht beleidigt zu werden, und dies ist öfter als man denken sollte der Fall, so macht es freilich von der einen Seite dem Redner seine Arbeit leicht; es erschwert sie ihm aber auch auf der andern; denn so wie es für die Unangemessenheit des Vortrags kein Gefühl hat, so wird es auch die Angemessenheit der Rede nicht empfinden. Man kann ihm daher nur

---

hintergangen, indem man ihnen ein erdichtetes Senatusconsult vorlaß, wonach statt der bestehenden Regierungsform eine neue eingesetzt wurde. Nun fragte der Redner: wodurch ist Napoleon zur Kaiserwürde gelangt? Antwort: durch ein Senatusconsult; und nun wollte er weiter argumentiren, daß eben so auch durch ein Senatusconsult die Kaiserwürde wieder aufgehoben werden könne, und daß man folglich seine Klienten entschuldigen müsse; doch er wurde vom Präsidenten zur Ordnung verwiesen, und konnte eine Schlußfolge nicht endigen, durch welche er auf die ungeschickteste, unnützeste Art gegen alle Schranken anrennte, innerhalb derer er sich bewegen sollte.

zu einem solchen Publikum Glück wünschen, das gebildet genug ist, die geringste unpassende Aeußerung übel zu nehmen; findet er kein solches, so muß er es zu dieser Höhe zu erheben suchen, indem er ihm eine Achtung erweißt, die es gewiß nach und nach würdigen und verstehen lernen wird.

Was er aber wagen und was er nicht wagen dürfe, das entscheide er nicht nach Muthmaßungen der Weltklugheit, sondern nach sittlichen Grundsätzen; das Härteste und Stärkste, so bald er nur angemessen ist, so bald er nur durch sein Amt und seinen Beruf aufgefordert war es zu sagen, wird niemals beleidigen; es wird die Wirkung seiner Rede, und den Affekt den er hervorbringen will, niemals schwächen, sondern immer nur befördern. Wie ausgebildet war nicht das Gefühl für das Schickliche und Angemessene bei den Athenienſern zu Demosthenes Zeit, und doch hat sich dieser Redner niemals gefürchtet, ihnen ihre Unarten, ihre Fehlgriffe und Schwachheiten mit der größten Kraft und Derbheit vorzuwerfen; und es ist mir nicht bekannt, daß er durch diese Freimüthigkeit, die mit seiner Liebe zum Vaterlande und zur bestehenden Verfassung so unverkennbar zusammenhing, jemals dem Erfolg seiner Reden

geschadet hätte. Viel weniger sollte sich der kirchliche Redner scheuen, die Verderbniß des religiösen und sittlichen Zustandes nach der Wahrheit zu schildern, und den unbußfertigen Sünder durch die Strafen, die ihn in einem künftigen Leben erwarten, zu schrecken. Wer dies aus Furcht, sein Publikum von sich zu entfernen, unterläßt, der bedenkt nicht, daß der Zuhörer ganz unwillkührlich den Redner nur nach sittlichen Regeln beurtheilt, und ihm erlaubt Alles zu wagen, was er mit Recht wagen darf; daß die heftigsten Vorwürfe ihn nicht erbittern, so bald er nur sieht daß der Redner durch das Verhältniß, worin er zu ihm steht, dazu berechtigt ist; ja daß es in der sittlichen und religiösen Natur des Menschen einen Hang giebt der mit dem Hang zum Schauderhaften und Erhabenen sehr genau verwandt ist, vermöge dessen er sich in einer verdienten Demüthigung, die zu besseren Gesinnungen führen kann, mehr gefällt, als in jener oberflächlichen Rührung, die durch schmeichelhaftes Erregen seiner Gefühle erzeugt wird. So haben die berühmten Redner, die vor Ludwig dem Vierzehnten und seinem Hofe sprachen, ein Auditorium, das ihnen die mindeste Unschicklichkeit gewiß nie verziehen haben würde, alle Schrecken der Religion, und die ganze sittenrichtende Kraft ihres

Amtes oft, und immer mit dem größten Erfolg, angewendet.

Verhindert die Angemessenheit der Rede jedes Aergerniß das den Affekt unterdrücken könnte, so wird sie auch zur Erweckung desselben auf eine direkte Weise beitragen. Wenn nämlich der Redner sich in einem solchen Kreise von Gedanken, Bildern und Anspielungen bewegt, die dem Zuhörer selbst gemachte Erfahrungen, und Auftritte wovon er selbst Zeuge war, ins Gedächtniß zurückrufen, so muß die Rede mit gedoppelter Kraft wirken. Denn dadurch wird die Idee nicht bloß seinem Geiste anschaulich gemacht, sondern indem man sie mit allem vergesellschaftet, was er selbst gedacht und empfunden hat, nimmt man sein ganzes Inneres in Anspruch, und erweckt darin eben jene Gährung, jenes Aufbrausen, das wir Affekt nennen. Mancher Ausdruck mag für den Gedanken passend, und dem Zuhörer verständlich seyn; es giebt aber vielleicht noch einen andern, wodurch ihm plötzlich eine ins Dunkel versunkene Region seines Gemüthes klar wird, und der wenigstens einige von den mannigfaltigen Fäden anschlägt, woraus das Gewebe seiner Empfindungen besteht; den letzteren soll der Redner zu finden wissen; und er

wird

wird dazu durch das von wahrem Wohlwollen geleitete Gemüth seiner Zuhörer in Stand gesetzt. Zöge er einer solchen Einladung eine andere Darstellungsart vor, die ihm bequemer und behaglicher ist, so wäre dies ein egoistisches Verfahren, das sich durch die Unwirksamkeit der Rede bestrafen würde. Wie stark aber der Eindruck sey, der durch das weise Benutzen der beim Zuhörer schon vorhandenen Empfindungen hervorgebracht werden kann, das zeigt sich bei Gelegenheitsreden. Spricht ein Prediger bei Eröffnung eines Feldzuges, bei einem Siegs- oder Friedensfeste, so kann er hier mit größerer Sicherheit als bei den gewöhnlichen Vorträgen, wo die Verhältnisse nicht so bestimmt gegeben sind, gewisse herrschende Ansichten und Meinungen, gewisse Hoffnungen und Befürchtungen, gewisse Gefühle der Freude, der Dankbarkeit beim Zuhörer voraussetzen; und wenn er nur mit einiger Weisheit alle diese verschiedenen Strale in den Brennpunkt seiner Idee zusammen zu leiten weiß, so wird er diese zu einem sehr hohen Grad des Affektes erheben können. Hieraus erklärt es sich auch, weshalb die Wirkung der Festpredigten immer größer ist, als die der gewöhnlichen sonntäglichen Reden. Zu den ersteren bringt nämlich der Zuhörer so vorbildet er auch seyn mag, doch

immer noch einige religiöse Gesinnungen mit, an die sich der Redner sehr leicht anschließen kann.

Zu dieser Angemessenheit gehört aber auch, daß der Redner sich nie in Ausdrücken, Wendungen und Bildern über die Sprache des gebildeten Umgangs erhebe, selbst vor einem solchen Auditorium, welches einem höheren Schwunge folgen, und exquisitere Redensarten verstehen würde. Ich muß dies wegen Derjenigen erinnern, welche durch poetischen Schmuck, durch Worte, die sie aus dem Staub vergangener Jahrhunderte hervorsuchen, und durch Konstruktionen die der reinen Prose fremd sind, ihren Vorträgen eine besondere Würde und Kraft zu geben glauben. Dies ist aber immer nur ein kalter Prunk ohne Kraft, wenn Kraft nämlich wie ich behaupte, nichts anderes bedeuten kann als die Wirksamkeit der Rede zur Erregung des Affektes. Im Drange des thätigen Lebens, bei herzzerreissenden Unglücksfällen, in den stillen Stunden der Betrachtung, hat da etwa der Zuhörer sich und Anderen seine Gedanken und Gefühle in einer bilderreichen Sprache, und in unbekannten Wendungen vorgetragen? Gewiß nicht. Der Ausdruck der sich von selbst zu den stillen Regungen unseres Gemüthes gesellt, wenn sie vor das Bewußtseyn treten, ist immer eben so edel als einfach; will

der Redner also in unser inneres Leben eindringen, und die Spuren vergessener Gedanken und Empfindungen wieder erneuen, will er uns wirklich ansprechen, so muß er sich eben der bekannten und gebräuchlichen Worte bedienen, worin wir mit uns selbst zu reden gewohnt sind. Jeder fremde Ausdruck, ja jede ungewöhnliche Wendung reißt uns aus uns selbst heraus, anstatt uns in uns selbst zurückzuführen; und der vielleicht schon zum Fließen gebrachte Strom der inneren Harmonien bricht sich plötzlich und zerstiebt an solchem unerwarteten Hinderniß. Auch gesellt sich zu dieser Störung der Unwille gegen einen Mann, der sich mit einem Schmuck tönender Redensarten, die am Ende doch nicht so schwer zusammenzubringen sind, umgiebt, anstatt zu seinem, wie zu meinem, wahren Vortheil meine gewöhnliche Sprache mit mir zu sprechen. Diejenigen sehr seltenen Fälle, wo man für einen ungewöhnlichen Gedanken auch einen ungewöhnlichen Ausdruck wählt, sind hier natürlich ausgenommen; aber ohne eine ganz besondere Absicht, sich auch nur die geringste Entfernung von der gebräuchlichen Sprache zu erlauben, scheint mir immer etwas Unangemessenes, Zweckwidriges, worauf, nach meiner Ansicht, ein sittlicher Tadel fallen muß.

Der Gebrauch der Bibelsprache ist bei dieser

Mißbilligung natürlicher Weise nicht gemeint; vielmehr möchte ich die öftere Anwendung der Ausdrücke und Bilder der heiligen Schriften, wenn sie nur nicht zur Füllung eines leeren Raumes herbeigezogen, sondern mit Beibehaltung ihrer ganzen Würde und Kraft in den Vortrag verschmolzen werden, als ein höchst angemessenes, und zur Erregung des Affektes höchst wirksames Mittel allen geistlichen Rednern anempfehlen. Als ein höchst angemessenes: denn die Bibelsprache kann niemals veralten, weil sie für die mannigfaltigen Zustände des Lebens und des Gemüthes so viele höchst bedeutsame Ausdrücke darbietet, von denen manche sogar als sprichwörtliche Redensarten in der Sprache des gewöhnlichen Umgangs vorkommen; und so vernachläßiget die religiöse Erziehung, und das Lesen der Bibel auch seyn mag, so kann man doch mit Sicherheit darauf rechnen, der Zuhörer im allgemeinen, werde einen Gedanken weit eher im biblischen, als im philosophischen Gewande verstehen. Die große Kraft der Bibelsprache zur Erregung des Affektes besteht aber vorzüglich darin, daß in ihr, der Ausdruck für den Verstand und der Ausdruck für das Gefühl, nicht geschieden wie in menschlichen Darstellungen, sondern immer einer und derselbe ist; die Bilder, welche sie so häufig gebrauch

wohin mit der Genauigkeit einer abstrakten Terminologie, den Vortheil, die Idee in das Gebiet menschlicher Verhältnisse zu versetzen, und sie mit allen Vorstellungen zu bekleiden, die auf das Gemüth wirken können. Sie sind ein Licht und Wärme verbindender Stral, der aus dem Geist in das Herz übergeht: und wie sollte der nicht den ganzen Menschen entzünden? Ist es nun noch, wie doch gewiß öfters, der Fall, daß ein biblischer Spruch bei der ersten Bekanntschaft mit demselben, oder bei folgenden Veranlassungen, eine ganze Reihe frommer Empfindungen geweckt hat, so kann der Redner, indem er ihn passend erwähnt, den schon so oft damit verbundenen Affekt aufs Neue hervorrufen, und zum Vortheil seiner Idee anwenden. Dieses großen Gewinns wegen, würde ich es gewagt finden, die Bibelsprache auch dann zu reden, wenn man auch nicht voraussetzen darf, daß der Zuhörer mit ihr bekannt sey, und daß sie jemals zur Erweckung seines innern Lebens beigetragen habe; denn eben durch ihren öfteren Gebrauch wird diese genauere Bekanntschaft, und dieser Einfluß auf das Gemüth nach und nach bewirkt werden.

Wer nun aber den Redner verhindert, in die Vorstellungen seiner Zuhörer einzugehen, ihre eigene

Sprache mit ihnen zu reden, und durch die Angemessenheit seiner Darstellung den Affekt zu erregen — das sind wiederum nur moralische Gebrechen. Vornehmlich ist es jene selbstgefällige Eitelkeit, die nur den Genuß begehrt, sich bequem und gemächlich auszusprechen, und die schwerfällige und oft gewaltsame Anstrengung fürchtet, welche erforderlich ist, aus sich selbst heraus, und in eine andere Individualität hinüber zu gehn. Aus dieser Schwäche entstehen in der geistlichen Beredsamkeit die locker gearbeiteten, blumenreichen Reden, die zwar, da sie dazu geeignet sind die Einbildung des Zuhörers zu erregen, oft ein enthusiastisches Lob einernten; — wie denn überhaupt die Menschen, durch ihre eigne Eitelkeit geblendet, die sie andern selten so würdigen, und so bestrafen, wie sie es verdiente; — deren müßiges Gedanken- und Bilder-Spiel aber nur kraftlose Werke, und niemals einen edlen, zu großen Entschließungen treibenden Affekt hervorbringen kann. Zweitens giebt es auch eine gewisse Scheu vor dem Handeln, die sich selbst bei edlen und zarten Gemüthern finden kann, und welche sie verhindert in die Verhältnisse ihrer Zuhörer einzugehn, ihr Herz mit fester Hand zu ergreifen, und so ihrer Darstellung jene Affekt erregende Angemessenheit zu geben. Wo ein Redner

ganz in die Idee versenkt, und diese mit großer Sorgfalt entwickelt, die Verhältnisse aber worin sie thätig werden soll, nur oberflächlich und im allgemeinen berührt, um ja nirgend anzustoßen und Niemand zu beleidigen, da kann man jene eben bezeichnete Scheu mit Sicherheit voraus setzen. Eben den moralischen Tadel, wo nicht einen größeren verdient, und eben so entkräftend wirkt auf die Darstellung, drittens, eine allzugroße Hingebung des Redners, wenn er mit Verleugnung seiner Idee und seiner Persönlichkeit, sich nur mit den Verhältnissen und Neigungen seiner Zuhörer beschäftigt, um ihnen etwas Passendes, Wohlthuendes zu sagen; dies ist niedriger Ehrgeiz, der nach vorübergehendem Lob, und nicht nach dem wahren dauernden Ruhm strebt, die Menschen zu veredlen; ein Redner welcher dadurch getrieben wird, läßt seinen Zuhörer oft in ohnmächtige Rührung dahinschmelzen, aber nie wird er in ihm einen wahren Affekt entzünden, da der Strahl der Idee, wodurch dies allein zu erreichen wäre, niemals die ihn umgebenden Hüllen durchbricht. So wären hier also drei Abwege bezeichnet, das Versinken in sich selbst, das Versinken in die Idee, das Versinken in die Verhältnisse der Zuhörer; wo eine rhetorische Darstellung nach einer dieser drei Seiten hin, ein entschiedenes Uebergewicht hat, da

Sprache mit ihnen zu reden, und durch die Angemessenheit seiner Darstellung den Affekt zu erregen — das sind wiederum nur moralische Gebrechen. Vornehmlich ist es jene selbstgefällige Eitelkeit, die nur den Genuß begehrt, sich bequem und gemächlich auszusprechen, und die schwierige und oft gewaltsame Anstrengung fürchtet, welche erforderlich ist, aus sich selbst heraus, und in eine andere Individualität hinüber zu gehn. Aus dieser Schwäche entstehen in der geistlichen Beredsamkeit die locker gearbeiteten, blumenreichen Reden, die zwar, da sie dazu geeignet sind die Einbildung der Zuhörers zu erregen, oft ein enthusiastisches Lob einernten; — wie denn überhaupt die Menschen, durch ihre eigne Eitelkeit geblendet, die Andern selten so würdigen, und so bestrafen, wie sie es verdiente; — deren müßiges Gedanken- und Bilder-Spiel aber nur kraftlose Leere, und niemals einen edlen, zu großen Entschließungen treibenden Affekt hervorbringen kann. Zweitens giebt es auch eine gewisse Scheu vor dem Handeln, die sich selbst bei edlen und zarten Gemüthern finden kann, und welche sie verhindert in die Verhältnisse ihrer Zuhörer einzugehn, ihr Herz mit fester Hand zu ergreifen, und so ihrer Darstellung jene Affekt erregende Angemessenheit zu geben. Wo ein steifer

ganz in die Idee versenkt, und diese mit großer Sorgfalt entwickelt, die Verhältnisse aber worin sie thätig werden soll, nur oberflächlich und im allgemeinen berührt, um ja nirgend anzustoßen und Niemand zu beleidigen, da kann man jene eben bezeichnete Scheu mit Sicherheit voraus sehen. Eben den moralischen Tadel, wo nicht einen größeren verdient, und eben so entkräftend wirkt auf die Darstellung, drittens, eine allzugroße Hingebung des Redners, wenn er mit Verleugnung seiner Idee und seiner Persönlichkeit, sich nur mit den Verhältnissen und Neigungen seiner Zuhörer beschäftigt, um ihnen etwas Passendes, Wohlthuendes zu sagen; dies ist niedriger Schmeichler, der nach vergänglichem Lob, und nicht nach dem wahren dauernden Ruhm strebt, die Menschen zu veredlen; ein Redner welcher hindurch getrieben wird, läßt seinen Zuhörer oft in ohnmächtige Rührung dahinschmelzen, aber nie wird er in ihm einen wahren Affekt entzünden, da der Stral der Idee, wodurch dies allein zu erreichen wäre, niemals die ihn umgebenden Hüllen durchbricht. So stehen hier also drei Abwege bezeichnet, das Versinken in sich selbst, das Versinken in die Idee, das Versinken in die Verhältnisse der Zuhörer; wo eine rhetorische Darstellung nach einer dieser drei Seiten hin, ein entschiedenes Uebergewicht hat, da

sie unangemessen und kraftlos und völlig unpassend zu sprechen, würde also der Redner, dieser drei verschiedenen Aufgaben, die seine Persönlichkeit, die Idee, und die Verhältnisse seiner Zuhörer, an ihn machen, so zusammen zu fassen, zu vereinigen und zu vermitteln haben, daß eine jede dieser Forderungen befriedigt würde, ohne daß die andern etwas dabei verlören; und es ist dies weiter nichts, als was zum wahrhaft tugendhaften Handeln gefordert wird, zu welchem ein formirendes Ideen Bewußtseyn unserer Persönlichkeit, der Idee wonach, und der Verhältnisse worin wir handeln, eine unerläßliche Bedingung ist. Zur Lösung dieser Aufgabe gehört eine überaus große Charakterkraft, im rhetorischen so wie im sittlichen Handeln überhaupt, und wie sehr beides einerlei sey, zeigt sich auch darin, daß die Reden, die in dieser Rücksicht ganz vortrefflich sind, so wie wahrhaft tugendhafte Handlungen, sich durch keinen äußeren Glanz und Schimmer auszeichnen, denn hier, wo drei verschiedne Elemente verschmolzen sind, verfließen jene Farben in einander, dahingegen die fehlerhaften Reden, eben weil darin das eine dieser Elemente von den andern abgesondert erscheint, wenn sie nur mit tüchtigem Talent gearbeitet sind, gar leicht etwas Schimmerndes bekommen, das der Unverständige

bewundert, [illegible] aber weder ihn, noch sonst Gemüth wahrhaft erwärmt.

Das größte Lob, ohne den mindesten Tadel, verdient in dieser Rücksicht Demosthenes; weil wohl nie ein Redner, mit so vollendeter Darstellung seiner Persönlichkeit, mit so lichtvoller Entwickelung seiner Idee, eine so allumfassende Rücksicht auf die Verhältnisse verbunden hat. Und eben aus der fortwährenden Verschmelzung dieser drei Bestandtheile entsteht seine kraftvolle ergreifende Einfachheit, die verloren gegangen wäre, wenn sich das Lyrische und das Philosophische in seinen Reden jemals von dem Realen abgesondert hätte. Dagegen verdient Cicero schon in einem weit geringeren Grade als ein Muster der Angemessenheit aufgestellt zu werden; nicht als ob er jemals sich über die Fassungskraft seiner Zuhörer erhebe oder etwas Unpassendes Anstößiges vorträge, sondern weil bei ihm bald seine Persönlichkeit, bald seine Idee, bald die Umstände zu sehr hervortreten, und von dem jedesmal überwiegenden dieser drei Elemente, die beiden anderen immer in Schatten gestellt werden. Aber eben durch diese Fehler bekommt er ein glänzenderes Kolorit als Demosthenes, und kann mit einem minder mühsamen Hin-

einerbeinig in die Verhältnisse seiner Zeit, im Allgemeinen verstanden werden.

Ohne im mindesten Massillon mit Demosthenes noch Bossüet mit Cicero vergleichen zu wollen, haben sie doch diese Aehnlichkeit, daß Massillon wie der griechische Redner, ohne sich selbst und seine Idee aufzugeben, sich das Leben seiner Zuhörer aufs Genauste vergegenwärtigt; dahingegen Bossüet, und zwar wie ich vermuthe, einer weniger lauteren Charakters wegen, diese letzte Rücksicht fast ganz vernachlässigt. Daher wird man von Massillon begeistert, und vergißt ihn zu bewundern: das schönste Lob, das dem Redner zu Theil werden kann; dahingegen Bossüet durch seinen erhabensten religiösen Schwung, nur kalte Bewunderung, oder höchstens ein sittlich unnützes Aufbrausen der Phantasie erregen kann. Wenn übrigens die Franzosen selbst fast immer Bossüet über Massillon setzen, so erhellt hieraus, wie aus manchen andern Urtheilen ihrer Kunstrichter, wie wenig sie das wahrhaft Vortreffliche, das sie besitzen, zu erkennen und zu schätzen wissen.

Anhang.

Vom Geschmack.

Was der Geschmack eigentlich sey, darüber ist man eben so uneins, als über die Stelle, die er in einer Kunsttheorie einnehmen, und über die Mitwirkung die ihm beim Hervorbringen und Beurtheilen von Kunstprodukten, verstattet werden müsse. Zwar hat man in neueren Zeiten versucht, ihn als ein verkehrtes Prinzip, das wir von den Franzosen überkommen hätten, zu verdammen, und alles Einflusses zu berauben; doch da das Publikum, so sehr es auch angewiesen worden, nicht mit Geschmack zu urtheilen, doch nicht aufhört dergleichen Forderungen geltend zu machen; da der Geschmack zuweilen sogar die Urtheile seiner Verächter unbewußter Weise leiten mag, so scheint es, daß er, um allgemein anerkannt zu werden, nur im rechten Lichte erscheinen, und an die rechte Stelle gesetzt werden müsse. Freilich kann er in solchen Theorien keinen Platz finden, die für die Kunst keine anderen Regeln anerkennen wollen, als die, welche die Phantasie sich selbst giebt; denn der Geschmack wird der Phantasie immer fremd bleiben, wenn sie abgesondert von anderen Geistesvermögen wirket; aber eben in dieser Absonderung

lag der Fehler; denn wie wäre es möglich daß die Kunst, die den ganzen Menschen ergreifen soll, nur seine Phantasie allein, und nicht auch seine anderen Kräfte in Thätigkeit setzte? Und geschähe dies, so würde auch die ethische Kraft, wenn sie darin herrschen, wie in der Rhetorik, doch auf den Antheil der darin herrschenden Phantasie gewiß nicht unthätig bleiben.

In dem ethischen Vermögen nun müsse ich die Quelle des Geschmacks suchen, und behaupten, er sey nichts anders als die, durch dasselbe geleitete Auswahl des Angemessenen. Recht eigentlich wäre er also in der Beredsamkeit zu Hause; oder vielmehr, sein Wirkungskreis soll sich über das ganze praktische Leben des Menschen ausdehnen, da hier Achtung für die Eigenthümlichkeit seiner Mitmenschen, und für die Verhältnisse worin er sich mit ihnen befindet, ihn überall begleiten soll. Ist nun aber der Geschmack zu einer augenblicklichen Vollkommenheit in seinem ganzen Betragen gediehen, so begreift sich nicht, wie er ihn plötzlich verlassen kann, wenn er aus dem Kreise seiner äußeren Thätigkeit in sich selbst zurückkehrt, um die Ideen seiner Phantasie auszubilden, und wie er hier mit sich selbst eine Sprache reden, und sich einer Darstellungsart bedienen könne, die er im Verhältnisse zu seinen Mit-

menschen sich niemals erlauben würde. Der Geschmack, in dem angegeben Sinne, soll sich also über die ganze Poesie erstrecken; die Ideen der Phantasie müssen durch dies Medium durchgeführt werden; und geschieht es, so werden sie an Lebendigkeit, so wie die Darstellung an Kraft und Vollendung, nie verlieren, sondern nur gewinnen. Denn um sein Werk zu einem lebendigen Ganzen, zu einem Individuum zu machen, muß ihm der Künstler die genauesten Bestimmungen geben; und davon werden immer einige fehlen, wenn nicht, außer den übrigen Verhältnissen worin es entstanden ist, auch die sittlichen, durch die dafür bezeigte Achtung, an ihm zu erkennen sind. Doch darin würde sich in dieser Rücksicht die Beredsamkeit von der Poesie immer noch unterscheiden, daß in der ersteren die Auswahl des Angemessenen von der Absicht, Affekt zu erregen, begleitet ist, dahingegen der Geschmack des Dichters eine absichtslos wirkende schöne Eigenschaft ist. Auch der Manchen anstößige Ausdruck Geschmack, möchte so unpassend nicht seyn, um ein sonderndes, auswählendes Princip anzudeuten; wobei auch dies zutreffen würde, daß, wie der sinnliche Geschmack sich bei verschiedenen Personen verschieden äußert, so auch der sittliche in der Beredsamkeit und Poesie

in verschiedenen Zeitalern und Verhältnissen nicht dieselben Urtheile fällt; denn obgleich die Regel immer dieselbe bleibt, so wird sie doch durch die Umstände auf das mannigfaltigste bestimmt.

Sechstes Kapitel.

Vom dem stätigen Fortschreiten.

Nachdem wir die größeren Theile worein die Rede zerfällt, schon früher kennen gelernt hatten, haben wir nun auch gesehen, wie die untergeordneten Vorstellungen, wodurch die Ideen entwickelt werden, beschaffen seyn sollen. Aber sowohl in Betreff jener größeren Theile, als dieser untergeordneten Vorstellungen, fragt es sich nun, durch welches Gesetz ihre Ordnung und Folge bestimmt werde. Wir stellen hier das Gesetz des stätigen Fortschreitens auf, und haben zuvörderst zu zeigen, daß dies ein ethisches Princip sey.

Nicht nur die innere moralische Entwickelung des Menschen, soll, als ein Streben nach einer nie zu erreichenden Vollkommenheit, ein beständiges Fortschreiten seyn; sondern auch, wenn er im thätigen Leben, die Ausführung einer ethischen Idee verfolgt, so soll er unausgesetzt, und ohne Unterlaß

sich dem vorgesteckten Ziele zu nähern suchen. Bestimmen ihn die im Wege stehenden Schwierigkeiten seinen Plan gänzlich aufzugeben, oder lenkt ihn die Beschäftigung mit Nebendingen so von dem eingeschlagenen Wege ab, daß er nur spät und ohne Energie wieder darein zurückkehrt, so wird ihm mit Recht ein Mangel an jenem Muth, jener Beständigkeit, jener Charakterkraft vorgeworfen, die ein wesentlicher Bestandtheil der Tugend ist. Zwar kann er sich nicht immer in gerader Linie, wenn ich so sagen darf, und mit gleich gemessenem Schritte, seinem Ziele nähern; er wird zuweilen langsamer fortschreiten, weil er die Hindernisse, die sich ihm entgegen stellen, wegräumen, oder weil er ein Werk, das nicht auf einmal gedeihen kann, langsam vorbereiten muß. Aber selbst bei diesen oft weitausgeholten Vorbereitungen, darf das Ziel nie aus den Augen verloren werden, und selbst in den größten Abschweifungen, muß das Streben, dahin zu gelangen, unverkennbar seyn. Doch dieses Fortschreiten selbst, erhält nur seine Vollendung durch die darin herrschende Stätigkeit, d. h. durch die leichte Verschmelzung und Verbindung der Handlungen, so daß eine jegliche, wie sie von der vorhergehenden vorbereitet und veranlaßt ward, auch wiederum der nachfolgenden zur Vorbereitung und Veranlaß-

sung diene. Fehlt dieses wesentliche Erfordernis und wird eine Thätigkeit nur sprung- und ru weise unternommen, so können daraus zwar einzel schöne Momente, aber nie ein wohlgeordnetes eth sches Leben entstehen.

Aus der Sittenlehre also entlehnen wir das Gesetz des stätigen Fortschreitens; denn in ihr ist e nothwendig und wesentlich; nicht aus der philo phischen und poetischen Darstellungskunst, in n chen es nur unter vielen Einschränkungen an troffen, ja oft durch das entgegengesetzte Princ verdrängt wird. Denn des Dichters wie des De kers Thätigkeit, ist durch das Bestreben ihre Sch pfung abzurunden, in sich selbst zurückkehrend, u von einer Ruhe begleitet, die sich auf das Bewuß seyn der Möglichkeit gründet, ihre Idee vollkom men darzustellen. Da hingegen das ethische Bestr ben, bei dem Bewußtseyn daß es das Ideal se ner Vollkommenheit niemals erreichen, ja auc selbst eine einzelne Idee niemals vollendet in de Wirklichkeit darstellen kann, sich niemals der Ru überlassen, sondern mit fortdauerndem Eifer, obgl mit Besonnenheit, von jeder beendigten Thätigk sogleich zu einer neuen forteilen soll. Und wenn s das Gesetz des stätigen Fortschreitens in gewiss poetischen Gattungen, z. B. im Drama, wieder

fänd

fände, so müßte man nicht glauben, die Rhetorik habe es von demselben erborgt, sondern vielmehr sie habe es ihm geliehen, denn das Drama ist die Darstellung von der ethischen Thätigkeit der Menschen, und muß also vom Charakter derselben etwas beibehalten.

Wie sich nun also die Handlungen in einer vollkommenen sittlichen Thätigkeit an einander reihen, so auch sollen in der Rede, die ethischen Ideen, und die angemessenen Vorstellungen welche sie entwickeln, angeordnet seyn. So unaufhaltsam und reissend ist das Fortschreiten des wahrhaften Redners, daß er jeden Gedanken, jedes Wort, das ihn nicht näher zum Ziele führt, als eine Schwachheit, einen Fehler, ja als eine Sünde verabscheut und von sich wirft. Ist es nöthig den Zuhörer von Nebensachen zu belehren, die auf seine Entschließung Einfluß haben könnten, seine gereizte Empfindlichkeit zu besänftigen, einem Einwurf vorzubeugen, so hemmt er eine Zeitlang die Schnelligkeit seines Ganges, doch nur um die Mittel zu gewinnen, sogleich mit desto größerer Eile fortschreiten zu können; ja zuweilen könnte es scheinen als schweife er von seinem Wege ab; doch in seinem Abschweifen selbst ist stets die Richtung nach seinem Ziele sichtbar, und es zeigt sich auch bald,

daß er nur einen Richtsteig betrat, um desto schneller dahin zu gelangen. Und in dieser bald heftigen, bald sanften Bewegung, reiht sich ungezwungen Vorstellung an Vorstellung, so daß von der ersten bis zu der letzten eine nie unterbrochene Kette fortläuft, in welcher, weder für den Verstand noch für das Gefühl, die mindeste Lücke zu entdecken ist.

Ferner leidet es nun aber wohl keinen Zweifel, daß durch die Anwendung dieses ethischen Princips auf die rhetorische Darstellung, ihr Hauptzweck, die Hervorbringung des Affektes, erreicht werde. Wenn sich die Menschen für eine wirklich große und schöne Idee nicht begeistern, so kann dies nur daher kommen, daß sie dieselbe nicht in allen ihren Beziehungen auf Glück, Tugend und Pflicht betrachten, oder sich zu sehr durch die einzelnen Schwierigkeiten in der Ausführung niederschlagen lassen. Werden nun aber alle ihre einzelnen Momente und Beziehungen nach einander in schnellem Fortschreiten ihrem Geiste vorübergeführt, so daß sie alles, was sie Großes, Erhabenes, Segenreiches in ihren Folgen hat, mit einem Blicke umfassen können, so ist es unmöglich, daß sie sich nicht dafür erwärmten; jede neue Vorstellung, die ihnen vom Redner dargeboten wird, ist ein neuer Stachel, der sie zur Ausführung antreibe. Zu glei-

cher Zeit wird das durch die Vorstellung der Schwierigkeiten und Hindernisse niedergedrückte und gebeugte Gemüth, durch die Beseitigung seiner Zweifel, wie von einer Bürde befreit, so daß es sich nicht mehr selbst ängstlich zurückhält, sondern sich der Einwirkung die es empfängt, gern und frei überlassen kann. Damit aber diese Wärme, welche anfängt das Gemüth zu beleben, nie erkalte, sondern sich immer zunehmend verbreite, ist es nothwendig daß dies Fortschreiten des Redners auch stätig sey. Sind die Gedanken nicht genau verkettet, so daß der Verstand einen Mangel an Zusammenhang darin bemerkt; wird es dem Gemüthe schwer von einer schon erregten Empfindung zu einer andern, oder von einem Gefühl zu einer damit nicht verwandten Betrachtung überzugehn, so entsteht im Zuhörer eine Reflexion, nicht über die Idee, sondern über den Redner; und die Wirkung dieser Reflexion ist so erkaltend, daß alle bereits vielleicht schon hervorgebrachte Wärme, auf einmal verfliegt, und die Arbeit des Redners wieder von vorn beginnen muß. Dahingegen bei einem stätigen Fortschreiten, die Wirkung des Folgenden durch das Vorhergehende, und die des Vorhergehenden durch die des Folgenden verstärkt und begünstigt wird. *)

*) Dies scheint Cicero zu meinen, wenn er sagt: Deinde in-

So wäre es also, wie wir uns schmeicheln, erwiesen, daß durch dies Gesetz des stätigen Fortschreitens, welches ethischer Abstammung ist, auch der Hauptzweck der rhetorischen Darstellung, die Erregung des Affektes, erreicht werde. Um eine genauere Einsicht in die Anwendung und den Umfang dieses Gesetzes zu erlangen, bemerke man noch folgendes.

Was zuerst das in der Rede nothwendige Fortschreiten betrifft, so gestattet dies allerdings das Erzählen, schließt aber das Beschreiben gänzlich aus. In der Erzählung nämlich folgen die verschiedenen Bestandtheile eines Gegenstandes aufeinander, und dadurch wird das Fortschreiten nicht gehemmt; in der Beschreibung hingegen stehen diese verschiedenen Bestandtheile neben einander, und bilden ein ruhendes Gemälde, wodurch die rasche Bewegung der Rede aufgehalten wird. Findet sich daher ein Redner, wie dies sehr oft der Fall ist, bewogen, entweder den Charakter einer Person, oder die Lage der Dinge in der Wirklichkeit zu schildern, so soll er nie, weder die verschiedenen Eigenschaften einer Person, noch die verschie-

venta, non solum ordine, sed etiam momento quodam atque judicio dispensare atque componere. De Oratore I. 31.

denen Merkmale der Dinge, neben einander aufzählend hinstellen, sondern er soll einen historischen Faden finden, woran seine Darstellung, gleich einer sich nach und nach entwickelnden Geschichte, herunter laufe. Dies ist ungemein schwer, weil man zu diesem Ende oft der Einbildung Gewalt anthun, und die Gegenstände, die sie als ein ruhendes Ganze aufgefaßt hatte und betrachtete, aus dieser Form heraus und in eine andere hinein ziehen muß. Doch dies Verfahren ist durchaus nothwendig; ohne dasselbe verfällt der Redner aus der rhetorischen Darstellung in die poetische, und gönnt sich selbst und seinen Zuhörern eine allen Affekt auflösende Ruhe. Die Schilderungen in den Reden der Alten sind durchaus nach diesem Princip gearbeitet; sie sind immer erzählend, nie beschreibend; das Schleppende in der modernen Rhetorik kommt großen Theils daher, daß es sich in ihr fast immer umgekehrt verhält.

Das Gesetz des Fortschreitens bestimmt aber auch den Umfang der Entwickelung eines jeden einzelnen Gedankens, der in der rhetorischen Reihe vorkommt. Man darf nämlich keinen, auf Unkosten der andern, so ausdehnen und heraus treten lassen, daß dadurch ein Stillstand verursacht werde. Die Schwierigkeit mancher Gedanken, die Entwi-

ckelungen, Erklärungen, Beweise erfordern, können oft zu diesem Fehler verleiten. Daher wird der wahrhafte Redner, seinen Vortrag lieber aus solchen Gedanken zusammensetzen, die nur ausgesprochen, nicht erklärt und bewiesen werden müssen. Schon das ist, genau genommen, ein Fehler, denselben Gedanken mit verschiedenen Worten, das erste Mal undeutlich, das zweite Mal erklärend oder umschreibend auszudrücken; denn das Gesetz des Fortschreitens strenge beobachtet, erfordert, daß die Entwickelung des Gedankens mit jedem neuen Satze fortschreite; man muß also gleich den deutlichsten, kräftigsten Ausdruck zu finden wissen, und sich damit ein für alle Mal begnügen.

Von denen in der Beredsamkeit oft nothwendigen Beweisen, scheint es vielleicht, als müßten sie den raschen Gang der Rede aufhalten, und ihr eben jene langsame, in sich selbst zurückgehende Bewegung, welche der Philosophie eigen ist, mittheilen. Doch wird dies nicht der Fall seyn, so bald nur diese Beweise, nach denen im ersten Buche aufgestellten, allgemeinen Grundsätzen geführt werden. Will der Redner die Möglichkeit einer Sache darthun, so geschieht dies durch Vorlegung eines Planes, durch Anführung eines Beispiels, welches zeigt, daß in einer ähnlichen Lage schon

das ähnliche geschehen sey; will er die Wirklichkeit eines Faktums erweisen, so führt er Zeugnisse an, und prüft ihre Gültigkeit: hierbei wird Alles durch das Vorzeigen des Realen, durch bloßes Anschauen ausgemacht, und es bedarf keiner langsamen Verkettung abstrakter Sätze. Diese ist selbst da nicht nöthig, wo etwas als Wahrheit dargethan werden soll; in diesem Falle beruft sich der Redner auf eine allgemein anerkannte Autorität, deren Gewicht sogleich entscheidet; oder er wendet sich an die öffentliche Meinung, die bei einer andern Gelegenheit schon der Wahrheit gemäß entschieden hat, und er zeigt seinem Zuhörer durch ein kurzes und faßliches Enthymema, daß er, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, bei dem vorliegenden Falle, unmöglich anders urtheilen, anders entscheiden könne. Auf diese Art bildet Demosthenes seine furchtbaren enthymematischen Schlußreihen, die so wenig dem Fortschreiten der Rede hinderlich sind, daß sie vielmehr mit der Kraft und der Schnelligkeit des Blitzes verglichen werden können.

Oft findet es sich, daß ein Gedanke, an einer Stelle, von welcher ihn die logische Ordnung nicht verdrängen würde, eine retardirende Schwere äußert, und die Stätigkeit der rhetorischen Reihe un-

Ansicht, indem er weder durch das Vorhergehende gehörig vorbereitet, noch das Folgende hinlänglich vorzubereiten scheint. Diesen Uebelstand zu vermeiden, und einen jeden Gedanken so zu stellen, daß er den Schwung der Rede, nicht nur nicht aufhalte, sondern befördere, dies ist eine der schwierigsten Aufgaben in der Beredsamkeit; doch läßt sie sich wie es uns scheint, durch die von uns aufgestellten Principien lösen. Zu diesem Ende muß man eine Rangordnung der rhetorischen Ideen anerkennen. Sind gleich Pflicht, Tugend und Glück einander an Würde gleich, so sind es doch nicht die drei verschiedenen Formen, unter denen sie sich darstellen. Die erste unter diesen ist die religiöse, alsdann folgt die ethische, und endlich die politische. Unter dieser stehn wiederum Wahrheit, Möglichkeit und Wirklichkeit, in der hier angegebenen Ordnung. Retardirend, und den stätigen Fluß der Rede hemmend, ist nun aber jede abgesonderte Entwickelung einer untergeordneten Idee, wenn das dazu gehörende sich mit einer höheren Idee verschmelzen, und an verschiedenen Punkten in die Entwickelung derselben verwoben ließ. Wir nehmen an, daß ein kirchlicher Redner nach den Ideen Wahrheit und Wirklichkeit spreche, z. B. daß er die Begebenheiten seiner Zeit aus einem religiösen

Gesichtspunkte darstellen wolle: mit Entwickelung der Wahrheit anhebend, wird er nur, wenn er hier in an einen passenden Ort gelangt ist, einen Blick auf die Wirklichkeit werfen dürfen: die Schilderung dieser letzteren, wenn er damit anhübe, oder ihr eine von der Wahrheit unabhängige Entwickelung gäbe, würde ein Stillstand, und kein Fortschreiten seyn, und sich weder mit dem Folgenden, noch dem Vorhergehenden gut verbinden lassen. Denselben Fehler begeht ein Redner vor Gericht oder vor dem Volk, wenn er die höhere Idee der Pflicht und der Tugend zur vorherrschenden machen kann, und mit Vernachlässigung derselben, sich in eine davon unabhängige Entwickelung des bürgerlichen und positiven Rechts einläßt, welches er nur als eine Zugabe zum ersteren, und als eine Bestätigung desselben hätte gebrauchen sollen. Mit aller Bescheidenheit die uns Neueren bei der Beurtheilung der großen Muster des Alterthums zukommt, wage ich es, den Aeschines in seiner Rede gegen den Ktesiphon dieses letzteren Fehlers zu zeihen. Da sein Angriff auf den Demosthenes eigentlich nach der Tugendidee geschah, indem er sein Leben und seinen Charakter als unwürdig und hassenswerth darstellen wollte, so war es ein Fehlgriff, sich, wie er es thut, gleich im

Anfang so lange bei den positiven Gesetzen, wodurch seinem Gegner die ihm zugedachte Krone geraubt werden konnte, aufzuhalten. Auch empfindet man es beim Lesen, wie schwach dieser ganze erste Theil seiner Rede sey, und wie wenig dadurch der folgende, wo er das Leben des Demosthenes untersucht, vorbereitet werde: ja es ist zwischen diesen beiden Theilen eine Kluft zu bemerken, über welche er seine Zuhörer, nicht ohne ihre Gemüther gänzlich abzukühlen hinüberführen konnte. Daß Demosthenes diesen Fehlgriff bemerkt habe, scheint mir aus dem Umstande hervorzugehn, daß er gleich im Eingange seiner Rede, gegen die Forderung seines Gegners protestirt, er solle in der Vertheidigung denselben Plan befolgen, wie jener in der Anklage: weit entfernt davon, stellt er vielmehr die Tugendidee, wonach er sprechen will, voran; und erst nachdem er durch Darstellung seines Lebens einen guten Theil der ihm gemachten Vorwürfe widerlegt hat, beschäftigt er sich mit der Beurtheilung der positiven Gesetze, die dem Antrage des Ktesiphon ungünstig zu seyn schienen; weshalb auch vom Anfange dieser Rede bis zu ihrem Ende kein Stillstand zu bemerken ist, sondern das Gemüth in Einer Spannung erhalten, und von dem einen wichtigen Moment unaufhaltsam zu dem andern fortgerissen wird.

Einer Rede diesen stätigen Fluß zu geben, dies ist, unter vielen schwierigen Dingen in der Beredsamkeit, vielleicht das Schwierigste. So wie der Dichter, so wird auch sein Gedicht geboren; in einem schönen Momente der Begeisterung steht es, wie ein gegliedertes Ganze vor ihm, und es ist, wenigstens dem Entwurfe nach, ohne weitere Mühe vollendet. So wie aber die Tugend Niemanden angeboren ist, sondern nur durch eine lange Reihe von Anstrengungen errungen wird, so ist auch die Rede als ein sittliches Produkt, nie in ihrem Entstehen vollkommen, sondern sie wird es nur durch ausdauernd darauf verwendete Arbeit und Mühe. Ja so wie die Wirksamkeit selbst des tugendhaftesten Menschen, doch nie gänzlich vollkommen, d. h. nie ganz dem Gesetze und zugleich den Verhältnissen angemessen seyn kann, so ließe sich die Frage aufwerfen, ob eine Rede, die ja auch, nach meiner Behauptung wenigstens, ein sittliches Handeln ist, vollkommen seyn könne; eine Frage, die ich verneinend beantworten würde. Schon die Angemessenheit der Vorstellungen, wovon im vorigen Kapitel die Rede war, ist eine nur durch Annäherung zu lösende Aufgabe; denn es würde um ihr vollkommen zu genügen, ein wahrhaft göttliches Durchschauen aller Charaktere und Verhältnisse erforder-

lich seyn. Aber auch das stätige Fortschreiten, als das zweite von uns aufgestellte Gesetz, kann in seiner Vollkommenheit, wohl nur dem göttlichen Handeln in der Weltregierung eigen seyn, nie aber dem menschlichen, welches nur immer Stückwerk bleibt. Doch dem sey wie ihm wolle; so viel ist gewiß, und hierin wird mir sicher ein Jeder um so mehr beistimmen, als er selbst ein besserer Redner ist, nie sind im Entwurf der Rede, wie er sich zuerst dem Gemüthe darstellt, die Gedanken schon zu diesem stätigen fortschreitenden Flusse geordnet, sondern sie müssen dazu verarbeitet werden. Wie sie sich zuerst darbieten, sind sie harte, spröde, von einander gesonderte Theile; diese muß der Geist ergreifen, und sie durch ein unendliches hin und her wälzen, an einander zermalmen, bis sich durch diese Reibung die Masse entzündet, und wie ein glühendes Erz dahinströmt. In diese Auflösung tauchen die höheren Ideen, und bemächtigen sich der Gedanken die zu ihnen gehören, welche jetzt, da sie flüssig geworden sind, der geheimen Kraft gehorchen, die das Verwandte zum Verwandten zieht, so daß sie sich nun als eine feste Kette zusammenreihen.

Besonders deutlich zeigt sich nun wiederum hier, was wir schon an mehreren Orten bemerkt

haben, daß nämlich der Charakter allein den Redner macht. Könnte wohl der glänzendsten Phantasie und der am tiefsten forschenden Vernunft eine solche Verarbeitung der Gedanken gelingen, wenn sie nicht von der Kraft des Willens geleitet und unterstützt werden? Beide, Phantasie und Vernunft, für sich allein, ziehen den Redner von der scharfgezeichneten Linie ab, worauf er sich fortbewegen soll, und verleiten ihn zu unnützem Stillstand, und müßigem Ausbilden seiner Vorstellungen. Sie können an der Bearbeitung glanzloser, höchst einfacher, aus dem gewöhnlichen Leben entlehnter Vorstellungen, durchaus kein Interesse finden; sie ermüden dabei, und versuchen ein unerfreuliches Geschäft mit einem genußreicheren zu vertauschen, wenn sie nicht von einer andern Kraft getrieben werden. Und dies ist nicht etwa die eitle Sucht vor einer Versammlung zu glänzen; denn auch diese ist einer solchen Anstrengung nicht fähig; ja sie wird gar nicht einmal dazu aufgefordert, da zu ihrer Befriedigung eine locker gearbeitete Rede, mit einigen glänzenden Stellen, genügt. Denn so etwas ist der Zuhörer zu beurtheilen fähig; niemals aber, er sey so gebildet als er wolle, wird er einer so tief liegenden Vollkommenheit, wie der stätige Schwung der Gedanken ist, Gerechtigkeit

widerfahren lassen. Er fühlt sich nur dadurch getroffen, wie vom Wehen des lebendigen Geistes, ohne die Ursach dieser Wirkung zu kennen, und eben weil so viel Schönes und Vortreffliches in seinem Gemüthe entsteht, vergißt er daß der Redner vortrefflich gesprochen habe. Jener Demosthenische Starrsinn, jener eiserne Fleiß der zur Bildung der rhetorischen stätig fortschreitenden Reihe erforderlich ist, kann nur aus dem Bestreben entstehn, die Gemüther mit großen Ideen anzufüllen, über welche man selbst vergessen werde; seinem eigenen Gewissen zu genügen, und ein gutes Unternehmen mit allem auszustatten, was zu seinem Gelingen beitragen kann: und was ist ein solches Bestreben Anders, als die sittliche Kraft des Charakters, in ihrer schönsten Ausbildung und Würde?

Siebentes Kapitel.

Von der Lebendigkeit.

Wir hatten im Anfang dieser Schrift versucht, das Handeln des Redners in seinem Entstehn zu ergreifen, wie es sich unter Leitung gewisser bestimmter sittlicher Ideen entfaltet. Wir haben ferner in diesem zweiten Buche die Beschaffenheit der Vorstellungen kennen gelernt, mit denen sich

die Idee des Redners umgiebt, so wie auch die Regel nach welcher diese Vorstellungen unter einander verkettet werden. Jetzt denken wir uns sein Handeln wie es aus seinem Innern in Worten hervortritt, und hier finden wir, daß sein Fortschreiten in der Entwickelung seiner Idee, und die dadurch in dem Zuhöres hervorgebrachte Wirkung auch sein Verhältniß zu denselben, ob es gleich im allgemeinen dasselbe bleibe, doch jeden Augenblick in einzelnen Umständen verändert; und wir fordern, daß sein Handeln, ohne Schwanken im Wesentlichen und in der Absicht, doch durch einen beständigen Wechsel in der Form die verschiedenen Schwingungen seines Verhältnisses begleite. Dies ist das dritte und letzte Gesetz der rhetorischen Darstellung. Wir nennen es das Gesetz der Lebendigkeit.

Wie die vorigen, so ist auch dies Gesetz ethischer Abkunft, und der philosophischen wie der poetischen Darstellung gänzlich fremd. In diesen beiden isolirt sich der Geist, und da er die Absicht nicht hat, seine Umgebungen durch seine Thätigkeit zu ergreifen, so verstattet er denselben auch keinen Einfluß auf sich. Die stets sich gleich bleibende Lage und Verfassung worin er vom Anfang bis zum Ende des Werkes verharrt, erlaubt ihm daher diesem letzteren eine feste unabänderliche Form

zu geben. Die sittliche Thätigkeit hingegen würde durch ein solches Isoliren gänzlich aufgehoben; sie ist ein beständiges Aufnehmen äußerer Wirkungen, und ein eben so beständiges Zurückwirken; und da alles Aeußere ohne Stillstand hin und her fluthet, so muß auch der handelnde Mensch seine Stellung gegen dasselbe mit jedem Augenblick verändern. Dies ist kein Beugen des Willens unter die Gewalt der Umstände, sondern das einzige Mittel ihm die Herrschaft darüber zu erwerben; ihr stets wechselnder Andrang würde Alles überwältigen, wenn die Art ihm zu begegnen, nicht mit eben der Schnelligkeit wechselte. Die wahre Tugend ist zwar nach der Seite des Gesetzes hin, unabänderlich dieselbe; nach der Seite des Lebens hin, ist sie aber stets beweglich und neu; und es ist nur Mangel an Spannkraft des Charakters, wenn man, bei gänzlich veränderten Umständen, dieselbe Handlungsweise fortsetzen will.

Dieser aller ethischen Thätigkeit eigenthümliche Wechsel in der Stellung und den Bewegungen des Handelnden, kann in der Thätigkeit des Redners, da sich dieser nur der Gedanken und der Worte zur Realisirung seiner Idee bedient, auch nur an den Gedanken und den Worten, und an ihren stets abwechselnden Wendungen, wahrgenommen

men werden. Dies sind die so genannten rhetorischen Gedanken- und Wortfiguren: ein Ausdruck, bei welchem man sich nur nicht kalt und künstlich zur bloßen Zierde ersonnene Schnörkel denken muß: wozu freilich der Ausdruck verleiten könnte; sondern von der Phantasie, unter Leitung des rhetorischen Affekts, im Kampfe mit den widerstrebenden Gesinnungen des Zuhörers erfundene Wendungen und Bewegungen der Gedanken und Worte: weshalb auch vielleicht diese letzteren Ausdrücke, die keinem solchen Mißverständnisse ausgesetzt sind, den Vorzug verdienten. Dergleichen Wendungen werden ohne Zwang und Mühe im geselligen Umgang gebildeter und lebhafter Geister erfunden. Denn da das höhere gesellige Leben ein gegenseitiges Bearbeiten der Gemüther, durch Umtausch der Ansichten ist, wo ein Jeder wechselnd bald die Rolle des Redners und bald die des Zuhörers übernimmt, so wird aus der Sprache desselben, zwar nichts für die rhetorische Reihe der Vorstellungen zu lernen seyn, da sie nur Bruchstücke derselben enthält; desto mehr aber für die Wendungen in Gedanken und Worten, die hier durch eine nähere Wirkung und Gegenwirkung lebendiger und kräftiger erzeugt werden. Auch sind die sogenannten Figuren, die von den Rednern ange-

wendet, und von den Rhetoren einzeln aufgezählt werden, nur solche, im sittlichen Verkehr der Menschen entstandene, aus demselben ergriffene, und höchstens nur veredelte und ausgebildete Wendungen der Vorstellung und des Ausdrucks. Daher dürfen sie, wenn man sie recht gebrauchen will, weder aus Lehrbüchern, noch selbst aus den vollkommensten Werken der Beredsamkeit entlehnt werden, sondern man muß auf die Sprache des Umgangs zurückgehen, und sich alle die lebendigen Bewegungen zuzueignen wissen, wovon man sich getroffen gefühlt, und die man selbst ihr zu geben gewußt hat. Oder vielmehr, der Redner muß sich den Zuhörer mit bestimmten Zügen, mit allen seinen widerstrebenden Ansichten und Neigungen vergegenwärtigen, und sich den ganzen Hergang der Sache, nicht monologisch, sondern dialogisch vorstellen; alsdann wird er fühlen, wann es darauf ankommt, *) Aufmerksamkeit zu erregen, zu belehren, zu ermahnen; den Zusammenhang oder den Gegensatz mehrerer Gedanken anzugeben; einem Vorwurf zu begegnen, ihn zurückzuschleudern; eine Wahrheit durch eine unerwartete überraschende Wendung ins Licht zu setzen; von dem Einen zum Andern überzugehn; seine Empfindung zurückzuhalten, sie durchbrechen

*) Cicero, Orator. 39 et 40.

zu lassen u. s. w. Bei einem so lebendigen Gefühl seines Verhältnisses, und der darin durch ihn selbst hervorgebrachten Veränderungen, werden, bei jedem Schritt den er vorwärts thut, seine Vorstellungen, und durch diese auch sein Ausdruck, eine verschiedene Form erhalten.

Ist dieser Wechsel der Formen in der rhetorischen Darstellung, ethischen Ursprungs, wie wir zu zeigen bemüht gewesen sind, so ist er auch unter allen, zur Erregung des Affektes angegebenen Mitteln, das kräftigste und wirksamste. *) Denn der Affekt des Zuhörers entzündet sich an dem Affekt des Redners; und wie könnte dieser deutlicher beweisen, daß er ganz von einer Idee, und von dem Streben sie andern mitzutheilen, beseelt sey, als wenn er die lebendigsten Formen der Darstellung erschöpft? Die Angemessenheit der Vorstellungen für sich allein, würde einen solchen Eindruck nicht hervorbringen; auch die am festesten gearbeitete Kette der Gedanken, würde, wenn sich nicht ein jedes Glied in derselben durch eine eigenthümliche Bildung auszeichnete, am Ende nur durch eine gewisse Einförmigkeit ermüden. Aber durch die besondere und oft überraschende Wendung womit jede neue

*) Jam vero ad affectus nil magis ducis. Quinct. IX. 1.

Vorstellung sich ankündigt, bekomme sie einen Stachel, der sich tiefer dem Gemüthe eingräbt, welches von so vielen Seiten unaufhörlich gereizt und getroffen, sich am Ende dem Affekt ohne Widerstand hingeben muß.

Dies Wirken auf den Affekt ist das unterscheidende Merkmal, woran man die rhetorischen Figuren erkennen, und wodurch man sie von den poetischen sondern kann. Die letzteren sind von der Phantasie für die Phantasie geschaffen; sie sind ein Malen, ein Bilden, ein Darstellen. Die rhetorischen Figuren sind von dem Gemüth (so nenne ich das ganze Innere des Menschen in so fern es unter der Leitung des Willens steht) für das Gemüth hervorgebracht: sie sollen ergreifen, fesseln, bewegen, fortreissen. Die poetischen Figuren treten geschmückt und glänzend auf, und die Dichtkunst gefällt sich in ihrem Schimmer; die rhetorischen Figuren sind eine nackte Kraft, welche absichtlich alles Gepränge vermeidet, weil dadurch ihre Wirkung gehemmt, oder auf die Phantasie, anstatt auf den Affekt, geleitet werden könnte. Will man sich ein Gefühl für rhetorische Figuren bilden, so lese man den Demosthenes; denn von ihm rühmen die Alten, daß er keinen Gedanken vorgetragen habe, ohne ihn auf eine besondere Art zu figuri-

ren; *) dadurch wird man auch am besten inne werden, wie groß der Unterschied zwischen rhetorischen und poetischen Figuren sey, denn keine Schreibart kann wohl von alle dem was wir Poesie des Ausdrucks nennen, freier seyn als die Demosthenische. Wodurch wir übrigens nicht behaupten wollen, daß in einer Rede, keine von den Figuren, die man gewöhnlich poetische nennt, vorkommen dürfe. Alles kommt auf Anwendung, Stellung und Wirkung an; und es ist sehr wohl möglich, daß bei einem verschiedenen Gebrauch und Zusammenhang, dieselbe Figur bald für die Phantasie ausmahle, bald den Affekt errege.

Bei dieser Verschiedenheit der poetischen und rhetorischen Figuren, verdient das Unternehmen sie aufzuzählen, eben soviel Beifall bei den einen, als Mißbilligung bei den andern. Da die Phantasie sich von der Außenwelt unabhängig macht, und ihr keinen Einfluß auf ihre Schöpfungen verstattet, so werden ihre Formen, keinesweges von einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit seyn; denn ihr Ursprung ist in der Phantasie allein zu suchen, die bei allem ihrem Reichthum doch, wie jedes mensch-

*) Cicero Orator C. 39. Et vero nullus fere ab eo locus sine quadam conformatione sententiae dicitur.

liche Vermögen an gewisse entdeckbare Gesetze gebunden ist. Man kann daher, sowohl bei der Aufzählung der poetischen Gattungen, als auch bei dem Verzeichniß der poetischen Figuren, zu einer erschöpfenden Vollständigkeit gelangen. Da hingegen die sittliche Thätigkeit des Menschen immerwährend durch seine Verhältnisse bedingt wird, die in nie zu berechnender Verschiedenheit wechseln, so ist es auch unmöglich, die Formen, unter welchen diese Thätigkeit erscheint, mit befriedigender Vollständigkeit auf zu zählen. Dies war der Grund, weshalb man in der Beredsamkeit, nicht wie in der Poesie, gewisse sich durch Form und Gehalt auszeichnende Gattungen annehmen darf; und eben deshalb war es auch ein thörichtes Unternehmen, die Wendungen welche die Gedanken des Redners, unter Mitwirkung der stets wechselnden Umstände erhalten, unter gewisse Rubriken bringen zu wollen. Man wäre überhaupt nie darauf verfallen, wenn man den ethischen Charakter der Beredsamkeit erkannt, und sie gehörig von der Poesie zu unterscheiden gewußt hätte. Auch liegt es am Tage, wie schlecht dies Unternehmen gelungen sei. Es giebt herrliche Gedankenwendungen im Demosthenes, die noch kein Rhetor in sein Verzeichniß eingetragen hat; und auch von den kirchlichen Red-

wern sind viele erfunden worden, die den Alten ganz unbekannt waren.

Aus dieser Vermengung der poetischen und rhetorischen Figuren, entstand schon bei den Alten eine ganz falsche Ansicht von dem Gebrauch und der Wirkung der letzteren. Cicero und Quinctilian stimmen darin überein, daß sie zum Theil als bloße Ausschmückung der Rede, und zum Vergnügen des Zuhörers angewendet werden können. *) Dies darf aber niemals ihre Bestimmung seyn, wenn sie anders, wie wir behaupten, nicht von der Phantasie für die Phantasie, sondern von dem Gemüth für das Gemüth geschaffen werden. Eine andere vortreffliche Regel über ihren Gebrauch, die aber mit jener anderen Aeußerung keinesweges übereinstimmt, giebt derselbe Quinctilian, wenn er sagt **) daß Alles was die Absicht des Redners nicht befördert, ihr im Wege steht; und die Erzeugung eines mächtigen Affekts, der das ganze Gemüth ergreift, und in Thaten hervorbricht, wird gewiß durch nichts so wenig befördert, und folg-

*) Ex collocatione verborum quae sumuntur quasi lumina, magnum afferunt ornatum orationi. Cicero Orator C. 39. Major pars harum figurarum posita est in delectatione. Quinctilian IX. 3.

**) Obstat enim quidquid non adjuvat. Quinctil. VIII. 6.

lich so sehr verhindert, als durch jenes leichte Spiel der Phantasie, die von Bildern zu Bildern gaukelt. Deshalb behaupten wir, daß in einer Rede keine Figur geduldet werden soll, wofern nicht darin, nach Quinctilians Ausdruck, jedes Wort einen Affekt erregt. *) Ein anderer Gebrauch der Figuren würde im Redner eine Abweichung von seinem Vorhaben, d. h. eine sittliche Schwäche verrathen, und anstatt zu seiner Absicht mitzuwirken, ihr nur im Wege stehn, d. h. die Gemüther erkalten, anstatt sie zu erwärmen.

Ferner sind auch die Figuren, die in Wendungen der Gedanken bestehn, jenen Regeln der Angemessenheit und der Stätigkeit unterworfen, die wir für die rhetorischen Gedanken überhaupt aufgestellt haben. Wenn man die mächtigsten und gewaltigsten unter diesen Figuren bei geringen Veranlassungen verschwendet, oder sie unvorsichtiger Weise zu einer Zeit gebraucht, wo das Gemüth ein so heftiges Ergreifen noch nicht verträgt, so wird durch diese unangemessene Anwendung ihre Wirksamkeit gehemmt und vernichtet. Und da, um zu verhindern, daß der Affekt erkalte, die Gedanken selbst in stätiger Reihe fortlaufen müssen, so ist es zu demselben Ende

*) Quot verba, totidem affectus. Quinct. IX. 3.

auch nothwendig, daß die Wendung, die der eine Gedanke genommen hat, sich in diejenige, womit der folgende Gedanke auftreten wird, leicht und natürlich verliere. Wobei noch zu bemerken ist, daß die vollkommenste Figuren-Verkettung ihre Wirksamkeit verliert, so bald sie, nach kurzen Zwischenräumen, mehrere Male hintereinander gebraucht wird; denn das schon ergriffene Gemüth, wird durch die Wiederholung dessen, wodurch es ergriffen worden, sogleich von dem Affekte befreit, und zur müßigen Beschauung der Form hingeleitet, deren Wiederkehr in diesem Falle ihm nur einen musikalisch-poetischen Genuß verschaffen würde.

Und wie jeder Verstoß gegen die früheren rhetorischen Gesetze, als ein moralischer Fehler anzusehen war, so darf auch der schlechte Gebrauch der Figuren nie einem Mangel an Genie, sondern immer nur einer Schwäche des Charakters zugeschrieben werden. Es ist Eitelkeit, wenn man sie zum Prunk und zur Zierde verschwendet; es ist Stumpfheit des sittlichen Gefühls, wenn man sie am unpassenden Orte gebraucht; es ist Trägheit im Handeln, Unfähigkeit sich für hohe Ideen zu begeistern, wenn man einem Gedanken nicht die kräftigen Wendungen zu geben versteht, durch welche allein er den beabsichtigten Eindruck hervorbringen kann.

Daher wird man auch nicht durch die bloße Kenntniß dieser oder anderer Regeln, sondern nur durch die sittlichen Vollkommenheiten, die jenen Fehlern entgegen gesetzt sind, im Stande seyn, die Figuren richtig und wirksam anzuwenden. Es wird dazu ein Gemüth erfordert, das sich für sittliche Ideen erwärmen kann; das bei aller seiner Begeisterung einen ruhigen, sicheren Ueberblick der Umstände beibehält; und dem, an dem wahren Vortheil des Zuhörers, an seiner Veredlung, bei weitem mehr gelegen ist, als an seinem Beifall.

Achtes Kapitel.

Von der Prosa.

Im Anfang dieses zweiten Buchs haben wir uns anheischig gemacht, die Grundzüge zu einer Theorie der Prosa zu entwerfen, und sie von dem ethischen Princip der Rhetorik, das wir bisher festgehalten haben, abzuleiten. Wir versuchen jetzt dies Versprechen zu lösen.

Wir stellen zuerst die unterscheidenden Merkmale der Prosa auf, indem wir sie, um der größeren Deutlichkeit willen, mit den eigenthümlichen Kennzeichen der poetischen Rede vergleichen.

Der erste Unterschied liegt in der Periode. Nicht als ob sie der Prosa allein eigen wäre, und in

einer gebildeten Poesie entbehrt werden könnte. Doch sie erscheint in derselben nur als eine nothwendige Form in Verknüpfung der Gedanken, auf welche kein vorzüglicher Nachdruck gelegt wird. In der Prosa hingegen bekommt sie, mit Beibehaltung dieser ersten ursprünglichen Eigenschaft, noch eine höhere Bedeutung, und scheint zu besonderen Zwecken zu dienen. Daher verlangt man in der Prosa, daß sich jede Periode durch etwas Eigenthümliches auszeichne, und sich von den vorhergehenden und nachfolgenden durch ihre Form unterscheide; während man es in der Poesie nicht tadelt und kaum bemerkt, wenn mehrere höchst einfache und einander ganz ähnlich gebildete Sätze auf einander folgen.

Der zweite Unterschied liegt in den Worten. In der Poesie gilt jedes Wort, nicht nur durch seine Bedeutung, sondern auch durch seinen Klang und durch sein bloßes Dasein; die dem Sinn nach wichtigsten und unwichtigsten haben als integrirende Theile desselben Ganzen, wie die Bürger eines Freistaats, gleichen Rang. In der Prosa hingegen ist der Werth der Worte nach ihrer Bedeutung verschieden; in jedem Satze giebt es eins oder mehrere die durch eine besondere Stellung gehoben und ins Licht gesetzt werden, so daß die

andern ihnen untergeordnet sind, und nur bestimmt zu seyn scheinen, ihnen zu dienen und sie zu heben.

Der dritte Unterschied liegt in dem Verhältniß der langen und kurzen Sylben, das in der Poesie Metrum, in der Prosa Numerus genannt wird. Die Verschiedenheit beider, läßt sich, so scheint es, am besten in folgend. allgemeine Merkmale zusammenfassen. Das Metrum, obgleich der Idee angemessen, stellt sich doch als etwas Selbstständiges dar, und sucht eine von den ausgedrückten Gedanken und Gefühlen unabhängige Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn. Deswegen bestimmt es nicht bloß die Anzahl und die Folge der Längen und Kürzen aufs Genaueste; es sondert sie auch in einzelne metrische Glieder, die durch ihre öftere Wiederhalung um so mehr dem Ohr und dem Gemüth ihre besondere Gestalt einprägen. Ist in einer Sprache die Verschiedenheit der Längen und Kürzen nicht gehörig bestimmt, so ersetzt die Poesie, was hierdurch ihrer Form an Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit abgehen würde, durch die Zählung der Sylben, welche die einzelnen Versglieder ausmachen, und durch die regelmäßige Wiederkehr derselben Laute am Ende der Verse. Der Numerus hingegen, weit entfernt sich von dem Gedanken abzusondern, bleibt demselben stets unter-

geordnet, und es würde als einer der gröſten Fehler einer proſaiſchen Periode angeſehn werden, wenn einer ihrer Theile, durch eine zu auffallende und das Ohr zu ſehr einnehmende Folge von Tönen, die Aufmerkſamkeit von dem Inhalt auf die Form zöge. Der Numerus ordnet alſo die Folge und die Zahl der Längen und Kürzen nur ſo, daß der Eindruck der Rede auf die ſinnlichen Organe, dem Eindruck angemeſſen ſey, der auf das Gemüth hervorgebracht werden ſoll, damit dieſes nicht weniger empfinde, weil das Ohr entweder gar nichts empfunden hat, oder beleidigt worden iſt. Und damit der Numerus ſich nicht eine ihm nicht zukommende Selbſtſtändigkeit anmaße, iſt es nothwendig, und wird auch allgemein gefordert, daß er ſich aufs Genauſte dem Inhalt anſchmiege, mit jedem neuen Gedanken, ja mit jeder neuen Periode abwechſle, und ſo in beſtändiger Mannigfaltigkeit hinſtröme.

Iſt hierdurch, wie ich glaube, das Eigenthümliche der Proſa erſchöpfend angegeben, ſo frage ich, aus welchen Principien kann man eine ſolche Redeform deduziren, und erweiſen, daß ſie ſo und nicht anders beſchaffen ſeyn müſſe? Dies Problem ſcheint man ſich noch gar nicht aufgegeben zu haben, da doch ein ähnliches, die poetiſchen Formen,

betreffend, so viele Theoretiker beschäftigt hat, und von ihnen so glücklich gelöst worden ist. Warum giebt es überhaupt eine Prosa in der Welt? Welches Recht hat sie neben der Poesie zu existiren? Sollten die Menschen vielleicht überhaupt nur in Versen sprechen, und wäre es bloß Bequemlichkeit oder Unfähigkeit, wenn sie es unterlassen? Unmöglich, denn man fühlt, daß es Darstellungen giebt, wo die poetischen Formen durchaus nicht anwendbar sind; und dies rührt nicht etwa von ihrer Schwierigkeit her; denn die gebildete Prosa hat ihre eigenthümlichen Vorzüge, und folglich auch ihre Schwierigkeiten, die nicht leichter zu besiegen sind, als die der Versifikation. Behauptet sich nun die Prosa als eine besondere Form der Darstellung, so muß sich auch die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche aus Gründen erweisen lassen. Oder wollte man, nachdem man die Nothwendigkeit der poetischen Formen deduzirt hätte, die Prosa als einen durchgängigen und vollständigen Gegensatz derselben aufstellen, und damit die Sache für abgemacht ansehn, indem ja Nichts seyn könne, das nicht sein Entgegengesetztes hätte? Aber dieser Grundsatz, nicht zu gedenken, daß er an sich selbst nicht zu rechtfertigen wäre, könnte auch hier gar nicht einmal seine Anwendung finden, indem sich Prosa

und Verse zwar unterscheiden, aber keinesweges durch lauter entgegengesetzte, und einander entsprechende Merkmale, eine parallel laufende Antithesis bilden.

Das Recht mit welchem die Prosa ihren Platz neben der Poesie behauptet, und die Nothwendigkeit der an ihr wahrgenommenen charakteristischen Merkmale, kann nur dann befriedigend erwiesen werden, wenn man sie aus ethischen Principien konstruirt. In Ableitung der Regeln, welchen das sittliche Handeln der Menschen, in so fern es sich der Rede bedient, unterworfen ist, waren wir bis zum Gesetz der Lebendigkeit gekommen; indem wir es weiter entwickeln, werden wir daraus die Prosa, mit Allem was sie Eigenthümliches und Unterscheidendes hat, entstehen sehen.

Denn erstlich, da dem Gesetz der Lebendigkeit zu Folge, jeder Gedanke mit einer besonderen Wendung und Bewegung auftreten soll, so muß er nothwendiger Weise auch der Periode, worin er sich darstellt, eine eigenthümliche Form und Bildung mittheilen. So läßt sich also aus diesem ethischen Grunde die Sorgfalt begreifen, mit welcher in der Prosa die Periode ausgebildet wird, da sie hingegen in der Poesie dieser Auszeichnung nicht nur nicht bedarf, sondern sich auch derselben

mit Fleiß enthalten muß. Denn der Wechsel der Periodenform drückt einen Wechsel in der Gemüthsverfassung aus, der von dem Redner gefordert wird, der aber in dem Dichter, da dieser nur eine und dieselbe Gemüthsstimmung darstellen will, nicht Statt finden darf. Mit eben dem Recht, mit welchem man in der Rhetorik Gedankenfiguren annimmt, glauben wir auch Periodenfiguren, die sich noch von den Wortfiguren unterscheiden, annehmen zu können: auch ist vieles, was von den Rhetoren unter diesem letztern Namen angeführt wird, weniger Wortstellung als Periodenbildung, z. B. Klimax, Antitheton, Isokolon, Prosapodosis, und die aus Verbindung von Epibole und Epiphora entstehende Koinotes.

Aber nicht bloß auf den Periodenbau, sondern auch zweitens auf die Stellung der Worte, äußert das Gesetz der Lebendigkeit seinen Einfluß. Denn da es besonders darauf ankommt, daß die Gedanken nicht in einander verfließen und eine gleichförmige Masse bilden, so müssen auch die Worte wodurch sich ein jeder am deutlichsten ausspricht, vor den andern hervorgehoben und ausgezeichnet werden. Aus dieser ethischen Ansicht der Prosa erklärt sich also nicht nur der besondere Nachdruck der darin auf die wichtigsten Worte als Substantiv, Adjectiv, Verbum, gelegt wird, son-

sondern auch die Entstehung der exquisiteren Wortfiguren, als Paronomase, Paradiastole, Anaklasis, Epanodus, Diaphora, Homoioptoton, u. s. w. In der Poesie wird der Gebrauch dieser Figuren mit Recht verdammt, weil hier nicht die Auszeichnung des Einen vor dem Andern, sondern die Verbindung des Einen mit dem Andern das Wesentliche ist. Und hat die Poesie sich eine oder die andere von diesen Figuren angeeignet, wie z. B. das Homoioptoton, woraus der Reim entstanden zu seyn scheint, so hat sie doch auch zugleich ihre Bedeutung gänzlich verändert; denn in der Prosa wird ein Satz durch das Homoioptoton individualisirt; in der Poesie werden die Verse durch den Reim verkettet und mit einander verbunden.

Endlich drittens, kann das Gesetz der Lebendigkeit weder Metrum, noch Reim, noch abgemeßne Sylbenzahl gestatten; denn dadurch bekommt die äußere Form der Darstellung eine Ruhe und ein Ebenmaß, sie drückt ein genügliches Behagen aus, welches zwar zur Ausbildung poetischer Ideen nothwendig gehört, aber dem affektvollen und nach der Erregung des Affekts strebenden Handeln des Redners immer fremd bleiben muß. Dessen ungeachtet, da sich das Eigenthümliche der rhetorischen Gedanken nicht nur in Periodenbau und

Vorstellung, sondern auch im Verhältniß der Längen und Kürzen auszudrücken pflegt; da zur besseren Sonderung der Gedanken, das langsamere Einherschreiten des einen, von dem schnelleren Fluge des andern geschieden, und durch das Ohr dem Gemüth bemerkbar gemacht werden muß, so erfordert das Gesetz der Lebendigkeit eine der jedesmaligen Vorstellung angemessene Mischung der Sylben in Rücksicht ihrer Quantität, nur daß die Art und Weise dieser Mischung mit jedem Perioden wechsle, und nie auf Unkosten der Gedankens selbst beschäftige; wäre dies der Fall, so würde der Redner, die nur dem Dichter zukommende, ihm selbst aber durch das Gesetz der Lebendigkeit verbotene Behaglichkeit verrathen; und auch das Ziel wonach er strebt, die Hervorbringung des Affektes im Zuhörer, würde unerreicht bleiben, so bald dieser eben so sehr durch den musikalischen Genuß der Tonfolge ergetzt, als durch die Kraft des Gedankens getroffen würde.

Neuntes Kapitel.

Schluß.

Unsre ethische Ansicht der Beredsamkeit sind wir bisher bemüht gewesen, nach drei verschiedenen Seiten auszubilden; indem wir zeigten, erstlich, wie alle ihre wesentlichen Gesetze sittlichen Ursprungs sind; zweitens, wie nur eine sittlich gute Beschaffenheit des Charakters zu ihrer Befolgung geneigt und tüchtig mache; drittens, wie der Redner des Erfolges um so sicherer ist, als er diese sittlichen Gebote strenger beobachtet, und alle minder lautern Rücksichten entfernt.

Und da wir in Ableitung dieser Gesetze bis zur Konstruktion der Prosa, als einer nothwendigen Darstellungsform der Rede gelangt sind, so glauben wir hier die Feder niederlegen zu können, da das Gesagte genügen muß, denjenigen der uns bis hieher gefolgt ist, in den Stand zu setzen, über die Richtigkeit unsrer Hypothese ein Urtheil zu fällen; und es Demjenigen, der ihr Beifall giebt, nur auch nicht schwer seyn wird, unsre Grundsätze auf Deklamation und andere Aussenwerke der Beredsamkeit, wovon wir nicht gehandelt haben, anzuwenden.

Ueber die Frage: in wiefern die Begriffe von

Schön und Erhaben auf die Beredsamkeit angewendet werden können, über das Verhältniß der Poesie zur Beredsamkeit, und beider wechselseitigen Einfluß auf einander, ließe sich aus unserem Standpunkte noch manches, vielleicht nicht Unwichtige sagen, das wir aber, da es zu unserm Vorwurf nicht wesentlich gehört, dem eignen Nachdenken des Lesers überlassen, oder uns selbst für eine andere Zeit vorbehalten.

Ende.

APR 2 3 1969

3 2044 038 405 767